

DS  
110  
p.7  
B2

WISSENSCHAFTLICHE  
VERÖFFENTLICHUNGEN DES  
DEUTSCH-TÜRKISCHEN  
DENKMALSCHUTZ-KOMMANDOS

HERAUSGEGEBEN

VON

THEODOR WIEGAND

HEFT 3

PETRA

VON

W. BACHMANN · C. WATZINGER · TH. WIEGAND

MIT EINEM BEITRAGE VON K. WULZINGER



BERLIN UND LEIPZIG

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.  
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GÜTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG — GEORG REIMER —  
KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

1921

The University of Chicago  
Libraries









WISSENSCHAFTLICHE  
VERÖFFENTLICHUNGEN DES  
DEUTSCH-TÜRKISCHEN  
DENKMALSCHUTZ-KOMMANDOS

HERAUSGEGEBEN

VON

THEODOR WIEGAND

HEFT 3

PETRA

VON

W. BACHMANN C. WATZINGER TH. WIEGAND

MIT EINEM BEITRAGE VON K. WULZINGER



BERLIN UND LEIPZIG

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.  
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG — GEORG REIMER —  
KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

1921

# PETRA

VON

W. BACHMANN C. WATZINGER TH. WIEGAND

MIT EINEM BEITRAGE VON K. WULZINGER

MIT 2 BEILAGEN UND 79 ABBILDUNGEN IM TEXT



BERLIN UND LEIPZIG

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.  
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG — GEORG REIMER —  
KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

1921



685449

ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF  
HERMANN DIELS

ZUM GOLDENEN DOCTOR-JUBILAEUM

20. JULI UND 22. DEZEMBER 1920.



## INHALT.

	Seite
Vorwort . . . . .	VII
1. Die Lage des Stadtgebietes von Petra (Th. Wiegand) . . . . .	1
2. Der Zugang zum Wádi es-Sik (W. Bachmann) . . . . .	4
3. Die Bautechnik in Petra (Th. Wiegand) . . . . .	7
4. Zum Ḥasne (Th. Wiegand) . . . . .	8
5. Zur Erklärung der peträischen Felsfassaden (K. Wulzinger) . . . . .	12
6. Das große (römische) Theater (Th. Wiegand) . . . . .	31
7. Das kleine (ältere) Theater und seine Umgebung (Th. Wiegand) . . . . .	32
8. Das Nymphaeum auf der nördlichen Straßenseite (Th. Wiegand) . . . . .	34
9. Das Nymphaeum auf der südlichen Straßenseite (Th. Wiegand) . . . . .	36
10. Die Märkte (Th. Wiegand) . . . . .	37
11. Der korinthische, peripterale Podientempel (Th. Wiegand) . . . . .	41
12. Die Thermen (Th. Wiegand) . . . . .	45
13. Der prostyle Hexastylos (Th. Wiegand) . . . . .	48
14. Das Straßentor (W. Bachmann) . . . . .	49
15. Zum Kaşır Fira'ün (Th. Wiegand). . . . .	56
16. Der Raum zwischen Kaşır, Therme, Stadttor und Mosesbach (Th. Wiegand) . . . . .	61
17. Zibb Fira'ün (Th. Wiegand) . . . . .	62
18. Das Gymnasion (Th. Wiegand) . . . . .	65
19. Der Palast (Th. Wiegand) . . . . .	68
20. Die Straße vom Straßentor bis zum Nymphaeum (Th. Wiegand) . . . . .	73
21. Der Grabbezirk in Wádi el Farasa Ost (C. Watzinger) . . . . .	75



Die Expedition des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos nach Petra erfolgte im Dezember 1916 von Jerusalem aus über Jericho, es-Salt, 'Ammân und Ma'an. Der Kommandant von 'Akaba und Ma'an, Herr Oberstleutnant von Mansfeld sowie der Kaimakâm dieses Ortes rüsteten uns in dankenswertester Weise mit Transport- und Verpflegungsmitteln aus. Als wissenschaftliche Mitarbeiter begleiteten mich Carl Watzinger und Walter Bachmann, während wir leider unseren an Amoeben-Ruhr schwer erkrankten Gefährten Karl Wulzinger zurücklassen mußten. Als Arzt war uns Herr Dr. Otto Bader aus Freiburg i. Br. beigegeben, als Dolmetscher der Offiziers-Aspirant Abraham Effendi aus Smyrna, dazu kamen zwei deutsche Kriegsfreiwillige: Albert Hempel aus Kerkuk und Leopold Wagner aus Haifa.

Am 14. Dezember trat unsere Karawane den Marsch an. Sie bestand aus sechs Pferden, zwei Reit- und 35 Lastkamelen, dazu kam ein türkischer Unteroffizier mit 17 arabischen Soldaten. Die Tiere waren durch den an der westarabischen Front schon seit längerer Zeit herrschenden Futtermangel derartig geschwächt, daß einige schon auf dem Hinmarsch starben. Im ganzen brachten wir nur 15 Tiere wieder von Petra nach Ma'an zurück. Was wir irgend an Getreide ersparen konnten, gaben wir an armenische Familien in Eldji ab, die infolge der türkischen Armenierpolitik bis in diese öden Gegenden verschlagen worden waren und hier im größten Elend lebten.

In Petra richteten wir in den drei Riesensälen des Ḥasne-Grabes unser Quartier ein, umgeben von wildesten Felslandschaft, deren ungebändigte Formen in stärkstem Gegensatz zu den feinen Linien des alten Königsgrabes standen, das uns nun für 14 Tage beherbergen sollte.

Schon der erste Gang über das Stadtgebiet im Felsenkessel von Petra bestätigte meine Vermutung, daß es hier für den Archäologen noch außerordentlich viel zu tun gebe. Brünnow und v. Domaszewski haben mit Recht in ihrem glänzenden Werke (Die Provincia Arabia, 1904 Band I) zunächst den peträischen Felsfassaden ihre Hauptarbeit gewidmet. Das war die kunstgeschichtlich wichtigste Aufgabe. Dalman's beide sehr wertvolle Arbeiten (Petra und seine Felsheiligtümer 1908, Neue Petraforschungen 1912) haben besonders unsere Kenntnis der religionsgeschichtlichen Altertümer vermehrt. Es fehlte aber noch eine in größerem Stile geführte städtebauliche Untersuchung. Hierbei waren wir in der günstigen Lage, daß unsere Beobachtungsgabe an großen modernen Ausgrabungen wie Milet, Jericho und Assur geschärft war. So gelang es, dem Stadtgebiet ohne Ausgrabung viele bisher unbeachtete Züge abzugewinnen und damit die Grundlage eines organischen Ortsbildes zu ermitteln. Die Kunst Petras war bis jetzt fast nur als Flächenkunst bekannt, dargeboten an der Fülle von Felsgräbern. Wir haben uns bemüht, die Raumkunst hinzuzufinden.

Lohnend, wie alles, was wir in Petra unternommen haben, war auch der Aufstieg zum benachbarten Djebel Harûn am ersten Weihnachtstage 1916. Die Feststellung der unter dem islamischen Heiligtum liegenden frühchristlichen Zentralanlage mit dem Aronsgrabe habe ich bereits im ersten Hefte dieser Publikation (Sinai, S. 136 ff.) geschildert, weil dort vorwiegend frühchristliche Kultur behandelt ist.

Die Rückkehr von Petra nach Ma'an erfolgte am 2. Januar 1917 bei Schneesturm, wobei wir nachts einen Soldaten durch Erfrieren verloren. Die Engländer hatten mit großer Übermacht die türkischen Stellungen bei Magdeba überrannt und wir erhielten Befehl, den Rückmarsch anzutreten.

Wenn es gelungen ist, in der Festlegung des Stadtbildes weiter zu kommen als unsere Vorgänger, so verdanken wir dies vor allem der großen Gewandtheit W. Bachmanns in der Aufnahme architektonischer Zusammenhänge. Der beschreibende Text wurde während der Aufnahme an Ort und Stelle verfaßt und im Winter 1917 im Hauptquartier zu Damaskus ausgearbeitet, wo auch Bachmanns Aufnahmen publikationsfähig dargestellt wurden. Den photographischen Abbildungen dieses Heftes liegen teils Aufnahmen von mir, teils von Stabsarzt Dr. Bader (Abb. 8, 9, 32, 40, 47, 49, 51, 52, 59, 61, 64), teils von L. Larsson (Abb. 24, 67, 72, 74, 76) zu Grunde. Für die Darleihung der Zinkstöcke für Abb. 14 und 16 bin ich der Verlagsbuchhandlung J. C. Hinrichs in Leipzig zu bestem Dank verpflichtet.

Berlin, 15. November 1920.

Theodor Wiegand.



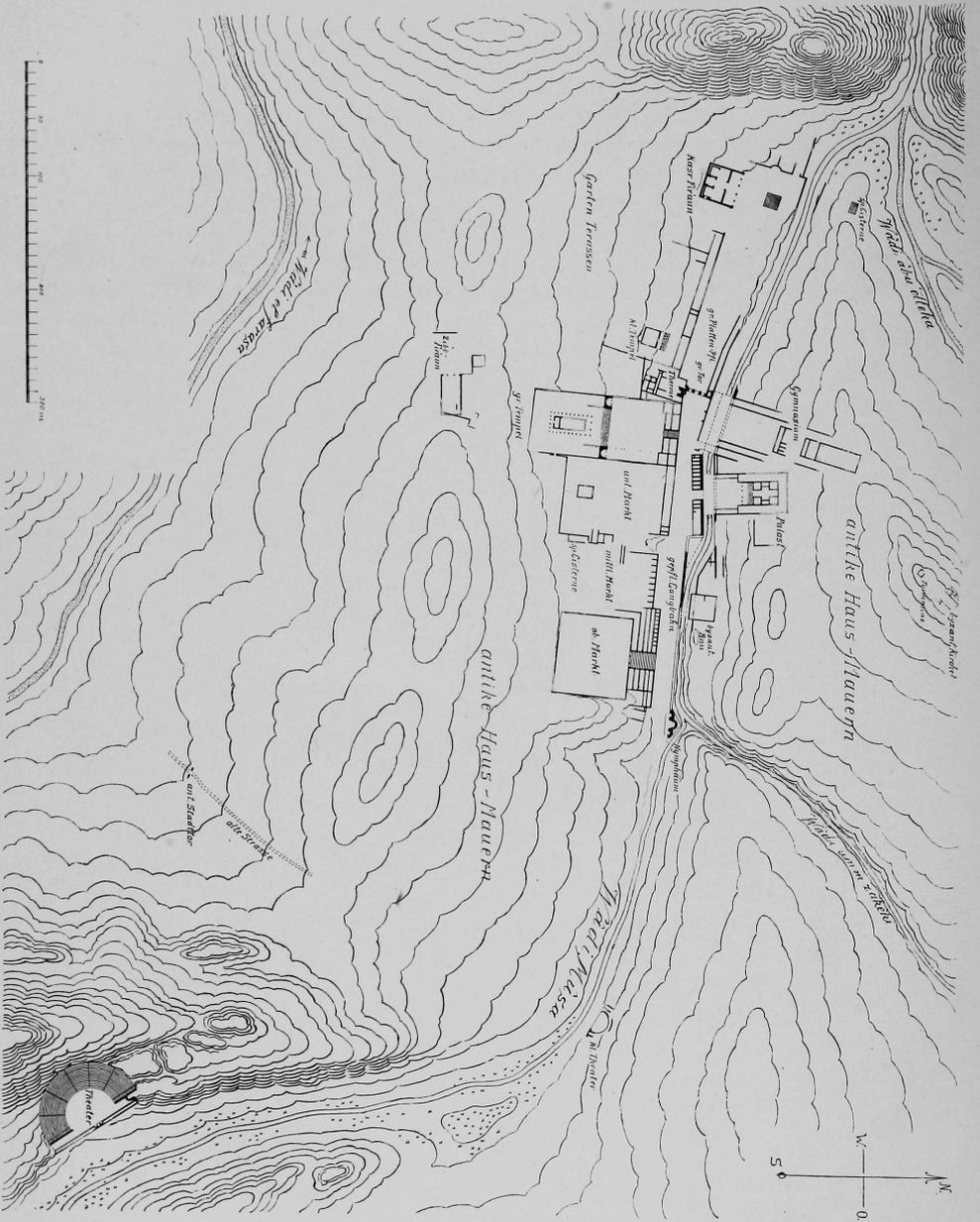


Abb. 1. Übersichtsplan des Stadtgebietes nach den Aufnahmen von 1916/17.



Abb. 2. Blick auf das Stadtgebiet von Petra mit westlichem Gebirgsabschluß. Von beiden Seiten senkt sich das Stadtgebiet nach dem Moses-Bach (Wâdi Mûsâ).

## 1. DIE LAGE DES STADTGEBIETES VON PETRA.

Das Stadtgebiet (Abb. 1, 2, 3 und 42, dazu Beilage Nr. I, Plan) liegt in einem etwa 1000 m langen und 400 m breiten Talkessel, in dessen Längsrichtung der aus der Sik-Schlucht kommende Bach des Wâdi Mûsâ verläuft. Von beiden Seiten senkt sich das Gelände nach dem Bachlaufe zu schräg herab. Dieser hat vom großen Theater ab zunächst etwa 450 m fast nördliche Richtung, sodann verläuft er vom kleinen Theater ab etwa 800 m beinahe westlich. Hierauf verschwindet er in den gewaltigen Felsmassen, durch welche Petra von Westen und Nordwesten her ebenso begrenzt wird, wie dies im Südosten durch die wilden Gesteinsmassen<sup>1)</sup> des Zibb 'Atûf und des el Ĥubṭa geschieht. Im Norden und Süden dagegen ist der Wâdi von mäßigen Höhen (80—100 m) begrenzt, die einen weiteren Überblick gewähren. Der südliche Höhenrücken (Abb. 2, links) begleitet den Bachlauf ohne Unterbrechung durch seitliche Schluchten. Auf ihm liegen, weit ausgedehnt, die Reste peträischer Wohnhausviertel. Im Norden dagegen ist das ähnlich hohe Wohngebiet (Abb. 1 oben und Abb. 3) durch zwei von Nordosten kommende, tief eingerissene Wasserschluchten zerteilt (Wâdi umm Za'kēki und Wâdi abu 'Öllēka). Die nördliche und südliche Grenze des Stadtgebietes verläuft annähernd parallel dem Wâdi Mûsâ. Nordwestlich vom Wâdi abu 'Öllēka finden sich keine Wohnquartiere mehr.

Die Anlage großer öffentlicher Gebäude war bei diesem Zustand des Stadtgebietes beschränkt auf den westlichen, unteren Teil des Talkessels Wâdi Mûsâ. Aber selbst hier mußte man zum Teil sehr bedeutende Einschnitte in den anstehenden Sandsteinfelsen der Hügel machen, wenn man die nötige Gebäudefläche gewinnen wollte. Bei dem isoliert am Oberlauf liegenden Theater ist diese Art künstlicher Platzbereitung in größtem Stil erfolgt. Andererseits gewann man Raum für große öffentliche Anlagen dadurch, daß man den Bauplatz über natürliche Hindernisse hinaus durch kühnes Überwölben (Gymnasion, Palast) ausdehnte, wie dies ähnlich in Pergamon an den Thermen, in Nysa<sup>2)</sup> an der großen Stadionschlucht, in 'Ammân am

<sup>1)</sup> Über die Lage des Stadtgebietes vgl. auch die sehr anschauliche, kurze Schilderung von Adolf Michaelis, Deutsche Rundschau CXXIV 1905 S. 220. Über Formen und Farben des peträischen Sandsteins s. Dalman Petra S. 23, über die Flora S. 25, über Verkehrsbedingungen S. 26.

<sup>2)</sup> W. von Diest, Jahrb. d. Inst., Ergänzungsheft X Plan II.



Abb. 3. Nördliches Stadtgebiet gegenüber den Märkten. Rechts Reste eines großen byzantinischen Bauwerks. Im Vordergrund der Moses-Bach.

Bach hinter dem Nymphäum beobachtet werden kann. Die Straßenzüge waren an beiden Abhängen nach dem Wādī Mūsā zu so angelegt, daß sich die Häuser reihenweise stark überhöhten, auch konnten wir feststellen, daß die Straßen sich im allgemeinen rechtwinklig geschnitten haben, daß aber je nach der Hauptrichtung des Abhangs die Straßenquartiere der bequemsten Längslinie angepaßt wurden. Die von Ost nach West laufenden Straßen waren also sehr lang und hatten geringes Gefälle, die nordsüdlichen Straßen dagegen waren steil, kurz und größtenteils mit Treppen versehen.

Die Hauptstraße der Stadt ist durch das heutige Bachbett, neben dem sie dicht vorbeiführte, zerstört. Aus den Beobachtungen W. Bachmanns (s. u. S. 4ff.) ergab sich, daß die ganze Wassermasse, die jetzt im Winter durch den Sik geht, im Altertum, von diesem abgeleitet, nördlich durch einen Felskanal so geführt wurde, daß sie sich erst durch den Wādī umm Za'kēki in das städtische Bachbett ergoß, wo durch starke Uferbauten für die sichere Fortleitung zur westlichen Schlucht es-Sijaṣ gesorgt war. Das heutige obere Bachbett vom Fürstengrab el Ḥasne ab bis zum Nymphäum an der Mündung der Öllēkaschlucht war also eine breite gepflasterte Straße, deren Kanäle nur diejenigen Wassermengen abzuleiten hatte, die von den Felsen und Häusern bei Regenzeiten herabstürzten. Den Beweis für diese, für die Baugeschichte Petras überaus wichtige Tatsache wird der folgende, von W. Bachmann verfaßte Abschnitt bringen.

Das zusammenhängende Gebiet antiker öffentlicher Bauten vom Kaṣr Fira'ūn bis einschließlich des

oberen Marktes ist nunmehr auf der Grundlage trigonometrischer Messung in Abb. 1 festgelegt, und zwar unter Ergänzung der wesentlichsten Grundrisse, während der Plan auf Beilage I den Zustand der Gebäude ohne Ergänzung wiedergibt. Die Entfernung vom großen bis zu dem von uns erkannten kleinen Theater und von da zum Markte wurde durch Winkelmessung und Abschreiten bestimmt. Die Basis für die trigonometrische Aufnahme im Tempel- und Marktgebiet und alle Hauptmaße dortselbst sind mittels Stahlbandes gewonnen worden.

In der Darstellung der Umgebung sind wir dem Plan Brünnow - v. Domaszewskis, Die Provincia Arabia I S. 320 Taf. XII, gefolgt, ohne jedoch gewisse Mängel desselben zu wiederholen. Unsere Hauptkorrektur bestand in der Verkürzung der Längsrichtung des Stadtgebietes um etwa 450 m. v. Domaszewskis Plan deutet innerhalb des Stadtgebietes nur ganz wenige Gebäude an: die Lage des *Ḳaṣr Fira'ûn*, des Prachttores und des großen Theaters. Die Skizze in Dalmans Petra (Schlußtafel) brachte dazu wenigstens die Lage des Peripteraltempels und des Nymphäums. Unser Plan dagegen ist der erste, der das Stadtgebiet im wirklichen Zusammenhang darstellt, und wir sind dabei wohl bis an die Grenze dessen gelangt, was ohne Ausgrabungen festgestellt werden kann.

Das Stadtgebiet war ursprünglich mauerlos, wie dies Strabo XVI 4, 21 bezeugt (vgl. Dalman, a. a. O. S. 45 f.), d. h. der weitere Felskessel Petras war an sich verteidigungsfähig genug. Erst in byzantinischer Zeit zog man eine Schutzmauer. Diese hat aber einen viel bewegteren Verlauf als in Dalmans Planskizze. Da wir nicht die Zeit hatten, sie unsererseits zu verfolgen, so wurde von einer Eintragung in den Stadtplan ganz abgesehen. In der Südmauer (oberhalb *Wādī el Farasa*) sah ich drei Stadttore (eines oberhalb *Zibb Fira'ûn*, wo eine byzantinische Oberburg lag, eines oberhalb der stärksten Biegung des *Wādī el Farasa* an dessen Westende, das dritte nahe dem Theaterhügel). Die byzantinische Mauer ist größtenteils flüchtig konstruiert und entbehrt der zahlreichen Türme, die in Dalmans Planskizze verzeichnet sind. Nur die Höhe der Nordmauer vor dem Stockwerkgrab (Abb. 5, dazu Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und West arabien Taf. VI) macht eine Ausnahme: 80 Schritt nördlich von der Nordecke des sogenannten Stockwerkgrabes geht nämlich von der Felswand eine etwa rechtwinklig zu der genannten Grabfront laufende Mauer ab, weitere 80 Schritt nördlich eine zweite nach Norden etwas weiter abweichende, starke Mauer aus Sandsteinblöcken, der nach 20 Schritten acht Kammern wie eine starke Bastion vorgelagert sind (20 + 15 + 7 + 15 + 22 + 7 + 12 + 12 Schritte breit), dann folgt auf etwa 100 Schritte ein gerades Mauerstück, das am Rande der *Za'kēkischlucht* etwa rechtwinklig nach Südwest umbiegt und sich nach 130 Schritten mit der zuerst genannten, vom Stockwerkgrab in 80 m nördlichem Abstand abgehenden Mauer vereinigt, so daß dadurch ein unregelmäßiges Viereck entsteht; dann läuft sie noch 100 Schritte dicht an der Schlucht bis zu einem Aussprung, worauf nach weiteren 30 Schritten etwa die Stelle kommt, wo der durch die Schlucht führende Weg auf ein Tor mit eigenem Hof traf und die Stadtmauer selbst über die Schlucht hinweg auf den Nachbarhügel übersetzte. Dort sind die Grundmauerspuren zweier Türme dicht über der Schlucht nördlich von der Übergangsstelle bei guter Beleuchtung auch von Ferne schon zu erkennen; der weitere Verlauf ist infolge der teilweise sehr schlechten Erhaltung schwer zu verfolgen. Aber sicher ist, daß die Mauer auf der Höhe über dem Gymnasium ausläuft. Die Befestigung der Höhe vor dem Stockwerkgrab scheint so in sich abgeschlossen, daß gefragt werden darf, ob hier vielleicht die Kaserne der Besatzungstruppe gelegen hat, die für Petra seit der trajanischen Besitznahme anzunehmen und die noch im Jahre 447 n. Chr. nachzuweisen ist<sup>3)</sup>.

Überblicken wir noch einmal den Hauptverlauf der beiden wichtigsten Straßen. Die bedeutendste

3) Brünnow - v. Domaszewski, a. a. O. I S. 393 Nr. 772.

und am tiefsten gelegene könnte man die »Talstraße« nennen. Sie beginnt am Eingang in die Sik-Schlucht mit Tor und Rampe, führt am Ḥasne vorbei zum großen Theater, weiter zum Nymphäum und zum Prachtort, wo sie nach einer Vermutung Bachmanns wahrscheinlich auf das nördliche Ufer des Mosesbaches über setzte. Eine rechtwinklige Seitenstraße führte vermutlich zwischen dem kleinen Tempel und dem Kaṣr Firaûn nach Süden zu nahe an dem Baukomplex des Zibb Firaûn vorüber, wo Straßenspuren zutage treten. Die zweite, große Straße führte oberhalb des oberen Marktes zum Zibb Firaûn; von ihr zweigte der Weg ab zu dem Stadttor in der Südmauer (s. Übersichtsplan); dieser Weg war von ganz besonderer Bedeutung für den Verkehr der Stadt in der Richtung auf Akaba und das Rote Meer. Da die Gesamtanlage der öffentlichen Gebäude bedingt war einerseits durch die Windungen des Mosesbaches, andererseits durch das nähere oder weitere Herantreten der ihm folgenden Hügel, so mußte ein Kompromiß gemacht werden, der sowohl eine möglichst gerade Straße gewährleistete, als auch ein möglichst geringes Maß von kostspieligen Einschnitten in den anstehenden Fels. Doch zeigt sich das Bestreben, gleichartige Gruppen wie die drei Märkte auch in der gleichen Richtung anzulegen. Der kritische Punkt der Hauptstraße lag zwischen Therme und Gymnasium. In geschicktester Weise hat man hier den starken, durch die neue Bachrichtung verursachten Knick durch ein Prachtort verdeckt, das zugleich dem mehr als 200 m langen Gebiet vor dem Kaṣr Firaûn und dem kleinen Tempel einen vornehmen Abschluß gab.

## 2. DER ZUGANG ZUM WÂDI ES-SÎK.

Während unserer Aufnahmen im Stadtgebiet von Petra geschah es nach einem kaum halbstündigen starken Regen, daß der bis dahin trockene Wâdi es-Sîk in voller Breite von reißendem Wasser angefüllt war, so daß wir nur mit Schwierigkeit zu unserem Lager in el Ḥasne zurückkehren konnten. Hierbei wurde uns deutlich vor Augen geführt, wie für das östliche Stadtgebiet oberhalb des Marktes bis zum großen Theater die durch diesen Wâdi bei Hochwasser eindringenden Wassermengen ihre verhängnisvolle Wirkung ausüben und die in der Talsenke rechts und links der Hauptstraße gelegenen Gebäude bis auf wenige Reste weg schwemmen konnten. Es ist einleuchtend, daß schon die alten Stadterbauer dieser Gefahr gegenüber an Vorsichtsmaßnahmen denken mußten. Für die Wasserversorgung der Stadt 4) spielten diese nur stundenweise herantretenden Wassermassen keine Rolle. Talsperren und Bassins mit ihren überall an den Felsen Petras noch heute sichtbaren, oft winzig kleinen Zuleitungen genügten, um in der Regenzeit die Stadtzisternen zu füllen. Ältere Forscher haben angenommen, daß die enge Straße des Sîk, durch die ja ein Hauptzugang zur Stadt lief, vollkommen unterwölbt war, um so dem Hochwasser einen Durchlaß zu schaffen. Ein so eingebauter Kanal hätte aber an vielen Stellen im Sîk ein so kleines Profil haben müssen, daß durch den notwendig auftretenden Staudruck bei übernormalem Wasserstand eine Gefahr für die darauffliegende Gangbahn zuzeiten unausbleiblich geworden wäre.

Etwa 100 m nördlich vom Bâb es-Sîk ist nun ein Felsentunnel gelegen, der heute »el Modlem« genannt wird. A. v. Domaszewski 5) hat richtig erkannt, daß dieser Tunnel mit dem Wâdi Mûsâ im Zusammenhang stand und daß durch ihn das der Stadt zuzeiten gefährliche Hochwasser umgeleitet wurde zum Wâdi umm

4) Dazu Dalman Petra S. 41. Über den Moses-Bach und seine Zuflüsse Dalman Neue Petrarforschungen S. 7 f., vgl. Petra S. 37. Zu den Wasserleitungen im Sîk ebenda S. 17. Abbildungen der Sik-Schlucht: Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien Tafel 2—4.

5) Brunnov - v. Domaszewski, a. a. O. I S. 174; Musil, Arabia Petraea II I S. 48, vgl. S. 71 Fig. 34—37 und für den Tunnel S. 54 Fig. 16, dazu Dalman Petra S. 39.

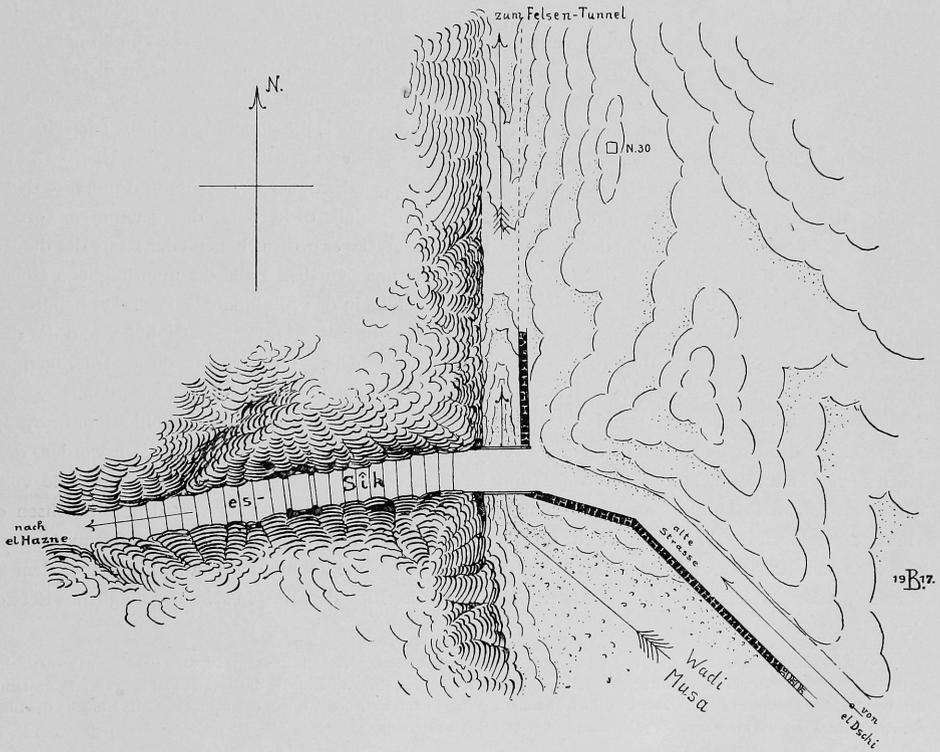
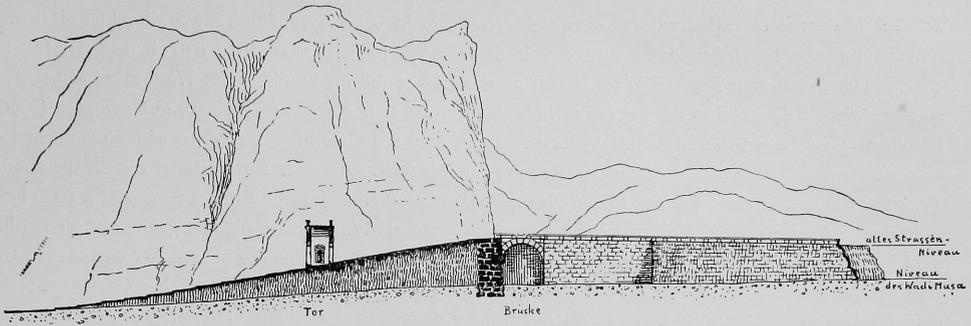


Abb. 4. Die alte Straße zur Sik-Schlucht mit Brücke über den Moses-Bach, unter welcher das Wasser zum Felsentunnel abgeleitet und vom Stadtgebiet ferngehalten wird.

Za'kēki, in dem es erst wieder durch die enge Seitenschlucht beim Nymphäum ins Stadtgebiet eintrat. Es läßt sich nun aber feststellen, daß in antiker Zeit überhaupt kein Wasserlauf durch den Sik führte <sup>6)</sup>.

Kommt man vom Dorfe Elǧi (el Dschi) an das Báb es-Sik im Flußbett des Wādi Mūsā selbst heran, so fallen dem Schluchteingang gegenüber hohe Mauerreste auf, die aus mächtigen, gut gefügten Quadern bestehen (siehe Grundriß und Schnitt Abb. 4). Steigt man auf diese hinauf, so erkennt man zunächst, daß man sich hier auf der antiken Zugangstraße zum Sik befindet. An ihrer Nordseite ist die Straße aus dem Felsen gearbeitet, an der Flußseite bilden die erwähnten Quadermauern ihre Stützmauer. Etwa 10 m gegenüber dem Bab es Sik biegt die Quadermauer nordwärts um, und die Straße, die hier genau auf die Schlucht zuläuft, bricht damit ab. Steht man an dieser Stelle jedoch unten, am Fuß der Mauer, so erkennt man Gurtbogenansätze und kann feststellen, daß hier ein Brückengewölbe, in der für Petra üblichen Gurtbogentechnik zum Báb es Sik hinüberführte. Das andere Auflager dieser Brücke bildete eine entsprechend hohe Quermauer, die in ihren Resten noch heute am südlichen Felsen des Sikeingangs sichtbar ist und diesen in ganzer Breite und in einer Höhe von etwa 8 m vollkommen abschloß.

Ein Blick von der Straßenstützmauer dem Báb es-Sik gegenüber in die Schlucht hinab läßt nun sofort erkennen, daß die antike Straße über die Brücke hinüber sich als künstliche Rampe im Sik selbst fortgesetzt haben muß. Dafür gibt es aber noch einen ganz besonders schlagenden Beweis: es sind in der Schlucht, etwa 50 m von deren Eingang entfernt, hoch über dem jetzigen Wege zwei Nischen an den Wänden der Schlucht sich gegenüberliegend sichtbar und dicht darüber die Reste eines Gewölbes. Von älteren Reisenden wurde das damals noch besser erhaltene Gewölbe für eine Brücke gehalten, die aber an dieser Stelle ganz unverständlich wäre. Dalman <sup>7)</sup> erkennt richtiger, daß Nischen und Gewölbe einem Tor angehört haben, hält das Ganze aber für rein ornamental, da Torflügel von dieser Höhe undenkbar seien. Die seitwärts der Nischen noch teilweise erhaltenen Pilaster der Torlaibung enden aber dicht unter den Nischen auf einer Geraden <sup>8)</sup>. Weiter erkennt man noch von der genannten Quadermauer aus rechts und links an den Felswänden des Sik schräg abwärtslaufende Felseinschnitte, ebenfalls dicht unter den genannten Tornischen. Mögen diese nun dem Plattenbelag der Rampe als seitliche Auflager gedient haben oder Reste der die Rampe seitlich begleitenden Traufkanäle darstellen, so geben sie uns in jedem Falle die ursprüngliche Höhenlage der Rampe an und zeigen, daß diese sich mit geringem Gefälle in den Sik hinabzog (vgl. den Schnitt Abb. 3 oben). Ergänzt man diese Rampe, so kommt damit das Tor in ganz normale Straßenhöhe, und der das Tor passierende Beschauer hatte die Nischen in richtiger Augenhöhe. Damit hatte dieser Durchgang auch fortifikatorischen Wert, er konnte durch Torflügel von normaler Größe geschlossen werden.

Wie der heutige Verfallzustand eintreten konnte, ist unschwer festzustellen. Wohl schon in byzantinischer Zeit ist der Umlauf durch den Tunnel »el Modlem« nicht mehr in Ordnung gehalten worden, die vom Hochwasser herangebrachten Kiesmengen und Felsblöcke bildeten allmählich eine Schutthalde vor dem Tunneleingang und damit einen Wassertümpel vor der Sperrmauer des Sik. Mit dem Anwachsen dieser Halde wurde auch der Wasserdruck vor der Schlucht größer. So wurde endlich die Sperrmauer unterspült und kam zum Einsturz. Die zweifellos nur aufgeschüttete Rampe konnte dann kaum noch lange dem Hochwasser Widerstand leisten. Nach und nach bahnte sich der Fluß den Weg in sein ursprüngliches Bett durch den Sik zurück.

<sup>6)</sup> Was Musil, a. a. O. II 1 S. 48 und 73 über die Wasser- und Ableitungsverhältnisse sagt, ist ganz unklar, aus seiner Zeichnung in der Umgebungskarte von Wādi Mūsā geht hervor, daß er den Wādi mit einer Sperrmauer durchquert und in größerem Abstand westlich von ihr eine besondere Brücke über den Bach annimmt. Wie es dann aber kommt, daß das Schmucktor im Eingang des Sik »hoch oben auf den Felswänden« hängt (S. 74), dafür bringt er keine Erklärung.

<sup>7)</sup> Dalman, Petra S. 144 Nr. 137 f.

<sup>8)</sup> Vgl. die Abbildung von Laborde, wiederholt bei Brünnow - v. Domaszewski I S. 218.

Das von den Felswänden der Schlucht bei Regen herabrinne Traufwasser war für die antike Straße kaum eine ernste Gefahr und wurde durch beiderseits angelegte, teils gemauerte, teils aus dem Felsen geschnittene Kanälchen abgeleitet. Größere Wassermengen fließen dem Sîk bei starkem Regen erst aus den beiden Schluchten seitwärts von el Ḥasne zu. Hier wurden diese allerdings durch einen unter dem Straßenbelag gelegenen Kanal nach der Stadt zu abgeleitet. Das hatte keine Schwierigkeit mehr, da die Schlucht hier schon erheblich breiter ist. Geringe Reste eines solchen Kanals, der mit hydraulischem Mörtel hergestellt war, konnten wir dicht vor el Ḥasne im Bachbett feststellen.

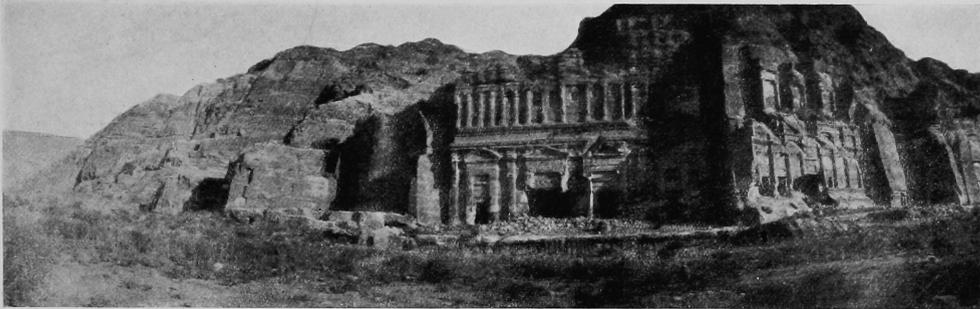


Abb. 5. Nordseite des Stadtgebiets. In der Mitte das »Stockwerk«-Grab. Rechts eine späte Wiederholung des Ḥasne-Typus.

### 3. DIE BAUTECHNIK IN PETRA.

Das Material der Bauten ist der Sandstein des Ortes. In älterer Zeit wird der hellgelbe, gleichfarbige Stein bevorzugt, der bräunlich verwittert (Kaşr, Prachttor, Zibb Firaûn, Peripteraltempel), in jüngerer Zeit wird auch stärker gefärbtes, streifiges und rotes Material nicht verschmäht. Feiner, heller Kalkstein findet ganz selten und dann wohl nur im Innern der Bauten Verwendung.

Alle Bauten sind mit Anwendung von Mörtel aufgeführt, und zwar in der älteren Zeit mit dichtem, weißem Kalkmörtel, in der späteren mit einem Mörtel, dem graue Aschenpartikel und Holzkohlenreste beigemischt sind. Wasserbehälter sind mit besonderem hydraulischem Kalkmörtel von größter Dichtigkeit erbaut.

Die Verwendung von Klammern beim Quaderbau ist in Petra zu keiner Zeit üblich. Der Mörtel sollte jeden anderen Verband ersetzen. Dübel werden verwendet, jedoch niemals konsequent.

Die Herstellung von Tonnengewölben ist nachweisbar bei repräsentativen Gebäuden (Prachttor, Peripteraltempel-Inneres, Therme, Nischensaal an der Zisterne im Gartental); aber bei allen Substruktionsbauten und sonstigen untergeordneten Räumen, deren Unteransicht nebensächlich war, ist das Gurtbogensystem mit flacher Abdeckung angewendet (z. B. bei der Überwölbung des Mosesbaches und an den Vorbauten des großen römischen Urnengrabes). Es ist wichtig, den Gurtbogenbau, dessen völlig ausgebildetes System schon Philo Mech. um 100 v. Chr. beschreibt (Wiegand, Sinai S. 113), in vorrömischer Zeit bereits in Petra in voller Ausbildung zu finden. Er blieb maßgebend für die gesamte Baukunst des Landes, insbesondere auch für den Wohnhausbau in dieser holzarmen Gegend, bis zum gewaltsamen Ende der byzantinischen Epoche um 635.

Die Kanellierung der Säulen ist fast nie angewendet. Eine Ausnahme bilden die Innensäulen im Garten-

saal (s. u. S. 83). Das Material stand den feineren Formen im Wege. Aus diesem und keinem anderen Grund sind auch die Kapitell-Einzelformen meist im Umriß gelassen worden. Auffällig ist die außerordentlich flache Schichtung der Säulentrommeln großer Bauten (Peripteraltempel, vgl. Abb. 34 S. 43, oberer Markt, Gymnasion, Zibb Fira'ûn, Ḥaṣr Fira'ûn). Die kleineren Säulen haben höhere Trommeln.

Die Anwendung von Holzankern in den Mauern war gewiß ganz allgemein. Erhalten hat sie sich in reichlicher Weise bis heute an den noch aufrecht stehenden Wänden des Ḥaṣr Fira'ûn, über dessen Technik Heinrich Kohl (Ḥaṣr Fira'ûn in Petra, Leipzig 1910, S. 3 f.) ausführlich gehandelt hat.

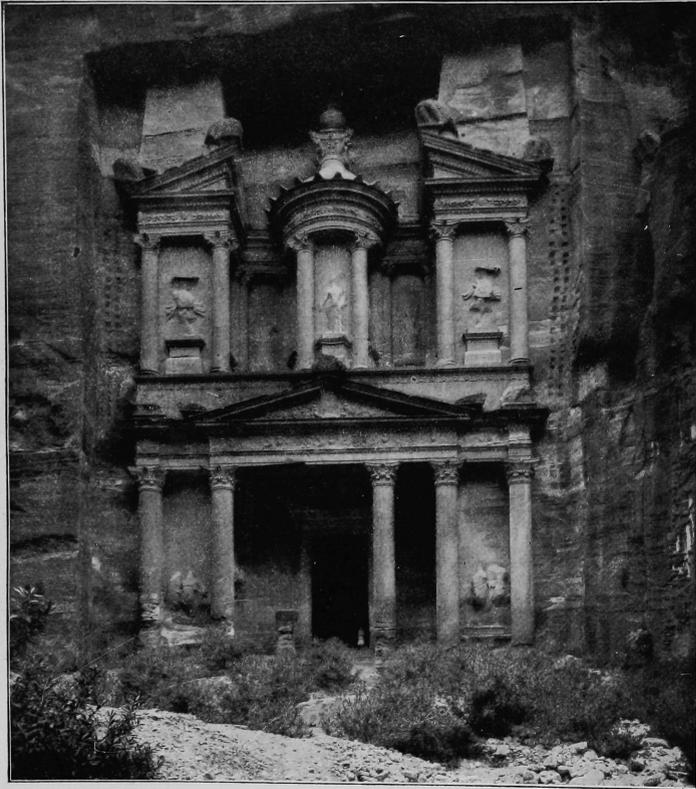


Abb. 6. El Ḥasne.

#### 4. ZUM ḤASNE.

Dalmans Behandlung des Ḥasne<sup>9)</sup> bedarf auch nach seiner neuen Publikation erheblicher Verbesserungen und Ergänzungen<sup>10)</sup>.

<sup>9)</sup> Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien, veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha, Tafel 4, Dalman Neue Petrarforschung S. 59 Abb. 57 ff.

<sup>10)</sup> Über die bisherigen Erklärungen und Datierungen des Baues s. F. Studniczka, Das Symposion Ptolemaios II S. 62, 1. Dazu

Der Raum der Vorhalle <sup>11)</sup> von der Treppe bis zu den Säulen (Abb. 7 und 8) war mit dünnen Sandsteinplatten belegt. Dann setzte, etwa in der Achse der mittleren Säulen, die äußere Treppe an, deren unterer Teil durch die Wasser des Wadi völlig weggerissen worden ist. Man kann aber aus der Abtreppe zwischen den Säulen erkennen, daß die obersten drei Stufen zwischen den Säulen eingeschnitten waren. Welche Wassermengen auch zu der Zeit, als der Mosesbach nicht durch den Sik gebrochen war, die Schlucht vor dem Ḥasne zu durchtosen pflegten, erfuhren wir Anfang Januar 1917, als von allen Felshöhen Wasserfälle in den engen Kessel donnernd herabstürzten. Unsere Aufnahme auf Grund einer Nachgrabung (Abb. 9) zeigt, daß die Treppe zur Vorhalle zehn Stufen gehabt haben muß. Zugleich ergab sich, daß die Säulen

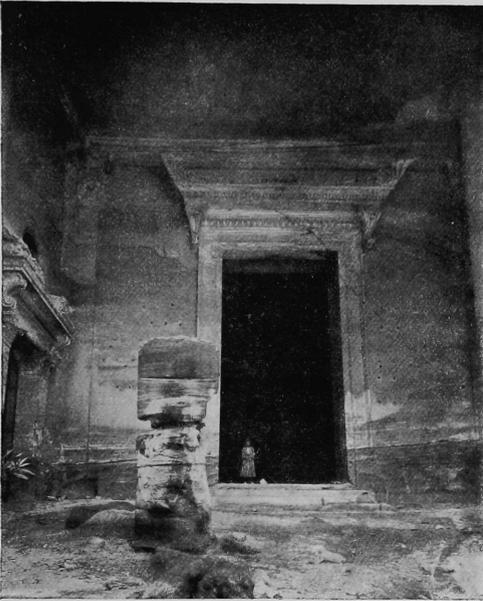


Abb. 7. Hauptportal des Ḥasne.



Abb. 8. Linkes Seitenportal des Ḥasne.

der Vorhalle (Abb. 7 und 8) regelrechte, jonische Basen und nicht jene monströsen Gebilde gehabt haben, wie sie Dalmans Bild (Neue Petrarforschung S. 68 Abb. 63) darstellt.

Die Form des Knaufes am Kapitell erklärte Dalman als »Pinienzapfen«, der von einem Blatt gedeckt wird; es darf hier jedoch auf die Arbeit von Jakobsthal über Araceen verwiesen werden, die Dalman offenbar nicht kannte <sup>12)</sup>. An den Ecken des oberen Frieses saßen Widderköpfe, die jetzt verstümmelt sind

neuerdings R. Pagenstechers m. E. verfehlte Datierung ins I. Jahrh. n. Chr., Alexandrinische Studien, Heidelberg 1917, S. 34. Vgl. dagegen H. Thiersch, Arch. Jahrb. 1910 S. 67 und den richtigen Ansatz in späthellenistische Zeit durch Watzinger, Kohl-Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, 29. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 1916 S. 162 ff. Die Annahme Pagenstechers, das Theater in Petra habe Vorbildlich auf die Fassadenbildung der Gräber gewirkt, wird schon durch die unten S. 31 nachgewiesene späte Entstehungszeit des Theaters widerlegt.

<sup>11)</sup> Dazu Dalman, Neue Petrarforschungen S. 65 f.

<sup>12)</sup> Jakobsthal, Festschrift der K. Techn. Hochschule zu Berlin, 1884, S. 273 ff.

(Dalman nahm früher Esels-, dann Satyrköpfe an). Als Akroterien an den Ecken des Untergeschosses sind in beiden Fällen Löwen, nicht Panther dargestellt; das Oberteil des linken Löwen fand ich vor der Fassade rechts am Fels. Beim Mittelakroter des Unterstocks behauptet Dalman umgekehrte Ähren zu sehen, in Wirklichkeit sind die Ähren schräg nach oben gerichtet.

Beim Oberstock haben frühere Beobachter, soviel ich sehe, niemals hervorgehoben, in wie hervorragender Weise der Architekt dafür gesorgt hat, daß die Bauformen trotz der Höhe wirksam blieben. Die Kapitelle sind nicht nur im Oberstock entsprechend vereinfacht, sondern sie laden in der ganzen Form viel stärker aus als die des Unterstocks, die Blätter sind für sich ebenfalls sehr stark herausgebogen und wirken daher mit weit größerem Schattenkontrast als die unteren. Der Girlandenfries zeigt eine höhere, geschlossenere Reliefwirkung als der untere Fries, und die Adler auf den Endigungen sind von einer Mächtigkeit, daß die Löwen über den Ecksäulen des Unterstocks dagegen fast wie kleine Katzen wirken. Ganz besonders aber fällt auf, wie die Stirnziegel des Rundtempels schräg nach außen und unten geneigt sind, damit auch sie noch eine kräftige Wirkung auf den infolge der Enge der Schlucht nahestehenden Beschauer behielten.

Von den Amazonen in den Eckpavillons des Oberstockes gibt Dalman lediglich an, sie hielten die geschwungene Bipennis mit der Rechten, die Linke halte das Sistrum. Die merkwürdige, unten kantige Fläche vor dem Körper der Amazonen läßt sich jedoch damit nicht erklären. Ich erkenne darin Schilde, welche die Amazonen vor dem Körper hielten. Mit voller Deutlichkeit bemerkte ich auf dem Schilde der Amazone im rechten Eckpavillon ein nach links schleichendes Raubtier, wohl Panther. Die Füße des Tieres sieht man deutlich auf der Fernphotographie bei Brünnow-v. Domaszewski I S. 184 Fig. 216. Schwache Reste eines solchen Panthers erkannte ich auch auf dem Schild der Amazone links.

Die gefügelte Frauenfigur in Frontansicht links vom Rundtempel legt ihre linke Hand auf einen Schild, der ihr bis zu den Hüften reicht und dessen gebogener Teil nach außen (rechts) gekehrt ist. Dalman wollte hier einen Altar erkennen. Darin stimme ich mit Dalman überein, daß die Isisfigur auf der Vorderseite des Rundtempels kein Sistrum getragen haben kann, aber auch seine Erklärung (Zweig oder Ähre) ist unzutreffend. Vielmehr hatte die Göttin eine Schale in der Hand.

Die zahllosen Feinheiten in der Wirkung der einzelnen Zierglieder des Hasne bestimmen mich, für den hellenistischen Charakter dieses Grabbaues unbedingt einzutreten. Ein ähnlicher Schmuck wäre in der Zeit nach Augustus kaum mehr denkbar, geschweige denn im 2. Jahrhundert n. Chr. (Pagenstecher S. 34). Der Fries und die Ranken des Giebels im Untergeschoß lassen sich an Vornehmheit der Wirkung nur mit den besten Arbeiten hellenistischer Silberbecher vergleichen. Wie man demgegenüber eine so plumpe und ins Riesenhafte übertriebene Nachahmung wie die von ed-Dêr als gleichzeitig bezeichnen (Pagenstecher) oder ihr gar den Vorzug in ästhetischer Hinsicht geben kann (Dalman, Petra S. 263), ist mir angesichts dieser Fassaden völlig unverständlich gewesen, und auch nachträglich habe ich keinen Anlaß gehabt, diesen Eindruck zu korrigieren. Das beste, was im 2. Jahrhundert n. Chr. in den peträischen Fassaden geleistet werden konnte, zeigt nicht die phantasielose Kolossalwand von ed-Dêr, sondern das in hadrianischer Zeit hergestellte Grabmal des Sextius Florentinus (Br.-v. Do. Nr. 763 S. 170), und an ihm mag man den Unterschied zwischen späthellenistischer und der Kunst des 2. Jahrhunderts n. Chr. am besten ermessen.

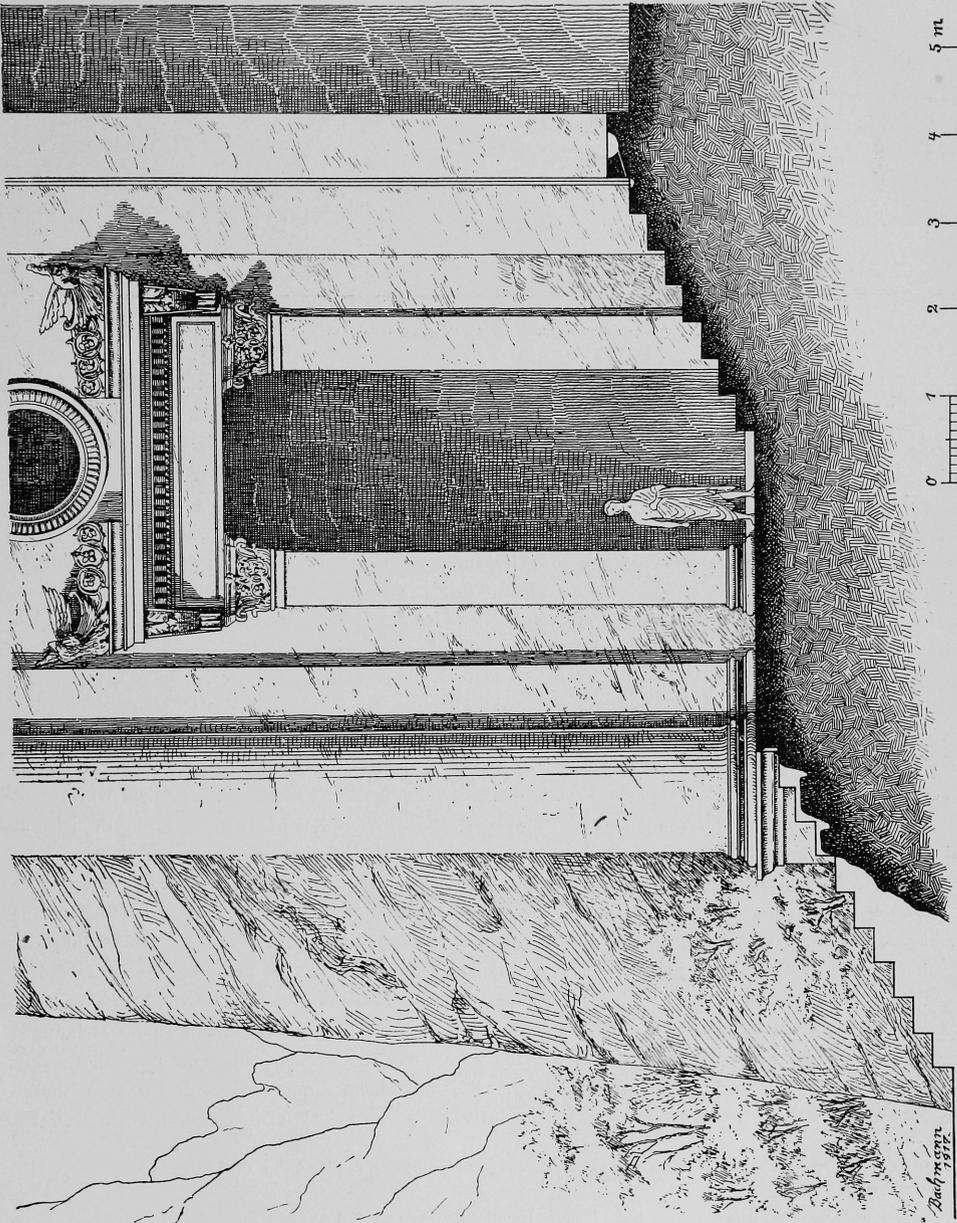


Abb. 9. Treppensystem des Hasne.



Abb. 10. Ältere Felsgräber auf der Nordseite des Moses-Baches.

## 5. ZUR ERKLÄRUNG DER PETRÄISCHEN FELSFASSADEN.

Die bisherigen Deutungsversuche haben sich vor allem mit der künstlerisch hochstehenden, eindrucksvollsten, aber auch kompliziertesten Felsfassade, el Ḥasne, befaßt. Immer wieder ist sie trotz enger Verwandtschaft mit anderen Grabfassaden wegen ihrer leichten hellenisierenden Formen außer Zusammenhang mit den übrigen Anlagen der ausgedehnten Nekropole behandelt worden. Man wollte dem Geheimnis ihres scheinbar jeder Tradition widersprechenden Aufbaues auf direktem Wege durch eingehende, abgeordnete Betrachtung auf die Spur kommen. Der uns leider durch den Krieg entrissene Bauhistoriker Dr. Heinrich Kohl hat als erster versucht, den allen Peträer Felsfassaden gemeinsam zugrunde liegenden Kompositionsgesetzen nachzugehen. Die Beziehungen des von ihm im Verein mit Carl Watzinger aufgenommenen Kaṣr Firaûn und seiner Stukkaturen<sup>13)</sup> legten ihm den Gedanken nahe, »daß die peträische Felsarchitektur weniger vom architektonischen Standpunkt aus, wie es bisher in der Regel geschehen ist, als vielmehr als Wanddekorationen aufzufassen seien, deren Entwicklung sich teils, wie in Pompeji, auf den Wänden von Gebäuden, teils auf den Felswänden vollzogen hat«<sup>14)</sup>. Seine Darlegungen standen nur indirekt in Beziehung zu dem damaligen Thema, der Behandlung des Kaṣr Firaûn. Sie ließen ihn nicht zu einer konsequenten Durchführung und Anwendung des Gedankens kommen: er beschränkte sich auf Andeutungen, die nicht immer scharf genug umgrenzt waren, um Mißverständnisse auszuschließen. So leitet A. Ippel<sup>15)</sup> aus einigen Sätzen Kohls den Vorwurf ab, er erkläre die pompejanischen Wandgemälde als Vorläufer und direkte Vorbilder der Felsfassaden, was ihm m. E. gänzlich fern lag, da er sie nur als eine naheliegende Parallelerscheinung heranzieht. In einem besonderen Falle dürfte Kohl bei Anwendung der gefundenen Prinzipien zu weit gegangen sein. Auf beide Punkte wird unten ausführlich eingegangen werden. Im nachfolgenden soll nun der Versuch unternommen werden, Kohls Auffassung auf die Peträer Gräber in chronologischer Reihenfolge anzuwenden. Zugleich wird seine Ansicht gegen die abweichenden Meinungen einiger neuerer Forscher zu verteidigen sein, auf deren Arbeiten im einzelnen eingegangen werden soll.

Als ältestes Grabdenkmal ist das einfache Pylongrab mit einem Zinnenstreifen und das Stufengrab ohne Pilaster anzusehen. Von ersterem sagt zutreffend v. Domaszewski<sup>16)</sup>: »Diese Grundform des Grabes

<sup>13)</sup> H. Kohl, Kaṣr Firaûn in Petra, Leipzig 1910. 13. wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

<sup>14)</sup> a. a. O. S. 36.

<sup>15)</sup> A. Ippel, Der dritte pompejanische Stil. Bonner Dissertation, Berlin 1910, S. 31.

<sup>16)</sup> Brünnow - v. Domaszewski, Die Provincia Arabia. Straßburg 1904, S. 137.

ist nur die Nachbildung des Hauses, in welchem die lebenden Peträer wohnten. Der Luftziegelbau dieses Hauses stieg wegen der geringen Haltbarkeit des Materials und zur Erleichterung des Regenabflusses mit schrägen Seitenwänden empor.« Im Stufengrab haben wir jedoch schon einen Kultbau vor uns, eine Grabzella, da die Eckaufbauten den Hörnern des Altars, nicht einer brauchbaren Zinne entsprechen <sup>17)</sup>. Die Nachbildung beschränkt sich in beiden Fällen lediglich auf die Wiedergabe der Fassade in ihrem ursprünglichen, rein orientalischen Gewande, ohne jegliche hellenisierende Beeinflussung. Beide Formen lassen sich im Geist leicht kubisch ergänzen und hierdurch die Vorbilder, der Hausturm und die Grabzella, gewinnen. Für beide lassen sich unschwer Beispiele aus dem phönikisch-ägyptischen Gebiete beibringen <sup>18)</sup>.

Das Merkwürdige, scheinbar von allen baulichen Traditionen und überkommenen Darstellungen Abweichende tritt erst ein, wenn bei den Pylongräbern über der ersten Zinnenreihe eine zweite erscheint, und die Pilasterarchitektur der zum Protohegr verwandelten Stufengräber sich als Zwergpilaster über einem völlig ausgebildeten Hauptgesimse und unter der bis dahin allein vorhandenen ägyptisierenden Hohlkehle nochmals einstellt.

Wir wenden uns dem ersten Falle, dem Pylongrab mit doppelter Zinnenreihe, zu. Von ihnen sagt v. Domaszewski <sup>19)</sup>: »Den Abschluß des Pylons nach oben bildet ein einfacher oder doppelter Zinnenstreifen. Auch dieses Ornament hat seinen Ursprung im Luftziegelbau und bildet in frei gearbeiteten Luftziegeln die Bekrönung des Wohnhauses.« Hierbei ist schon nicht ganz verständlich, weshalb v. Domaszewski die Zinne, die er doch kurz vorher zu den wesentlichen Bestandteilen eines wirklichen Hauses gezählt hat, jetzt als Ornament bezeichnet. Selbstverständlich erforderte die Darstellung des Hauses aus Fels eine meist nur reliefmäßige Bildung der Zinne. Nun fährt v. Domaszewski folgendermaßen fort: »Schon deshalb ist der Pylon mit einem einfachen Zinnenstreifen, der das Wohnhaus direkt nachbildet, die älteste Form des Grabes, während an dem Pylon mit doppelten Zinnenstreifen das tektonische Glied zum bloßen Ornament wird <sup>20)</sup>.«

<sup>17)</sup> Die naheliegende, m. W. noch nicht ausgesprochene Ableitungsmöglichkeit von Mulqufs (s. Perrot-Chipiez, a. a. O. Abb. 274) würde Beispiele erfordern, in denen diese gestuft konstruiert sind. Vgl. dagegen Br.-v. Do. S. 146: »Der Zinnenstreifen des Pylons ist in der Weise umgebildet, daß nur die äußersten beiden Zinnen beibehalten werden; diese Eckzinnen werden so groß gebildet, daß sie den ganzen Raum über einem Gesimse füllen. Da diese Art Bekrönung im Luftziegelbau nicht haltbar war, so sind die Stufen in dieser Anwendung für die Steinfassade des Grabes besonders erfunden worden. Das Gesimse, welches die Stufen trägt, ist hohlkehlenartig eingewölbt, also nach ägyptischer Weise gebildet. . . . Eine Tür ist in einzelnen Fällen nicht vorhanden — offenbar sind die betreffenden Gräber nicht fertiggestellt worden; sonst finden sich dieselben Varianten wie bei den Pylonen. . . .« Die Türe spielt bei den Stufengräbern nicht dieselbe Rolle wie bei den Pylongräbern. Die Stufengräber sind Nachbildungen von Altären mit »Hörnern«, die nur in einzelnen Fällen Opferkammern enthielten. Dieselbe Beobachtung türloser Grabmonumente können wir in Amrith machen. Dort sind die Eingänge in die Höhlengräber in den Boden vor dem Monument gelegt. — Kohl leitet Pylon- und Stufengräber von Altären ab (a. a. O. S. 36), Puchstein erwähnt Arch. Anz. 1910 I S. 16 den altarförmigen Körper des Stufengrabes. Vgl. Pagenstecher, Alexandrinische Studien, Heidelberg 1917, S. 36: »Die ältesten Gräber Petras sind, wie die Hegrfassaden, Nachbildung der Wohnhäuser von Lebenden.« Pagenstecher dehnt diese Behauptung auf sämtliche Grabformen Petras aus, wobei er für die tempelartigen (Hasnetypp) und die Stockwerksgräber Palastbauten als Prototyp annimmt. Zum mindesten haben wir aber bei den Stufengräbern eine altarförmige Nachbildung von Wohnhäusern im kleinen als Zwischenglied einzuschalten. Siehe Pagenstecher, Nekropolis, S. 11 (Die kultische Bedeutung der Stufen), vgl. Sieglin-Schreiber II I A S. 20; ferner Dalman, Petra, S. 47. In Petra, wie in Madáin Šāleh (Jaussen und Savignac, Mission arch. en Arabie Taf. XXXIX ff.) kommen übrigens Vermengungen beider Typen vor. B 10 (Protohegrgrab ohne doppelte Bekrönung, aber mit Zinnenreihe); B 19 (Pylongrab, hellenisiert, mit zwei Zinnenreihen und Hohlkehle bei der oberen).

<sup>18)</sup> Wohntürme dieser Art in den Pygmäen-Landschaften, vgl. Rostowzew, Röm. Mitt. XXVI, Abbildung auf S. 56 und 57 nach Gell und Gandy, Pompeiana oder das barbarische Mosaik in Praeneste S. 60, 61. Zu den Grabzellen vergleiche ebenda Grabstele aus Alexandrien S. 60 und Pagenstecher, Nekropolis S. 17. Dort sind die von Rostowzew und Schreiber als Wohntürme und Grabtürme bezeichneten hohen Bauten plötzlich im überraschenden Gegensatz zu der für Petra vertretenen Ansicht als Altäre aufgefaßt.

<sup>19)</sup> a. a. O. S. 137.

<sup>20)</sup> Auch Kohl sagt S. 36: »Der ursprüngliche architektonische Gedanke geht bald verloren, indem auf den Zinnenkranz etwas wie ein zweites Stockwerk abermals mit Zinnen aufgesetzt wurde.« Kohl wendet sein später entwickeltes Prinzip nicht auch auf diese älteren, einfacheren Fälle an. Michaelis, Deutsche Rundschau 1905, 124. Bd. S. 222, schließt sich v. Domaszewskis Meinungen an und faßt den zweiten Zinnenstreifen ornamental auf, hebt jedoch hervor: »ausnahmsweise wird er (der Pylonturm) sogar als zweistöckig charakterisiert.«

Daß diese zweite Zinnenreihe eine wesentliche Bereicherung der Ansicht bedeutet, also auch einen dekorativ-ornamentalen Wert besitzt, soll nicht bestritten werden, ebensowenig, daß der Zinnenstreifen ein schon im alten Orient eingebürgertes Ornament ist. Doch wie sollten die Steinmetzen darauf verfallen sein, die als Nachahmung einer Wirklichkeit angebrachte Zinne dicht darunter und in gleicher Größe als bloßes Ornament zu verwenden? Aus den zeitlich und örtlich sehr benachbarten Gräbern mit einer Zinnenreihe spricht so deutlich der Wille, ein gut erkennbares Abbild der Wirklichkeit zu geben, daß es nicht angeht, jetzt eine Vermengung von Nachbildung und Verzierung anzunehmen. Bleibt doch auch sonst die Anlehnung an das Vorbild, den geböschten Lehmziegelbau, wie auch v. Domaszewski immer wieder hervorhebt, eine strenge. Es sind tatsächlich zweistöckige Bauwerke geschildert. Die von Kohl vorgeschlagene Deutung der Felsfassaden ergibt aber auch hier eine zwanglose Lösung. Genau, wie wir das noch heute tun würden und wie es den mathematisch hochgebildeten Ägyptern seit langem geläufig war, sind auch die weiter rückwärts liegenden Teile des Baues durch Projektion als geometrische Ansicht zum Ausdruck gebracht. Dem oberen Aufsatz und den unteren Zinnen, welche die gleiche Breite einnehmen, eine andere rationale Deutung zu geben, ist nicht möglich. Wir müssen den oberen Teil, den Vedutenstreifen, wie ihn Kohl nennen würde, zurückrücken, und wir erhalten eine Wohnhausform, die im ganzen alten Orient bekannt war, auch in Ägypten im 1. Jahrhundert n. Chr. vorkam und die wir mit Stufenhaus bezeichnen wollen <sup>21)</sup> (Abb. 11). Dem Peträer, dem Bewohner von Madâin Şâleḥ und von el-Bîbân am Golfe von Akaba, mußte diese ausführlichere Darstellung seines gewohnten Lehmziegelbaues völlig verständlich sein.

Einen scheinbaren Widerspruch bilden nun die wenigen dreiseitig ausgehauenen und die ganz freistehenden Pylongräber. Auch bei ihnen kommen in gleicher Weise die Zinnenstreifen übereinander vor, auch bei ihnen ist das obere bekrönende Stück ebenso weit, wie das untere, so daß die unteren Zinnen im Gegensatz zu den vielfach frei aufgebauten oberen wirklich zum Ornament zu werden scheinen. Weshalb hat man nicht die Originalform des Hofhauses mit Turm gewählt? Die Steinmetzen der Felsfassaden sind Flächenkünstler, ähnlich den Stukkateuren, keine Baumeister und haben auch dort, wo sie ihre Kunst im Raum ausübten, als Flächenkünstler gedacht. So haben sie das einmal ausgebildete Schema um einen massiven Block nach drei oder vier Richtungen wiederholt <sup>22)</sup>. Es muß dabei immer darauf hingewiesen werden, daß es sich auch in diesen Fällen um Felsreliefs handelt, nicht um Bauten. Der Ausgangspunkt bleibt das zinnenbekrönte, aus Lehm errichtete Turmhaus mit Aufbau. In dieser ganzen, mit der Projektion rechnenden Auffassung liegt natürlich ein dekorativ-ornamentales Streben. Das ändert aber an der lediglich räumlich möglichen Lösung des Problems nichts. Dem Verständnis der außerhalb jeglicher baulichen Tradition liegenden Häufungen und Übereinanderstellung architektonischer Glieder kommen wir nur auf dem Wege der räumlichen Auffassung der Peträer Felsfassaden-Schemata nahe.

Das Stufengrab erwies sich in weit stärkerem Maße als das Pylongrab (Br.-v. Do. Nr. 372, 313) für

<sup>21)</sup> Das Profil entsteht durch Dachaufbauten und turmartiges Höherführen des im Hintergrunde des Grundstückes gelegenen Hausteiles. Die vordere kann überdacht sein, enthält aber sehr oft ein Höfchen. Für ersteren Fall vergleiche das alexandrinische Hausmodell bei Botti, Catalogue du Musée d'Alexandrie S. 417 und 412, ferner ein Kairener Hausmodell, abgebildet bei Rostowzew, Röm. Mitt. XXVI S. 68; vgl. Perrot-Chipiez, Histoire de l'art I. Egypte, Paris 1882, S. 486 Abb. 273 und 275; ferner Haus mit Turm (nach einer Malerei) bei Wilkinson, The ancient Egyptians, London 1878, I p. 361. Rückt der Dachaufbau in die Mitte, so haben wir den von Rostowzew als Galeriehaus bezeichneten Typus. Für letzteren Fall, Turmhaus mit Hof, vgl. die Beschreibung ptolemäischer Häuser durch die Papyri (Rostowzew, Röm. Mitt. XXVI S. 70), wo zwischen den zwei Hauptteilen οἶκτα und αὐλή (περιβόλος) unterschieden und ein zweistöckiger Turm erwähnt wird. In Assur wurden drei stufenförmige Hausmodelle gefunden, vgl. die Abb. Mitt. d. D. O. G. Juni 1914, Nr. 54, ein reicheres Exemplar im Kaiser-Friedrich-Museum. W. Bachmann hält, wie er mir brieflich mitteilt, das Gebilde für eine Doppelzella, eine niedere Vorzella und eine überhöhte Hauptzella.

<sup>22)</sup> Der Hausgedanke geht dabei fast ganz verloren, wie man aus den nun senkrechten Wänden und dem Wegfall der Tür sehen kann. Man nähert sich der Altarform.

hellenisierende Formen empfänglich. Das entspricht ganz dem Vorbild. Wir müssen annehmen, daß die Grabzella im Orient viel schneller dem gräzisierungenden Einfluß unterlegen ist, als die durch Klima, Lebensweise und wohlfeile Herstellung weit bedingtere Wohnhausform<sup>23)</sup>. So sehen wir die Ecken der Cellafassade (Stufengrab) sich bald in Pilaster umformen, die Tür wird von hellenisierenden Rahmen umschlossen. Es bilden sich die von v. Domaszewski als Protohegr-Grab bezeichnete Form heraus. Durch die Einschlebung einer Attika zwischen den Architrav der Eckpilaster und den Architrav der Stufenkrönung läßt v. Domaszewski (a. a. O. S. 151) das Hegrgrab, die reichere Form, entstehen<sup>24)</sup>. Es handelt sich jedoch keineswegs nur um zwei Architrave, zwischen denen eine Attika auftaucht, sondern um zwei völlig ausgebildete Bekrönungen, nämlich die alte ägyptisierende Hohlkehle mit Wulst und Streifen als obere und ein hellenisierendes Gebälk als untere. Dieses Gebälk ist stets normal dreiteilig, ja der unterste dieser drei Teile, der Architrav ist in vielen Fällen (Br.-v. Do. Nr. 808, 522, 813, 825, 649, 633) in Faszien abgesetzt. Wie ist diese merkwürdige Gruppierung zweier vollständiger Bekrönungen zu erklären? Kann es sich um eine ornamentale Bereicherung handeln? Waren die Bürger Petras solche Barbaren, daß ihnen diese Gruppierung

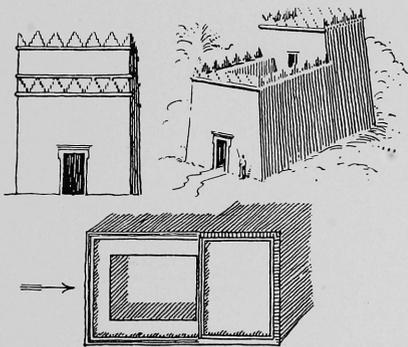


Abb. 11. Ältester Haustypus.

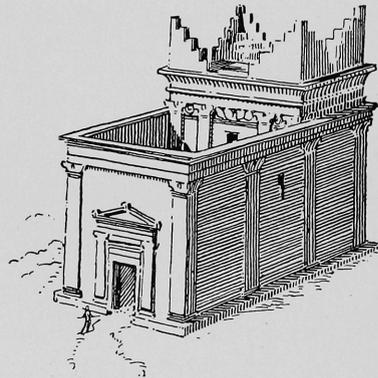


Abb. 12. Haustypus mit hellenisierenden Elementen.

schön erschien? Nein! Sie waren anders zu sehen gewohnt, ihnen waren projizierte Ansichten geläufig, und so löste sich für ihr Auge auch diese Form in das dem Flächenkünstler vorschwebende tatsächliche bauliche Gebilde auf. Sie sahen die alte Grabzella mit einem vorgelegten Hof von ungefähr gleicher Breite, der im Gegensatz zu der einheimischen Architektur der Zella das fremde Gepräge der Eroberer besaß, wie es in Abb. 12 angedeutet ist<sup>25)</sup>. Dadurch, daß der über die Oberkante der Hofumfriedung vorschauende

<sup>23)</sup> Vgl. das Auftreten der dem griechischen Geschmack angepaßten, aber durch ägyptisierende Formen ihre Herkunft verratenden Naiskoi in hellenistischen Nekropolen (Pagenstecher, Nekropolis S. 21).

<sup>24)</sup> Ippel, a. a. O. S. 31 Anm. 1: »Der Hegr-Typus zeigt Architrav — Fries — Sims — Attika mit Hohlkehle — ornamentalem Aufsatz (denn da dieser eigentlich freistehend zu denken ist, darf er nicht etwa als Attika aufgefaßt werden).« Hierbei ist die Hohlkehle, die beim Stufengrab und Protohegr als ganze Bekrönung des Baues unter einer — selbstverständlich frei zu denkenden — Stufenecke Verwendung fand, jetzt plötzlich nur mehr als eine Attikabekrönung aufgefaßt, trotzdem sie die breite Platte unter dem Wulst beibehält. Das Gefühl, diese plötzliche Bestimmungsänderung begründen zu müssen und zu zeigen, daß es sich trotz der auf eine Attika noch folgenden Stufen um keine unliebsame Häufung handelt, veranlaßt Pagenstecher zu der oben zitierten Warnung, die Stufen nicht für eine zweite Attika zu halten.

<sup>25)</sup> Durch diese Umfriedung erhält der Baukörper dieselbe Massenverteilung wie das zweizinnige Pylongrab (= »Stufenhaus«). Hierdurch wird die überraschende Übernahme der Zinnenreihe anstatt der Hörnerstufen (Br.-Do. Nr. 70) um so leichter erklärlich. Trotz dieser Bekrönung ist dieses Grab von v. Domaszewski ganz richtig zu den Hegrgräbern gerechnet. Die hellenisierenden Formen überwiegen, auf Böschung ist verzichtet.

Mauerstreifen einestils als Attika, andernteils als Friesstreifen aufgefaßt wurde<sup>26)</sup>, wußte man mit den Zwergpilastern nichts anzufangen, die in diesen Abschnitten auftauchen (Nr. 676, 649, 633, 770, 769, 761). Sie werden teils wohl wegen der beim Grab Br.-v. Do. Nr. 649 zwischen die Pilaster gesetzten Medusenköpfe und Trophäen für eine Art verderbter Metopengliederung, teils wiederum als eine niedrigstem künstlerischen Empfinden entsprechende unverstandene Anwendung hellenisierender Bauteile als Glieder einer Attika angesehen<sup>27)</sup>. Dagegen spricht vor allen Dingen die ungleiche Verteilung; das mittlere, das Türinterkolumnium ist stets weiter<sup>28)</sup>, sowie die klare unzweideutige Kennzeichnung als Wandpilaster mit Schaft und peträischem Kapitell — ja sogar Basis. Letztere dürfte man nach der, auf normaler Weise erfolgten Projektion der Zellafront in die Hofebene nicht sehen; der Wunsch aber, sie ja deutlich als vollgültige Wandpilaster erkennen zu lassen, veranlaßte den Künstler zu dieser Lizenz, die eine mit der mathematisch-geometrischen Auffassung seines Publikums Hand in Hand gehende verstandesgemäße Kunstbetrachtung voraussetzt. Für die Peträer wurde durch dies unvermittelte Herauswachsen der vier Pilaster das Gefühl der Raumtiefe zwischen Hofmauer und Zella wesentlich bestärkt<sup>29)</sup>. Auf die Analogien herauswachsender Pilaster in pompejanischen Wandgemälden hat Kohl ausführlich hingewiesen (a. a. O. S. 38).

Wenn wir mit den bisher erzielten Ergebnissen an die seltsamsten der Peträer Felsfassaden, an die Stockwerksgräber, herangehen, so sind wir auch hier nicht gezwungen, diese Gebilde zu sinnlosen, barbarischen Häufungen unverstandener Architekturglieder zu stempeln. Auch hier weisen an den oberen Stockwerken Zwergpilaster auf das bauliche Vorbild hin. Als eigentliche Frontwand ist lediglich das untere Ädikulengeschoß anzusehen, zu dem auch die mit Lisenen gegliederte Attika gehört, an die sich die Giebfelder anlehnen<sup>30)</sup>. Die oberen Stockwerke staffeln sich zu dieser Ebene scheinbar nach rückwärts. Hinter der Ädikulen-

<sup>26)</sup> Puchstein, a. a. O. Sp. 16: »Weder Savignacs noch v. Domaszewskis Bezeichnung der Formen scheint genügend. Das wesentliche wird doch wohl sein, daß der altarförmige Körper des Stufengrabes unter der ägyptischen Hohlkehle mit korinthischen Anten und vollständig ionischem Gebälk: Epistyl, Fries und Geison umkleidet worden ist.« Man umgibt aber keinen baulichen Körper zwecklos enganliegend mit einem vollständigen Gebälk. Es ist hiermit die Raumvorstellung einer Umfriedung verbunden. Puchstein hat, ohne daß er sich mit der Frage: Was stellen die Fassaden dar? näher befaßt — ihn interessiert vorerst die Datierung und die Einzelform — mit scharfem architektonischen Blick das Wesentliche erkannt und ausgesprochen.

<sup>27)</sup> Nach den am meisten wiedergegebenen zeichnerischen Aufnahmen (nach Photographien!) bei Br.-v. Do. wird der Eindruck erweckt, als ob der peträische Pilaster sehr oft der Fußgliederung entbehrt hätte, als ob auch hierin eine barbarische Auffassung antiker Bauformen vorläge. Für das scheinbare Fehlen der Fußgliederung und die unschönen gedrunghenen Verhältnisse des ganzen Baues und der Eingangstüre lassen sich eine Reihe von Ursachen anführen: 1. Bei vielen Gräbern ist das Fußende verschüttet und müßte ausgegraben werden; 2. die Gräber sind von oben begonnen und blieben des öfteren unvollendet; 3. die untersten Teile der Fassaden waren der Zerstörung am stärksten ausgesetzt. Die bei ganz ausgeführten Fassaden vielfach auftretenden Terrassen entsprachen der Gewohnheit des Nilgebietes, den Hauseingang gegen die Überschwemmung zu schützen. Die Treppen zu diesem Überschwemmungspodeste lagen typisch seitwärts (vgl. Rostowzew, Röm. Mitt. XXVI ff. S. 67 und 69). Der griechischen Antike widersprechende Bildungen kommen trotzdem vor (vgl. Madáin Šāleh Grab F 4 [63/64 n. Chr.]). Das schwebende Aufliegen des Giebelgeisons findet aber im syrischen Barock (Tempel von Suwēda) Analogien, ebenso wie der flache Segmentbogen ohne Architrav (Br.-v. Do. Nr. 34 und 229) bald eine beliebte Lösung wird.

<sup>28)</sup> Auch da, wo von einer vertikalen Entsprechung (Br.-v. Do. Nr. 676 und 649) nicht die Rede sein kann.

<sup>29)</sup> Kohl spricht hier leider schon von »Durchblicken«, es handelt sich aber lediglich um orthogonale Ansichten, Projektion des Zellengebälks über die freie Oberkante der Hofmauer. Ein »Durchblick« würde erfordern, daß das weiter oben Befindliche wieder in der ersten, vorderen Ebene liegt. Diese bei Kohl nicht ganz richtige und zu weitgehend in das Gebiet der freieren Malerei eingreifende Auffassung führte wohl vor allem zu der schroffen Ablehnung des Kohlschen Standpunktes bei Ippel a. a. O. S. 31.

<sup>30)</sup> Kohl, a. a. O. S. 39: »Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die hohe Fassade des sogenannten Stockwerksgrabes, so wird man als eigentliche Frontwand nur das untere Ädikulen- und vielleicht noch das obere Halbsäulengeschoß anzusehen, über jedem Stockwerk aber einen Durchblick auf rückwärts liegende Architekturen zu erkennen haben, wie man es in Pompeji beobachtet. Die untere Vedute liegt in dem Streifen, der gleichzeitig die Giebel der Frontädikulen enthält, und ist durch die kleinen Pilaster wiedergegeben, die teils über dem Gebälk der isolierten Säulen, teils hinter den Giebeln (vgl. dazu Barnabei S. 65 Fig. 14) herausragen.« Diese verkröpfte Attika, an der die Giebel lehnen (es handelt sich keineswegs um vollgültige Wandpilaster mit Kapitellen) als Vedute, noch dazu als Durchblick zwischen den auch in der vorderen Ebene liegenden Halbsäulen aufzufassen, ist falsch. (Ähnlich verkröpfte Attikastreifen bei den Gräbern Br.-v. Do. Nr. 763, 766.) Dem Maler stand, wie wir unten weiter ausführen können, die Freiheit zu, völlig unstatistisch zu komponieren, Durchblicke tatsächlich zu »öffnen«, nicht dem Architekturbildhauer Petras.

wand folgt ein Hof, hierauf steigt die horizontal glatt durchgeführte Wand des Palastes von einem noch gerade sichtbaren Absatzstreifen unterteilt empor (der auch von Ippel als charakteristisch empfundene glatte Streifen). Über den Kolonnaden, deren Säulen zum Zeichen, daß wir in einer anderen Ebene sind, fast ohne Konkordanz mit den unteren Achsen bleiben und noch dazu durch Verkröpfung des normalen Gebälks »breitbeinig« (Kohl) über die untere Joche gestellt sind, folgt eine Attika<sup>31)</sup>. Dann ragen in schmalen Streifen Pilasterordnungen mit Gebälken nur mehr in ihren obersten Teilen heraus. Die Basen sind den Wandpilastern aber wieder zur Verdeutlichung beigegeben. Säulenstuhl- und Kapitellreihen, Attiken und Plutei stiegen in jetzt fast völlig zerstörten Schichten die Böschung des Felsens hinan, vgl. Br.-v. Do. Nr. 765 Fig. 432. Das Ganze mag selbst für unser anders eingestelltes Empfinden den Eindruck hellenistischer Säulenstraßen und Palastviertel gut vermittelt haben, die sich auch in Petra an steilem Hang hintereinander aufbauten (s. o. S. 2, 7; Abb. 5 und Abb. 13). Auf die merkwürdige optische Rezeption, den Kernpunkt barocker Fassadenwirkung soll besonders hingewiesen werden; man ist im 2. Jahrhundert n. Chr. in Syrien

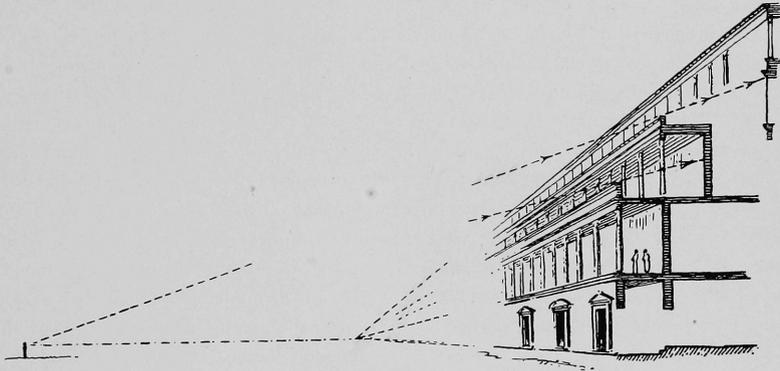


Abb. 13. Stockwerktypus.

und Palästina schon mitten in dieser Barock-Bewegung begriffen, die einen Ausgleich zwischen Architektur, Plastik und Malerei anstrebt, in dem Aufgaben und Lösungsmethoden sich zu neuen Schöpfungen aus einem Guß vereinigen. Charakteristisch und für diese Gattung der Peträer Felsfassaden noch nicht genügend betont, ist die ungleichmäßige, wechselnde Austeilung der Halbsäulenachsen, welche den Rhythmus des Gebäudes nach der Mitte, nach einer besonders weiten Achse hin anschwellen lassen. Vielleicht trifft man das Wesentlichste hierin eher, wenn man von Längenwellen spricht, die über das Gebäude hinlaufen. Der Wechsel von Segmentformen und spitzgiebeligen Bedachungen, das vorerwähnte Zusammenfassen jeweils anderer Achsen durch die Verkröpfungen, wie sie auch bei dem korinthischen Grab (Br.-v. Do. Nr. 766) auftauchen, das sind alles barocke Tendenzen, die sich aus dem Wunsche nach Bewegung und dem stark räumlichen Empfinden auch in der Fläche ergeben. Auf eine seitlich strenge Begrenzung der Vedutenstreifen wird ebensowenig Gewicht gelegt, wie auf Konkordanz (vertikale Entsprechung). Hier sind dieselben Kräfte am Werk, die sich an der berühmten Front des Chosroebogens äußern und die von Swoboda als die hellenisierende Portikenfassade nachgewiesen bis tief in die mitteleuropäische Architektur verfolgt werden<sup>32)</sup>.

<sup>31)</sup> Kohl, a. a. O. S. 39, hat auf das Weiterwirken dieser Tendenzen hingewiesen. Das dort als unpubliziert erwähnte Nymphäum zu Milet ist inzwischen erschienen, Milet I 5 (J. Hülsen) Berlin, G. Reimer, 1919.

<sup>32)</sup> K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste, Wien 1919, S. 181.

Der immer stärker anwachsende hellenisierende Einfluß bemächtigt sich schließlich auch der mit seiner Hohlkehle und seinen Eckhörnern immer noch ägyptisierenden Grabzella und stattet sie mit hellenisierenden Giebeln und Gebälk aus. Neben den lediglich Grabeingänge schildernden Bogengräbern mit ihren weichen, verschwommenen Profilen, die ich ausschalte, treten die einfachen römischen Tempelgräber auf. Ein Ineinanderverstellen mehrerer Türrahmen entspricht dem barocken Wunsche nach Tiefenstaffelung und wurde für den damaligen Beschauer wahrscheinlich noch stärker, als für uns, Fläche um Fläche zurückgedrückt. Neben den Grabzellafassaden treten die Ansichten von Torbauten mit freien oder Halbsäulen auf. Letztere nur als eine Reliefübersetzung der ersteren. Die Torbauten sind als Eingang in den Hof mit dem Heroon, vielfach aus einem ersten Hof in diesen zweiten aufzufassen. Solche Vorhöfe sind, worauf mich Th. Wiegand hinweist, nicht nur bei den antiken Heroentempeln üblich gewesen, sondern gerade in Petra selbst in mehreren Beispielen noch heute vorhanden. Denn so müssen die den Felsnischen abgewonnenen oder vorgeblendeten Hallen bei dem gewaltigen römischen Urnengrab<sup>33)</sup>, beim ed-Dêr und am sogenannten Gartengrab (s. u. S. 75 ff.) gedeutet werden.

Aber auch bei der hellenisierenden Form des peträischen Grabes hat man zu dem oben geschilderten Verfahren des Projizierens gegriffen. So lugt bei dem eben erwähnten Urnengrab über dem von dreiteiligem Gebälk und Attika gerade abgeschlossenen Propylon erst der Grabtempel heraus. Bei der Anlage des Sextius Florentinus ist die Gebälkbekrönung dieses Torbaues in der Höhe ihrer Attika zu einem Segmentgiebel aufgeworfen und mit einem Adler bekrönt. Während hier die Vedutenstreifen streng in eine Ebene vereinigt sind, sind sie gelegentlich wie bei dem großen Stockwerksgrab räumlich wirklich gestaffelt. Die bei Br.-v. Do. getrennt als Grabanlagen Nr. 34 und 35 aufgeführten Gräber sind eine Anlage; die untere stellt in zwei Streifen zwei Hoffronten untereinander dar, weit hinten im Grund des zweiten Hofes liegt dann erst die Eingangswand des Grabes mit ihren vier Pyramiden und der kleinen Bildnische in der abschließenden Felswand dazwischen<sup>34)</sup>. Dieses Zusammenfassen bisher als getrennt behandelter Felsgebilde wird sich noch in manchen Fällen durchführen lassen und erklärt auch die Grundrißbildung<sup>35)</sup>. So ist in dem angezogenen Falle innerhalb der unteren Fassade lediglich ein Triklinium ohne Lokuli enthalten, zur Abhaltung der Totenfeiern, seitlich daneben sind einige Kammern vielleicht erst später als Grabkammern verwendet, links steigt die Treppe zum eigentlichen Grab auf, von links tritt sie an den Eingang unter den vier Obeliskten wieder heran, durch den man das Grab mit vier Lokuli und dem Arcosolium des Bauherrn betritt<sup>36)</sup>.

Es bleibt, wenn wir von einigen kleineren, ärmeren Grabanlagen absehen, nur mehr eine Gattung zu besprechen und zu deuten: die des Ḥasnetyps. Daß v. Domaszewski das Ḥasne selbst, diese allerdings künstlerisch bedeutendste Felsfassade, unter die Bauwerke einreicht, ist nicht ganz gerechtfertigt<sup>37)</sup>; sie ist

<sup>33)</sup> Dalman, Petra S. 327 Abb. 292 und 293. Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien Taf. 7, vgl. dazu unsere Abb. 77 S. 93. Ed-Dêr: Dalman S. 265 Abb. 207. Gartengrab: S. 193 Abb. 113.

<sup>34)</sup> Auch Dalman, a. a. O. S. 111, wundert sich über das Wegbleiben der Oberstockarchitektur, glaubt aber, durch die scheinbare Gegensätzlichkeit der Motive (»sehr andersartige Fassade«) verführt, die sich auch ihm aufrägenden Gedanken einer Wechselbeziehung von der Hand weisen zu müssen. Er sagt in diesem Sinne von einer möglicherweise vorhandenen, aus der Photographie nicht ersichtlichen, kleinen Achsenverschiebung (Grundrisse fehlen leider): »Man fand es aber wohl auch nicht wünschenswert, daß die so verschieden stilisierten Fassaden wie zwei Stockwerke eines Gebäudes erschienen.« Sie tun dies aber doch, wie Abb. 29 lehrt, selbst jetzt beim Fehlen aller Verbindungsglieder und dem verwitterten Zustand der oberen Terrasse und linken Felswand.

<sup>35)</sup> So z. B. Br.-v. Do. Nr. 228, Eingangstür nach oben, rechts?, obere Anlage zerstört, Terrasse noch kenntlich. Ferner Nr. 239, 468 und 258: Türen rechts und links oben führten über die fehlenden Kolonnaden weg usw.

<sup>36)</sup> Vgl. die Aufnahme des Gartengrabes durch W. Bachmann unten S. 78 ff. Überall war die Form der Anlage mit mehreren Höfen, Kolonnaden usw. angestrebt; wenn kein Platz vorhanden, so sollte wenigstens im Bilde eine große Anlage entstehen (vgl. Grabinschrift Br.-v. Do. S. 365; Dalman, Neue Forschungen S. 99 Nr. 90).

<sup>37)</sup> Auf diestrittige Frage, ob es sich beim Ḥasne um einen Tempel oder ein Grab handelt, sei hier weiter nicht eingegangen; baulich läßt es sich jedenfalls nicht aus dem Zusammenhange der anderen Gräber reißen. Es sei auch daran erinnert, daß die Grabanlagen

trotz hoher Vollendung ebenso wie das nahe verwandte korinthische Grab (Br.-v. Do. Nr. 766) und ed-Dér (Br.-v. Do. Nr. 462) nicht das Werk eines Baumeisters, sondern eines Flächenkünstlers, eines Steinmetzen, und wir werden sehen, daß sich auch hier eine Deutung nur durch Anwendung der bis jetzt immer wieder beobachteten projizierten Auffassung, wahrscheinlich sogar in deren freier Form, geben läßt. Betrachten wir zunächst die Fassade, möglichst voraussetzungslos. Von jeher wurde ihre heterogene Zusammensetzung aus zwei Streifen stark empfunden. Der untere, das Propylon, ist primär und als Ausdruck des Einganges zu den Felsräumen ohne weiteres verständlich. Nicht so die obere Gruppe, bestehend aus halb-peristylförmigem Portikus und Tholos. Wie ist dies Übereinander der zwei recht verschiedenartigen Dinge, wie ist diese Scheinarchitektur zu verstehen? Die Meinungen scheiden sich nach zwei Auffassungen. Michaelis und Dalman<sup>38)</sup>, die dem barocken Empfinden spätclassischer Architektur fernstehen, sind geneigt, in der Fassade eine willkürliche Zusammenstellung zu sehen, eine Häufung heterogener Requisiten, die nur einem Schmuckbedürfnisse entsprangen und in ihrer Komposition keine Anlehnung an frühere Bauwerke besaßen. Es ist dieselbe Begründung, die v. Domaszewski für die weniger kunstvollen Pylongräber mit zwei Zinnenreihen anführt<sup>39)</sup>. Mit dieser Auffassung stellt man aber das Grab auf eine ästhetisch sehr niedere Stufe. Andere sehen in ihm das Abbild, eine Übertragung wirklicher Bauwerke. Durm<sup>40)</sup>, der den feinen Reiz der Ḥasne-Fassade voll empfand, steht zwischen beiden Auffassungen und nimmt merkwürdigerweise el-Ḥasne allein vor dem Vorwurf willkürlicher Gliederung und Gruppierung in Schutz, ohne eine Begründung zu versuchen.

Die willkürliche Zusammenstellung könnte aus der Nachahmung phantastischer Theaterwände erklärt werden. Auf diesen Gedanken bringen die perspektivischen Kunstgriffe, die Verkürzungen und Divergenzen, mit denen beim Obergeschoß der Eindruck einer geräumigen Halle hervorgerufen wird<sup>41)</sup>. Ist aber an sich schon der Gedanke der Ableitung einer Tempel- oder Grabfassade von einer Theaterwand schwer denkbar, so ist auch an keiner Bühnenwand eine ähnliche Zusammenstellung derselben Architekturteile bisher zu ermitteln gewesen. Die einzige schwache Stütze dafür bildet die bekannte Stelle des Vitruv über Apaturios

---

den Lieblingsgottheiten geweiht zu werden pflegten (Br.-v. Do. S. 365, Grab 633 dem Dúšará), wodurch der Unterschied vollends verwischt wird.

<sup>38)</sup> Rücksicht auf den gegebenen Raum verbietet es, die Auffassung auch aller älterer Forscher, die sich mit der Ḥasne-Fassade beschäftigt haben, aufzuführen. Sie lassen sich, soweit sie mir bekannt wurden, den Zitierten anreihen.

Michaelis-Springer, I 7 S. 306 oder I 8 S. 475, faßt das Ḥasne als eine Prunkfassade auf, in der lediglich um des Effektes willen die Anlage eines Macellums als zweites Stockwerk über einen IsistempeI gesetzt ist; vgl. auch Deutsche Rundschau 124 S. 226.

Dalman, Neue Forschungen S. 63: »Die sepulkrale Verwendung des Motivs (der Tholos) steht außer Zweifel. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß seine in den pompejanischen Wandgemälden nicht vorkommende Aufsetzung auf eine Tempelfassade einen rein dekorativen Anlaß hat. Man errichtete ja auch kein Bauwerk, sondern wollte den Eingang zu einem Felsengrab mit architektonischem Aufputz schmücken. Um das Obergeschoß doch einigermaßen zu einer Einheit zusammenzuschließen, erhielten die Stirnseiten der Säulenhalle gebrochene Giebel, die man nach hinten abfallen ließ, wohl um die Tholos möglichst unbenegt erscheinen zu lassen.«

Petra und seine Felsheiligtümer S. 151: »Die Eckpavillons des Oberstockes sind durch die Eckpavillons (!) des Unterstockes einigermaßen vorbereitet. Aber es fehlt die Verbindung zwischen beiden, für welche der Architekt offenbar keine brauchbare Lösung fand, weil die Schaffung von zwei durchlaufenden schmalen Ecktürmen keine Verbesserung gewesen wäre.« Eine überaus unglückliche und unhaltbare Kritik.

<sup>39)</sup> S. oben S. 15.

<sup>40)</sup> Durm, Baustile 2 II S. 756, spricht ebenfalls von großartigen Dekorationsstücken und dekorativen Leistungen und wirft den Peträer Fassaden willkürliche Gliederung und Gruppierung im Aufbau vor, die nur eine malerische Wirkung als Endziel hat. Vom Ḥasne sagt er: »Nur ein Grab oder, besser gesagt, ein Felsentempel macht eine Ausnahme davon, das märchenhafte Ḥasne, der einzige Vertreter des ägyptisch-hellenistischen Tempelbaus, wie es v. Do. bezeichnet, das größte Rätsel dieser Stadt.« Hier sehen wir die Folgen der Separierung durch v. Do.

<sup>41)</sup> Vgl. Marsh, ZDMG. 1858 S. 710. — Dalman, Neue Forschung S. 63: »... Giebel, die man nach hinten abfallen ließ, wohl um die Tholos möglichst unbenegt erscheinen zu lassen.« Hinweis auf doppelgeschossige Hallen, Bühnenwände, Bibliotheken, Nymphen usw. S. 61. — Noack, Baukunst des Altertums S. 119.

von Alabanda <sup>42)</sup>, in der aber nur die charakteristischen Merkmale barocker Wandarchitektur im allgemeinen erwähnt sind, keineswegs eine Zusammenstellung von Propylon, Säulenhalle und Tholos genannt wird. Wo treten diese Bestandteile sonst noch auf? Schon Hittorf <sup>43)</sup> wies auf die Ähnlichkeit mit pompejanischen Wandgemälden hin. Die Möglichkeit, daß Malereien zweiten Stils als Vorbilder in Betracht kommen, ist ausführlich von Pagenstecher (a. a. O. S. 34) abgelehnt worden, und wir können ihm im Resultat nur beipflichten <sup>44)</sup>. Es wäre eine »bedauerliche Geschmacklosigkeit« gewesen, wenn der Baumeister in Petra »versucht« hätte, Wandbilder in Fels zu kopieren <sup>45)</sup>. Die immerhin mit den pompejanischen Wandgemälden bestehende Verwandtschaft ist weit leichter als Parallelerscheinung zu deuten. Leider sind die pompejanischen Bilder räumlich vielfach noch mißdeutet worden und dienen gerade in unserem Falle öfters als Beispiele im gegenteiligen Sinn (s. u. S. 22f.). Die bis jetzt am weitesten verbreitete Ansicht sucht die Fassade als korrekte räumliche Nachbildung einer Wirklichkeit aufzufassen und so, wie sie ist, zur Bereicherung unserer Kenntnisse hellenistischer Tempel- und Palastfassaden zu verwenden. Brünnow-v. Domaszewski <sup>46)</sup> und Studniczka <sup>47)</sup> neigen zu dieser Ansicht, Ippel <sup>48)</sup> vertritt sie und Pagenstecher hat ihr in seinen Alexandrischen Studien eine längere Beweisführung gewidmet <sup>49)</sup>. Kohl hat als Architekt die tektonische Schwäche des Aufbaus <sup>50)</sup> gefühlt, die vor allem in dem Rundtempelchen über dem Giebel beruht, und wendet sich gegen die Auffassung v. Domaszewskis (a. a. O. S. 40). Wollte man die Hasne-Fassade als unveränderte und naturgetreue Nachbildung einer wirklichen Architektur auffassen, so müßte man es auch für die übrigen Fassaden Petras gelten lassen. Dies dürfte aber besonders bei den Stockwerksgräbern auf Schwierigkeiten stoßen. Das Fehlen jeglicher ähnlicher Baudenkmäler, das Fehlen jeglicher gut übereinstimmender Denkmalsdarstellungen und das Vorkommen obenerwähnter perspektivischer Kunstgriffe sollten zur Vorsicht mahnen. Pagenstecher versucht, die halbperistylförmige oder rechteckig geschlossene Säulenhalle mit

<sup>42)</sup> Vitruv VII 5, 5. Betrifft die als Warnung vor dem freien Stil wiedergegebene Erzählung von Apaturos aus Alabanda, der den Trallern eine scena nach der neuen Mode in ihr Ekklesiasterion malte, welche dann wieder abgenommen wurde. An derselben waren Säulen, Statuen, gebälktragende Kentauren, Rundgebäude mit Kuppeldächern, Pultdachgiebel, Gesimse mit Löwenköpfen. Diese scena hatte ein »episcanium, in quo tholi pronai semifastigia omnisque tecti . . . ornatus«. Studniczka nennt die beschriebene Theaterwand (Tropäum S. 67) »eine überladene, architektonisch etwas freie Weiterbildung des schönen seleukidischen Fassadentypus von Petra«. So mag es sich auch verhalten, umgekehrt aber, die beschriebene Wand als einen Vorläufer zu betrachten, geht auch zeitlich nicht an.

<sup>43)</sup> Hittorf, Mémoire sur Pompéi et Petra pl. II—IV.

<sup>44)</sup> Einer der Beweisgründe ist mir allerdings zweifelhaft: Man hätte in P. auch in Stein eine genaue Nachbildung pompejanischer Wandgemälde herstellen können. Das hätten selbst bei reliefartiger Felsenarchitektur die statischen Verhältnisse nicht gestattet. Die Nachbildung wäre auch bei den zahlreichen Überschneidungen, Durchsichten, ja Weglassungen, den zahlreichen perspektivischen und dekorativen Kunstgriffen in keiner Weise mehr verständlich geworden.

<sup>45)</sup> Wohl ist eine kühn vorausseilende Graphik und Malerei imstande, die Architektur- und Reliefdarstellungen von Architektur zu beeinflussen, trotzdem müssen sich diese immer in erster Linie an ihre körperlichen, plastischen Vorläufer anschließen.

<sup>46)</sup> Br.-v. Do., a. a. O. S. 186: »In Ägypten haben wir das Vorbild zu suchen, und es ist das Hasne der einzige Vertreter des ägyptisch-hellenistischen Tempelbaus.«

<sup>47)</sup> S. oben Anm. 42: »Seleukidischen Fassadentypus von Petra. . . .«

<sup>48)</sup> a. a. O. S. 31: »Sicherlich haben anderswo gleiche Fassaden aus Stein aufgeführt gestanden.«

<sup>49)</sup> a. a. O. S. 34: Die Beweisführung beginnt merkwürdigerweise wie folgt: »Die architektonisch sinnlose Aufeinander-türmung mehrerer untereinander ganz verschiedenartiger Geschosse, die eigenartige Verwendung der Perspektive schien erklärbar nur, wenn sich der Architekt an Wandmalereien zweiten Stils erinnerte und gleichsam ihre Übertragung in Stein anstrebte. In der Tat ist jeder Versuch, die Fassade rein architektonisch aus sich heraus zu erklären, von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt.« Pagenstecher endet jedoch nach vierseitigen Erörterungen wie folgt: »Es ist damit erwiesen, daß die obere Architektur vom Hasne in Anlehnung an eine reale Villen- oder Palastarchitektur durchaus verständlich ist und daß man zu ihrer Erklärung keineswegs schwieriger Ab- und Überleitungen bedarf.« S. 39: »Die stets Architektur bleibenden peträischen Fassaden. . . .« S. 40: »Die Fassaden der Häuser selbst sind es, welche die Architekten in die Wände des peträischen Gebirges hineinzeißelten.« Bei Pagenstecher ist das Hasne also demnach schließlich auch als eine ziemlich wahrheitsgetreue Kopie dieser Palastfassaden aufgefaßt wie bei Ippel.

<sup>50)</sup> Pagenstecher nennt es sogar: »architektonisch sinnloses Aufeinander. . . .«, wie wir eben sahen (oben Anm. 49).

»einbezogener« Tholos nachzuweisen. Es gelingt ihm dafür zunächst, drei Gemälde in Herkulaneum und Pompeji<sup>51)</sup> anzuführen, welche diese Zusammenstellung zu ebener Erde zeigen. Er nimmt dabei stets eine bauliche Verschmelzung der Tholos mit den Hallen an (»in deren Rückwand ein Rundbau einbezogen ist«). Ich glaube aber, dieses Anrücken an die Halle ist lediglich auf einen Mangel perspektivischen Könnens des Malers, wohl auch seines Willens zurückzuführen, denn es tritt schon eine starke Stilisierung durch die Zentralperspektive ein<sup>52)</sup>. Die Tholos, frei inmitten eines Hofes, ist eine hellenistische Norm und bedarf nicht nachgewiesen zu werden. Auch das Auftreten der Tholoi in Obergeschossen will nun Pagenstecher an Wandbildern Pompejis beweisen. Er schaltet mit Recht die zentralperspektivisch streng stilisierten völlig aus; aber auch eine Zusammenstellung von Architektur, wie sie im Bilde Ant. di Ercolano III Tafel LX<sup>53)</sup> gegeben ist, ist eine reichlich phantastische und rein auf malerische Bewegung, Überschneidung und Tiefenwirkung berechnete Ansicht; sie besagt nichts. Die Tholos ist als hinter einem Giebel herausragend geschildert, keineswegs als auf den Ziegeln des Daches stehend. An solchen allzukühnen, schrägperspektivischen Prospekten hat sich schon Vitruv V 5, 6 (Prestel II S. 366) gestoßen. Zu der Tholos des Nilschiffes Ptolemaios IV, die ebenfalls als Beweis angeführt ist, wollen wir Caspari, den Urheber der Rekonstruktion (Archäologisches Jahrbuch XXXI) das Wort ergreifen lassen. Er sagt von den Tholoi im allgemeinen (S. 56): »Die Tempelchen stehen stets mitten in einem wenigstens auf drei Seiten von Säulen umgebenen Hof, ein Motiv, das sich in abgekürzter, weil plastischer Darstellung in der Felsfassade von Petra wiederholt«, und meint ferner: »Daß die Tholos auf dem Schiff im Oberstock« (sagen wir lieber auf dem Oberdeck) »erscheint, entkräftet den Einwand H. Kohls gegen die Erklärung des Hasne als einer hellenistischen Palastfassade, daß eine derartige Komposition in der monumentalen Architektur des Altertums ganz undenkbar sei.« Keineswegs! Caspari betont mit Recht, daß die Tholos frei in einem Hof zu stehen hätte. In einem Unterdeck hätte man die Anordnung schwerlich nachahmen können. Das Oberdeck entsprach, wohl sogar unter freiem Himmel, viel leichter der gewohnten Anordnung. Oder wäre es nicht möglich, daß sie selbst zweistöckig in einem zweigeschossigen Hof lag, der einen gemeinsamen Bestandteil des neunlägerigen Symposion und des ναὸς θολοειδῆς ausmachte? Doch erscheint diese Frage in unserem Falle gar nicht so wichtig. Nach außen, also fassadenmäßig, traten Halle und Tholos sicher nicht in Erscheinung. Hierin liegt aber gerade, zusammen mit dem darunter befindlichen Propylon, das Unwirkliche bei der Hasne-Fassade, in der Unstimmigkeit der oberen und unteren Grundrißdisposition.

Völlig verfehlt aber scheint es, wenn Pagenstecher beginnt, die Dachaufbauten hellenistischer Portikusvillen für die Petrafassaden heranzuziehen. Er geht dabei nochmals von den pompejianischen Wandgemälden, als paralleler Erscheinung, nicht als Vorbild aus. Eine einigermaßen brauchbare oder gar restlos passende Parallele findet er jedoch nicht und sucht den Beweis durch Verknüpfung zweier Darstellungen zu führen. Am meisten scheint für seine Ansicht ein Prospektbild aus Pompeji<sup>54)</sup> (Abb. 14) zu sprechen. Er faßt die halbperistylförmige Säulenhalle (ohne Tholos) als Oberstock des auch »nicht mit dem el Hasne vollständig« übereinstimmenden Untergeschosses auf. Da er jedoch an dem deutlichen Überdecken und willkürlichen

51) Pitture di Ercolano I Tafel 39, I Tafel 43, II Tafel 52, abgebildet Pagenstecher, Nekropolis S. 206.

52) Das selbständige, unorganische Loslösen der Dachungskehle, die Darstellung der rückwärtigen Säulen und vieles andere weisen auf weitgehende Stilisierung der zugrunde liegenden Wirklichkeit hin. Da das Höfchen nicht sehr tief ist, steht der Rundbau nahe der Säulenhalle. Mit dieser verschmolzen ist er aber nicht zu denken. Hierzu fehlen uns jegliche Analogien in den Ausgrabungsbefunden. So ist es auch in dieser Hinsicht verfehlt, wenn Pagenstecher vom Hasne schreibt: »Nehmen wir die Architektur so wie sie ist, so wird die Sachlage wesentlich einfacher. Wir sehen eine Tholos, welche mit einer Säulenhalle zusammenhängt.«

53) Auch Pagenstecher, Nekropolis S. 202 Abb. 123 und Anm. 121.

54) Bei Rostowzew, Die hellenistisch-römische Architekturlandschaft, Röm. Mitt. XXVI 1911 S. 47 und Abb. 28. Auch bei Pagenstecher, Nekropolis Abb. 126. Vgl. Rostowzew, Jahrbuch XIX. Pompejianische Landschaft und römische Villen Tafel 6.

beiderseitigen Überschneiden der Balkongeländer merkt, daß zwischen der Torwand und der rückwärtigen Säulenhalle eine Lücke klapft und »Unter- und Obergeschoß sich nicht decken«, so gibt er die Möglichkeit eines durch zwei Stockwerke gehenden Hofes zu. Wie ist dann die Säulenhalle noch als Obergeschoß des davor gezeichneten Torbaues zu verstehen? Läßt sich über die Höhe, den allenfallsigen Unterbau der halbpersistylförmigen Halle überhaupt etwas aussagen? Der räumliche Abstand zwischen Tor und Portikus

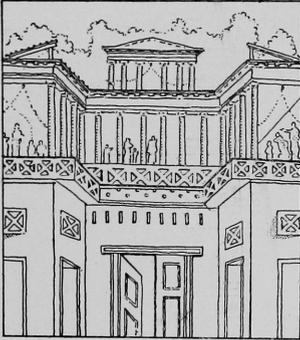


Abb. 14. Wandbild aus Pompeji.

muß schon ein recht großer sein. Man rechne: sieben Interkolumnien zu vielleicht  $2\frac{1}{2} \text{ m} = 17 \text{ m}$  entspräche in der Darstellung, in derselben Ebene aufgefaßt, der Torwand. Nimmt man nicht einen breiten Abstand zwischen Tor und Portikus an, so kommt man auf völlig irrationale Türgrößen. Die Lösung ist einfach. Der Maler wollte nicht nur den bescheidenen, keineswegs monumentalen Eingang in das umfriedete Villengrundstück zeigen, sondern auch dieses selbst; er hebt deshalb das Gebäude empor und wendet eine Art zentraler Vogelperspektive an. Ebenso scheint es keineswegs wahrscheinlich, daß der sechssäulige tempelartige Bau als Oberstock oder Dachaufbau der Halle aufzufassen ist. Mit den gewohnten Formen hellenistisch-römischer Dachpavillons hat die Architektur wenig gemein. Es wird sich vielmehr um einen weiteren, aber auch beträchtlich tiefer im Raum stehenden, selbständigen Bau handeln, der durch abermalige Anwendung der perspektivischen Darstellungsweise auf das Dach hinauf geraten erscheint. Man beachte hierbei die bei der monumentaleren Ausbildung der Säulen und dem ganz tempelartigen Aussehen wesentlich engeren Interkolumnien<sup>55)</sup>. Ich möchte nicht den Anschein erwecken, als ob ich nicht an Portikus-Villen mit Eckrisaliten und einseitig (nicht doppelt) geöffneten Fassaden-Portiken im oberen Stock, mit Pultdächern, also gebrochenen Giebeln in der Ansicht, glaubte. Swoboda gibt neuerdings für diese Entwicklung eine Menge

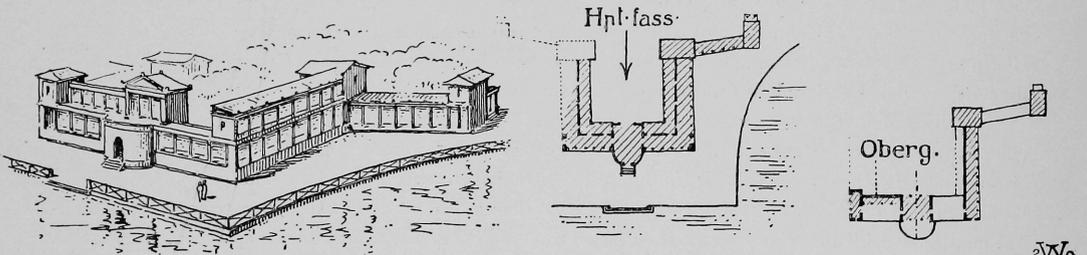


Abb. 15. Ansicht und Grundrisse nach einem Wandbild aus Pompeji (Neapel 9954).

architektonisch völlig einwandfreier Beweismittel. Alle von Pagenstecher angeführten Beispiele pompejanischer Veduten zeigen diese übliche Art von Villenarchitektur, Portikusaufbauten und Risalithäuschen. Auch das zum kombinierten Beweis angegebene ist nicht anders. Da das leider nicht sehr gut erhaltene Bild in manchen Punkten mißverstanden zu werden scheint, ist hier in Abb. 15 eine Umzeichnung sowie der Grundriß des Erd- und Obergeschosses gegeben.

Mit den Peträer Felsfassaden verbindet diese Produkte ländlicher Villenkunst die barocke Zeit-Tendenz, die eine lebhaft Schattenwirkung und eine starke Mitteldominante liebt. Hieraus auf hellenistische Palast-

<sup>55)</sup> Durm, Röm. Baukunst<sup>2</sup> S. 117, weist auf die Ähnlichkeit mit einem schwerköpfigen, etruskischen Holztempel hin.

fassaden zu schließen, ist kühn. Den Gedanken, dem genauen Abbild einer Fassade gegenüberzustehen, müßte man schon in Anbetracht der überwiegenden Höhendimension aufgeben. Man könnte das Werk noch als einen Ausschnitt oder eine durch horizontale Zusammenziehung zustande gekommene Erscheinung deuten. Immer noch bliebe die als wirkliche Fassade höchst unwahrscheinliche Zusammenstellung des Propylon mit schwerer Tholos über seiner Balkendecke übrig.

Betrachten wir uns einmal ein Abbild der natürlichen Anordnung: Propylon, dahinter Säulenhof mit Tempelchen in der Mitte (Tholos) in einem Wandbild des gran triclinis von Boscoreale (Kohl a. a. O. S. 40 Abb. 37 = Barnabei, La Villa Pompeiana Taf. IX). Ist es glaubhaft, daß diese Vedute genau der Wirklichkeit entspricht? Dem Torbau, der in seiner Vorderansicht gezeigt wird (es wird nicht etwa ein Schnitt ge-

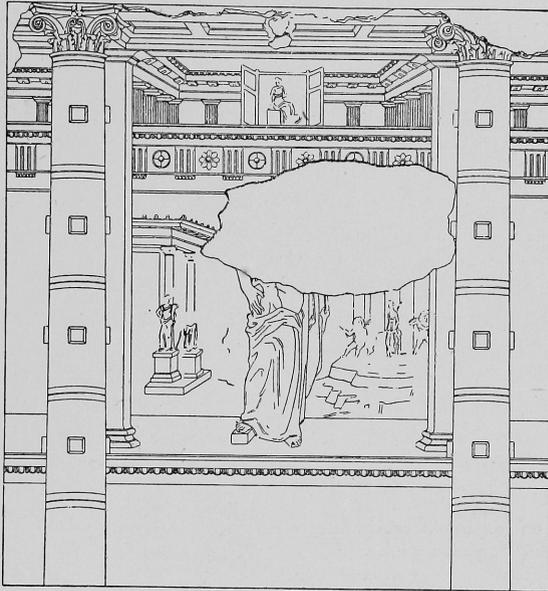


Abb. 16. Wandmalerei aus Boscoreale: Malerisches Ausdrucksmittel der gesenkten Wand.

geben), fehlt ja die Rückwand mit der Tür, d. h. sie ist fast ganz weggelassen, sie ist in zwei Wände von halber Säulenhöhe verkümmert. Mau sucht zwar die Existenz solcher halbhoher Wandschirme und Schirmwände in diesem und ähnlichen Fällen, als wirklich vorhanden gewesen, zu beweisen<sup>56)</sup>. Wie wäre aber dann der im Architrav gebrochene Giebel ohne Giebelfüllung zu erklären? Konstruktiv ist er unhaltbar. Der Maler, der wieder einmal beide Motive, Propylon und Hof mit Tholos, zeigen will, greift zu Mitteln, die nur der dekorativen Malerei erlaubt sind. Er läßt Mauermassen fort, die ihm zuviel verdecken. Um anzudeuten, daß hier etwas fehlt, und damit die Auslassung nicht zu auffällig wirkt, bringt er die auch vielfach fälschlich er-

<sup>56)</sup> Mau, Wandschirm und Bildträger, Röm. Mitt. XVII S. 191 f. Vgl. auch Mau, Tafelbild oder Prospekt, Röm. Mitt. XVIII, und dagegen Petersen, Antike Architekturmalerei, Röm. Mitt. XVIII ff. S. 1: »Die Scherwand sahen wir zugunsten des Dahinterliegenden niedriger werden, teilweise sogar ganz verschwinden.« Sehr beachtenswert für die Frage des Hasne ist der von Petersen beobachtete Unterschied der älteren Hoch- und der korrigierten Tiefstellung des im Mittelfeld sichtbaren Rundtempelchens (a. a. O. S. 133).

klärten Vorhänge an, schwingt zwischen den gebrochenen Architravteilen Kränze durch und besetzt die Oberkante der reduzierten Mauern mit jenen Eisenspitzen, die das Aufsitzen von Vögeln vermeiden sollen.

Der Maler konnte neben dem am früheren Beispiel geschilderten Hochheben der weiter in der Bildtiefe liegenden Gebäude auch dieses Hilfsmittel zu einer expressionistisch klaren Schilderung komplizierter Baugruppen verwenden, nicht der Plastiker 57) (Abb. 16). Dem stand nur das eine zu Gebot, und bei der Ḥasne-Fassade gibt uns die stark betonte Tiefenwirkung des oberen Streifens (das unvermittelte, unverkröpfte Herauswachsen der oberen Säulen aus bzw. »hinter« der Attika — in der notgedrungenen Untersicht) die richtige Lösung, wie sie von Kohl erkannt wurde. Ein Hintereinander ist als Übereinander dargestellt. Das Zurückliegende ist, genau wie bei den anderen Felsfassaden, in eine Reliefebene vorgezogen, aber zugleich, um es voll sichtbar zu machen, gehoben, ebenso wie bei der oben erwähnten Malerei in Pompeji (Abb. 14 S. 22). Jedenfalls schwebt dem Peträer Künstler die normale Anordnung: Eingangsbau, dahinter Säulenhalle, in der Mitte Tholos, vor, keineswegs aber eine fertige Fassade. Als »Fassade« hat die Gruppe der Ḥasnegräber weder einen Vorläufer gehabt, noch einen Nachfolger gefunden. Es ist eine seltsame Stilisierung der Wirklichkeit mit den Mitteln des Reliefs, welche die Eigenart peträischen Geländes zur Voraussetzung hat.

Gehen wir auf den Grundgedanken des umfriedeten Tholos zurück, so kommen wir auch mit den übrigen Nekropolenbeispielen des Landes in Einklang. Die Art, wie das Absalom- und Zachariasgrab im Kidrontal in ihren Felsnischen stehen, ist eine erste Analogie. Es wäre wünschenswert, wenn man einmal die äußeren Ecken der seitlichen Felswände in ihren unteren Teilen durch Grabung untersuchen könnte, ob nicht auch in diesen Fällen eine völlige Umfriedung mit Eingangstor vorhanden war, hinter der erst das Grab mit seinen oberen Teilen herausah. Die optische Erfassung eines solchen Motivs würde dem sonstigen barocken Charakter entsprechen. Ferner ist sicher die eine große Gruppe von Grabdenkmälern Palmyras, die Grabtempel (im Gegensatz zu Grabtürmen und Grabhöhlen) mit der Ḥasne-Anlage eng verwandt. Auch hier sind die Hauptmotive gegeben, Propylon (meist eine richtige Tempelfront), dahinter ein, diesmal gedeckter Rechteckraum, mindestens mit Halbsäulenarchitektur an den Wänden, in der Mitte freistehend der Baldachin, d. h. eine Tholos für das Kultbild oder den heroisierten Toten, wie es scheint meist in zweistöckiger Anordnung. (Die triklinienartige Öffnung der Rückwände ist als Palmyrener Eigenart zu bewerten 58).) Palmyra zeigt uns also auch in abermaliger lokaler Abwandlung den Gedanken des Säulenhofes mit frei darin stehender Tholos und ein Propylon davor — die Bestandteile, die in Petra übereinander getürmt wurden — als Grabanlage. Es ist das übliche Schema des Hellenismus, ebenso gut für Marktplätze mit Ehrendenkmalern, für Heiligtümer 59), wie für Macella verwendbar.

Versuchen wir nun an Hand von Skizzen uns das durch die Steinmetzmeister Petras umgestaltete Vorbild zu rekonstruieren. Geben wir zunächst der Fassade die Breite und Tiefe der Wirklichkeit. Wir erhalten die Ansicht Abb. 17. Das Totlaufen der Portiken in der Fassade sieht nicht gerade vertrauenerweckend aus. Es kommt uns die Schwesterfassade ed-Dêr (Br.-v. Do. Nr. 462) zu Hilfe, in welcher außerhalb der Portiken nochmals Halbsäulenwände zungenartig vorspringen. Die Portikus hat also noch eine freistehende Mauer als äußeren Rahmen erhalten. Im Obergeschoß über der Firsthöhe des Propylon diese Anordnung durchzuführen, ist eine Unmöglichkeit (Abb. 18). Wir sehen also, daß Kohl recht hat, wenn er annimmt, hinter dem Propylon sei ein »Schnitt« geführt, eine neue Bildtafel eingeschaltet und alles hinter

57) Vgl. die hierin zu weit gehende Annahme Kohls beim Stockwerkgrab oben S. 16 und Anm. 29.

58) Die diesbezüglichen Resultate der Syrien-Expedition Th. Wiegands 1917/18 sind als besonderes Heft vorliegenden Werkes in der Veröffentlichung begriffen.

59) Vgl. z. B. die spätere Einrichtung des Delphinion zu Milet, Milet I 3 S. 17 ff. sowie H. Thiersch, Die alexandrinische Königsnekropole, Arch. Jahrb. d. I. XXV S. 92.

ihr Gelegene nicht nur in die Bildebene gebracht, sondern auch über die Firsthöhe des Propylon gehoben. Zugleich ist die Eckverkröpfung des Ḥasne-Untergeschosses als breitere, turmartige Ecklösung gedeutet, wie dies in Damaskus und Palmyra bei den Haupttempelhallen der Fall war (Abb. 19). Da die obere Architektur besonders beim Ḥasne schwächer und niedriger ist als die untere, so kann man sich immer noch denken, daß

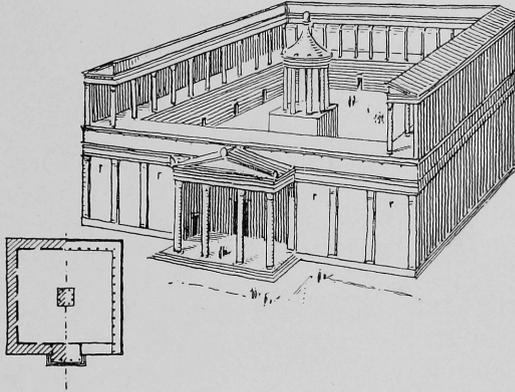


Abb. 17.

die Portikus innen in einen Oberstock verläuft und daß das Obergeschoß und sein Unterbau zusammen die Attikahöhe des Propylon ergeben, wie bei Palmyrener Grabtempeln. Dieser Fall ist in Abb. 20 angedeutet. Gegenüber Abb. 19 ist aber noch ein wesentlicher Unterschied gegeben; die Portikus ist nicht an den Eingangsbau »gewachsen«. Es bedarf also nicht eines wirklichen Schnittes, der Pagenstecher so sehr stören würde, sondern die Portikus ist halberistylförmig von dem Eingangsbau losgelöst<sup>60</sup>). Welche der beiden

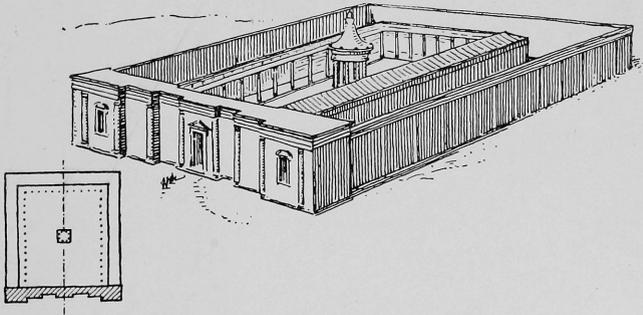


Abb. 18.

<sup>60</sup>) Die Kritik, welche Pagenstecher an der Auffassung Kohls in den Alex. Studien S. 37 übt, ist nicht ganz verständlich. Es scheint fast, daß er an einen Längsschnitt senkrecht zur Bildtafel, statt an einen Querschnitt parallel derselben denkt. Die Stelle lautet: »Man hat angenommen, das obere Stockwerk von Ḥasne stelle eine rechteckige Säulenhalle mit einem Rundbau in der Mitte vor, so wie sie bekannte Malereien und der Markt von Pompeji im Original bieten. Diese Ringhalle habe der Ḥasne Architekt gewissermaßen durchgeschnitten, um die Tholos wie auch die Seitensäulen zur Darstellung zu bringen. Vorurteilslose Beurteiler werden das nur schwer glauben, zumal die herangezogenen Wandmalereien dafür eine streng architektonisch gehaltene Parallele nicht bieten. Gibt doch das bekannte Bild von Boscoreale auch die Vorderseite der Halle mit dem Giebelingang.«

letztenannten Varianten (Abb. 19 oder Abb. 20) die größere Wahrscheinlichkeit besitzt, läßt sich schwer entscheiden. Es sollte hier vor allem die plastische Auffassung der Peträer Fassaden durch Kohl vertreten werden, nachdem sie durch die neuesten Publikationen Gefahr lief, verdunkelt zu werden. Alle weiteren Folgerungen wären Aufgabe einer umfassenderen Behandlung hellenistischer Grabanlagen, besonders auch

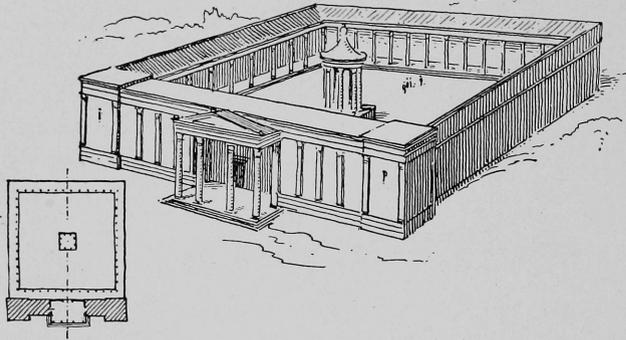


Abb. 19.

jener von Petra. Auch bei Betrachtung der Einzelheiten ist dem Schein des Reliefs die wirkliche Plastik zu geben. In dieser Richtung verdienen die tiefe Eingangshalle mit den Seitentüren und die seitlichen den Giebel begleitenden Nischen mit den Dioskuren Beachtung. Vielleicht ist hierin die Zusammenziehung einer ausgedehnteren Grundrißlösung mit Fronthallen neben dem Propylon enthalten. Selbstverständlich

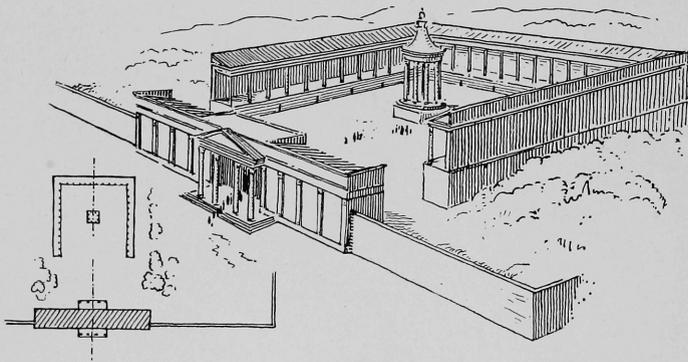


Abb. 20.

ist auch der Reliefgrund der plastischen Darstellung im »Obergeschoß« nur aus statischen Gründen eingeführt bzw. belassen und Portikus, wie Tholos frei tragend zu denken. Auf die zweifach umfriedete Hofanlage des Grabes (Br.-v. Do. Nr. 462 Abb. 18) wurde schon oben hingewiesen. Die Auflösung der drei Vedutenstreifen des Grabes (Br.-v. Do. Nr. 466) ergibt eine doppelte Hofanlage (Abb. 21), in deren rückwärtigem Teil Portikus und Tholos liegen.

Wir sahen, daß man sich hellenistische Fassaden, die uns in ihrem Aufbau ja nirgends erhalten sind, keineswegs unverändert so vorstellen darf, wie die Grabtypen Petras. Dagegen schreibt Ippel (a. a. O. S. 30) von el-Ḥasne: »Man ist also berechtigt zu sagen, daß die fraglichen Wände 4. Stils von Nachbildungen solcher Architekturen ausgehen, wie sie eben Petra in Felsendauer erhalten hat, während uns die entsprechenden Bauten vorläufig wenigstens gänzlich verloren scheinen.« . . . Und auf S. 31: »Den Einfluß, den jener Fassadentypus auf den 4. Stil geübt hat, beweist vollends, daß man ihn zur Architektur zu ziehen hat, wie ihn natürlich auch Studniczka (a. a. O. S. 67 Anm. 147) und v. Domaszewski (a. a. O. S. 186) aufgefaßt haben<sup>61)</sup>. Sicherlich haben anderswo gleiche Fassaden, aus Stein hochgeführt, gestanden.« Der hierin enthaltene Wunsch nach Auffindung gleicher steingebauter Fassaden wird nie in Erfüllung gehen. Die entsprechenden hellenistischen Anlagen sind längst gefunden und werden noch gefunden, nur daß sie überall, wo sie zu wirklichen Gebäuden gehören, nicht Reliefdarstellungen sind, sich den antiken baulichen Traditionen zufolge als monumentale Anlagen in der Horizontalen, nicht in der Vertikalen entwickeln. Ein Hinneigen zu der Hypothese, der Ippel den schärfsten Ausdruck verleiht: es habe dem Ḥasne gleiche, zu tatsächlichen Bauten gehörige Fassaden in hellenistischer Zeit gegeben, birgt die Gefahr, daß man zu unrichtigen Rekonstruktionen gelangt und von den Tatsachen exakter Ausgrabungsergebnisse abschweift.

Andererseits können uns die in eine bauliche Wirklichkeit zurückübersetzten Grabanlagen Petras dazu dienen, die Peträer Kunst in den Rahmen der bekannten Kunstkreise einzugliedern. Sie bleiben nicht mehr länger unerklärbare, isolierte Erscheinungen, sondern fügen sich zwanglos den bekannten Reihen antiker Bauten ein. Das Pylongrab erscheint als Abbild des einheimischen, gelegentlich zweistöckigen Lehmhauses, das Stufengrab als Grabzella mit altarartiger Bekrönung erst isoliert in phönikisch-ägyptisierender Form, dann im Hintergrunde eines hellenisierenden Höfchens<sup>62)</sup>. Das Stockwerkgrab wird zu langen Säulenhallenfluchten auf Terrassen am Steilhang. Die späteren, noch stärker hellenisierenden Grabanlagen endlich lösen sich in ein Hintereinander peristylter Höfe auf, in deren letztem ein oblonges, giebelgekröntes Tempelchen oder auch eine Tholos mit dem Bild des heroisierten Toten steht<sup>63)</sup>. In Petra selbst aber lernen wir derartige ausgedehnte Grabbezirke kennen, von denen der tosende Schwall winterlicher Regengüsse, zu Tal stürzendes Geröll meist nur mehr die Standspuren übrig ließ, die durch Dalman zuerst eine sorgfältige Betrachtung und teilweise Erklärung gefunden haben<sup>64)</sup>.

In den Gestaltungsprinzipien der Peträer Felsfassaden lernen wir die Anwendung eines dem Orient längst vertrauten verstandesgemäßen, man möchte sagen expressionistischen Reliefgesetzes kennen<sup>65)</sup>,

<sup>61)</sup> Studniczkas Stellungnahme in diesem Punkte ist keineswegs eine so selbstverständliche, sondern eine sehr zögernde und vorsichtige. Er nennt Tropäum S. 67 das Ḥasne einen schönen, seleukidischen Fassadentypus von Petra und sagt in Anm. 147 von dergleichen einer Fassade »diese Proben hellenistischer Architektur«. Hierin liegt die immer wieder unwillkürlich gemachte Trennung der Motive.

<sup>62)</sup> Grabanlagen, und zwar Mastabas mit Vorhöfen, gibt es in Ägypten sehr zahlreich, vgl. Schreiber-Sieglin, a. a. O.

<sup>63)</sup> Wie wir sehen, bleibt von einer Tempelfront nichts mehr übrig. Die Grabanlage ist das Haus des Königs, ein Palast.

<sup>64)</sup> Dalman hat diese ohne zeitraubende, mühevollere Vermessungen sehr schwierig zu ermittelnden Zusammenhänge mehrfach erkannt und als Opferplätze mit Lustrationsbecken, Triklinien, Altären usw. eingehend geschildert. Vgl. S. 104 Heiligtum Nr. 4, eine Miniaturanlage mit Zella. D. sieht jedoch wie des öfteren die Fundamentrinnen ausgewitterter Mauern als »Blutrinnen« an; vgl. die typischen Fundamentlöcher (nicht Becken!) des kleinen Bezirkes bei Nr. 93 S. 130/131 und die Maueranschlüsse um den Block I bei Nr. 191 Abb. 83, ferner die Rinne um 204 S. 184. »Direkt nördlich vom Triklinium auf einem runden Bergknollen befindet sich ein vier-eckiger Platz, der auf drei Seiten von einer 0,13 m breiten, an einer Stelle unterbrochenen Rinne eingefasst ist. Diese soll doch wohl den Platz entwässern.« 1/2-Fuß breiter Fundamenteinschnitt einer Zella. Ebendort »Schalenvertiefungen«, wohl Angel- und Riegellöcher. Nr. 202—206 wieder eine Anlage. S. 298, 14. Zeile: Die »sehr unregelmäßigen Stufen (o)« sind Werksteinlager. »Aber die Absätze an den Wänden sollten klärlich die Stützpunkte bieten für eine Dachkonstruktion, von deren Form ich mir allerdings keine Vorstellung machen kann.« Die Wände gingen noch höher, dann flaches Satteldach.

<sup>65)</sup> Hintereinander als Übereinander zu geben ist eines der vornehmlichsten Darstellungsgesetze der altorientalischen Reliefs und

das in der Malerei Italiens seine Parallelen fand und dem Wünschen und dem künstlerischen Fühlen jener Periode entgegenkam, die wir als antiken Barock, vor allem als syrisch-hellenistische Spätzeit bezeichnen.

Was aber führte gerade in Petra, in Medâin Şâleḥ und el Bibân zu der Anwendung der projizierten Darstellung? Für Petra mag ja der Raummangel Begründung genug sein. Das Ideal einer Grabanlage, wie es in dem Grabtext (Br.-v. Do. S. 365) ausgesprochen ist, ließ sich in den engen Talschluchten nur selten und unvollständig und nicht mit dem genügenden Prunk verwirklichen, außer als expressionistisch reduzierte zusammen- und übereinandergeschobene Reliefdarstellungen. Damit verband sich der für die barocke Denkungsweise nicht zu unterschätzende Vorteil, dem Denkmal eine wirkungsvolle Lage, eine gewaltige Rahmung zu schaffen, die den Nahenden mit Ehrfurcht und Schauer ergreift — man denke nur an den Felsspalt des Wâdi es-Sîk, in dessen Enge gerade das fürstlichste aller Gräber mit unerhörter Kraft zu uns spricht <sup>66)</sup>.

In Medâin Şâleḥ und el Bibân <sup>67)</sup>, von welchem letzterem wir nur ungenügende Kunde besitzen, sind nur die einfachsten Typen, Pylon- und Stufengrab, und ihre hellenistische Abwandlung zu finden. Für diese hätte sich allerdings ebensogut Baufläche geboten, wie die weit sichtbare Felswand. Hier wären die weiteren Gründe anzuführen, die für Petra vielleicht in zweiter Linie standen: der Fels gab dem Denkmal doch eine ganz andere Lebensdauer, als ein freier Bau, um so mehr, als dieser ja ursprünglich in der Regel nur aus Lehm bestand. Beim Totenkult war es ferner die Regel, die Wirklichkeit durch möglichst prunkhafte Surrogate zu ersetzen; schließlich wären auch die Kosten und Mühen eines entsprechenden Baues weit größer gewesen als die ebenso eindrucksvollen und in ihrer abgekürzten Darstellung das Original restlos schildernden Felsreliefs, die wegen der Ausführung von oben nach unten nicht einmal eines Gerüstes bedurften.

Malereien sowohl am Nil wie in Mesopotamien. Für Architekturdarstellungen verweise ich speziell auf H. Schäfer, *Von ägyptischer Kunst*, besonders der Zeichenkunst, Leipzig, Hinrichs, 1919, und die Häuserdarstellungen aus Tell Amarna vom neueren Reich.

<sup>66)</sup> Dem tatsächlichen Kultbedürfnis nach Versammlungsplätzen usw. wurde, wie Dalman gerade für das Ḥasne überzeugend nachweist, durch getrennte, völlig abgesonderte Anlagen Rechnung getragen.

<sup>67)</sup> Rüppel, *Reisen* S. 219; Burton, *The Land of Midian* I p. 101.

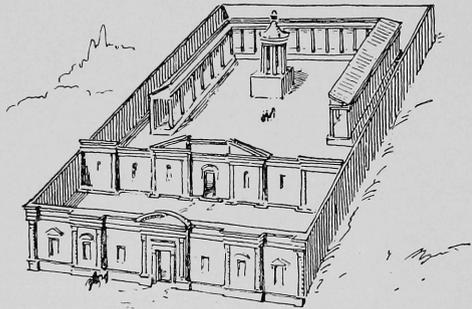


Abb. 21.



Abb. 22. Säulen- und Basenreste des römischen Proskenion.

## 6. DAS GROSSE (RÖMISCHE) THEATER.

Der Fortschritt unserer Aufnahme (Abb. 23) gegen die der Vorgänger<sup>68)</sup> besteht darin, daß zum erstenmal eine zuverlässige Wiedergabe der Überreste des Skenengebäudes gegeben wird, soweit dies ohne Nachgrabung möglich ist.

Der nach Nordosten geöffnete Zuschauerraum (Abb. 24) ist in den roten, steil anstehenden, streifigen Sandstein geschlagen, dessen Wände die Anlage nur eines einzigen Ranges von 34 Stufen gestatten. Zum Ausgleich dafür ist man mit der Orchestra sehr in die Breite gegangen, ihr Durchmesser beträgt 43,71 m, die Entfernung von der Mitte der Bühnenwand bis zur Mitte der untersten Sitzstufe 33,30 m. Bei der Anlage des Sitzraumes wurde eine Reihe hochgelegener alter Felsgräber zerstört; die Peripherie des Theaters schnitt ihre Kammern so an, daß sie jetzt als rechteckige Löcher, Logen vergleichbar, offen zutage liegen; auch an der südlichen Parodos ist eine Grabkammer zerstört worden.

Durch sieben Treppen von 80—90 cm Breite ist der Sitzraum in acht Keile zerlegt, von denen die beiden äußersten auffällig schmal, die sechs übrigen unter sich annähernd gleich sind (11 m). Die nördliche Parodoswand ist ganz aus dem Fels geschnitten, die anliegenden Sitzstufen sind im oberen Teile zum Teil in Mörtelwerk ergänzt, da hier der Fels eine breite Lücke hatte. Die südliche Parodoswand dagegen ist teils aus dem Felsen gehauen, teils mit Mörtelmauern aufgeführt; der anliegende Teil der Sitzstufen ruhte auf einem aufsteigenden Mörtelgewölbe von 2,75 m Breite, das nach der Parodos zu eine gewölbte Öffnung hatte. Da diese jetzt mit einer Schicht in den Parodosgang hineinragt, ein Zustand, der unmöglich in alter Zeit so bestanden haben kann, so muß angenommen werden, daß die ganze Parodoswand mit einer entsprechenden Steinschicht verkleidet war; man bemerkt auch Spuren einstiger Verkleidung in Gestalt von Löchern an dieser Wand. Die unterste Stufe des Sitzraumes endet mit einem senkrecht in den Fels geschnittenen Absatz von mindestens einem Meter Höhe, vor dem sich vielleicht ein Wasserkanal herzog; sein Vorhandensein sowie sein Abfluß könnte nur durch Nachgrabung sicher festgestellt werden.

Das Skenengebäude wurde im Unterbau, der neun Schichten hoch erhalten ist, aus zwei parallelen Bruchsteinmauern von rotem Sandstein gebildet, die 3,50 m voneinander abstehen. Die vordere Mauer zeigt in der Mitte einen großen flachen Bogen von 10 m Breite mit eckiger Nische darin. Die hintere Mauer hatte vermutlich zwei Türen, von denen die nördliche erhalten ist. Vor der vorderen Mauer muß sich einst eine Säulenstellung befunden haben, von der an der südlichen Parodos eine jonische Basis und eine

<sup>68)</sup> Die ältere Literatur ist angegeben bei Brünnow-v. Domaszewski, a. a. O. I S. 257 ff.; vgl. dazu für die allgemeine Lage Taf. VII S. 256. Eine der besten Abbildungen bei Musil, a. a. O. II 1 S. 106 Fig. 73.

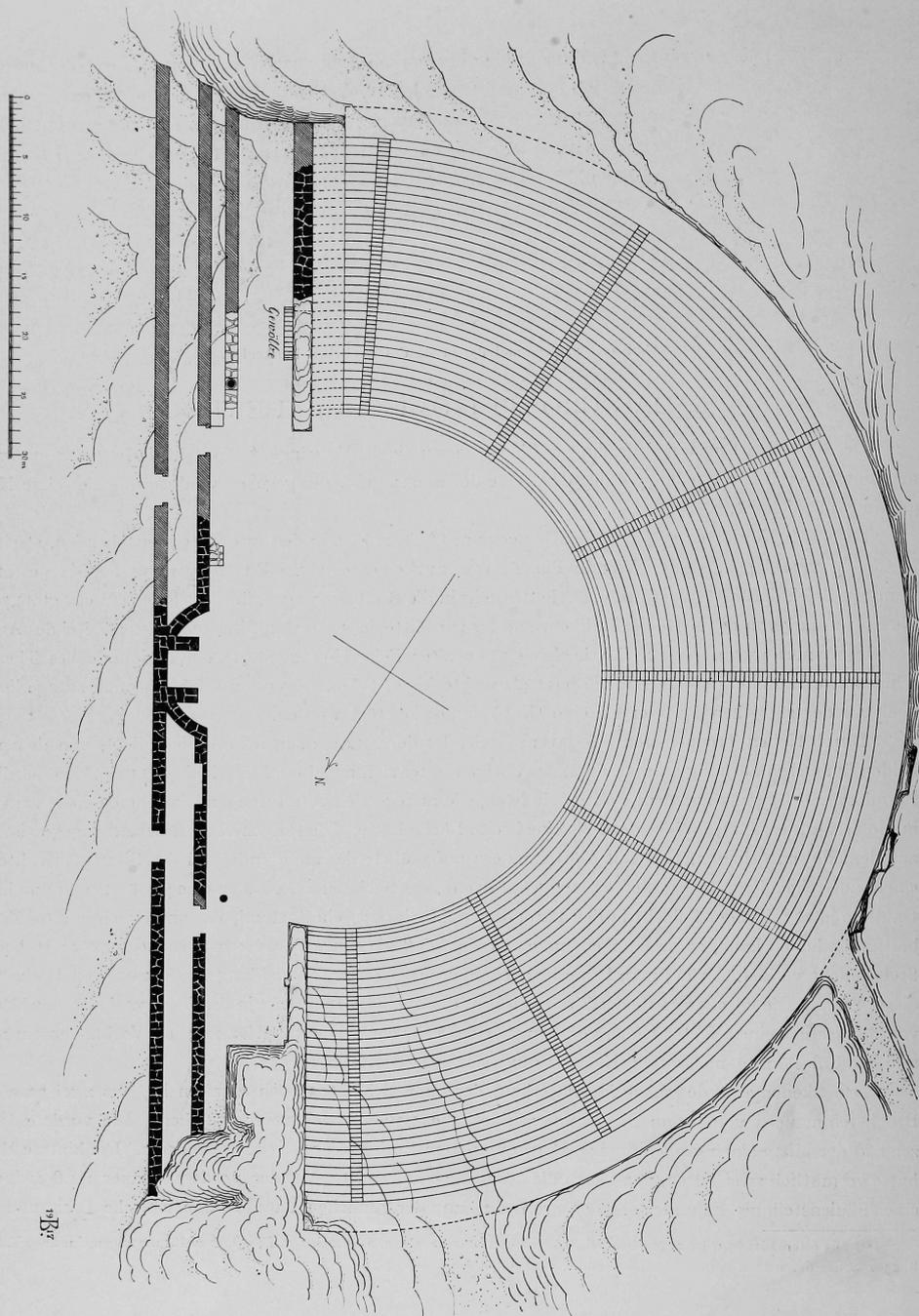


Abb. 23. Plan des großen (römischen) Theaters.

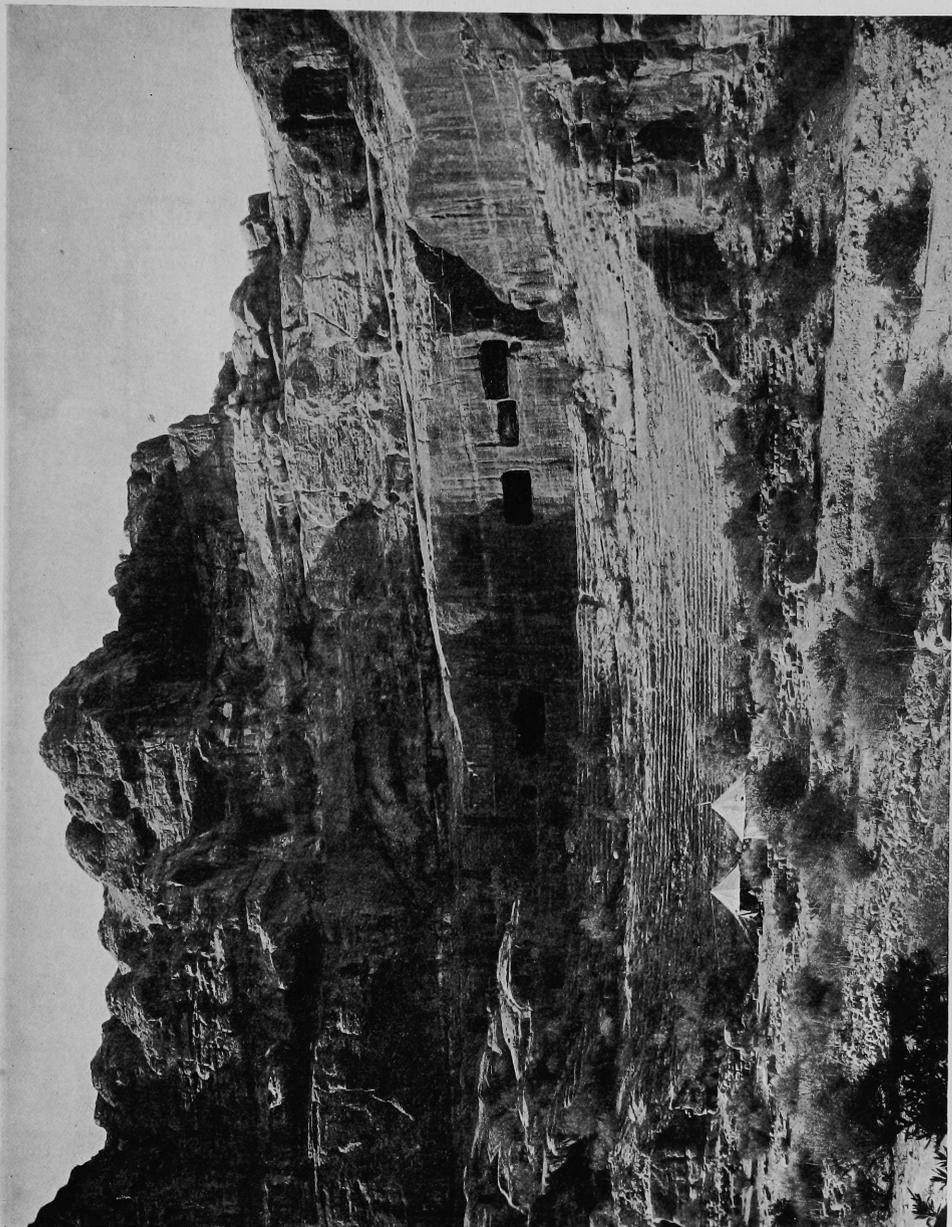


Abb. 24. Blick auf das große (römische) Theater. Aufnahme von L. Larsson.

quadratische Fußplatte (dicht neben der Tür, daneben eine gestürzte Trommel, Abb. 22) erhalten sind, an der nördlichen Parodos ein Säulenstumpf, der genau in gleicher Flucht mit der erwähnten Basis wohl an ursprünglicher Stelle liegt<sup>69</sup>). Diese drei Werkstücke beweisen, daß der dekorative Oberbau der Bühne teilweise oder ganz aus weißem weichem Sandstein bestand, der einen starken und wirksamen Kontrast gegen den roten Unterbau, den Zuschauerraum und das rote Felsgebirge ringsumher gebildet haben muß. Genau in der Mittelachse des Theaters, etwa 8 m von der Mittelnische der Bühne, liegt im Boden eine weiße Säulentrommel, die jedoch nicht mehr in ihrer alten Lage zu sein scheint.

Das Theater ist eine Anlage der späteren Kaiserzeit; Reste ganz später Sigillatascherben bemerkte ich im Mörtel der hinteren Bühnenwand. Die Gefühllosigkeit, mit der man den Sitzraum in die Felswände eingeschnitten hat, so daß die dort liegenden Grabkammern angeschnitten wurden und gähnende Löcher bildeten, würde in der hellenistischen Zeit kaum begangen worden sein. Dazu kommt die Form des Bühnengebäudes, die sich durchaus den Theaterbauten der späteren Kaiserzeit zur Seite stellt, wie wir sie z. B. von Bosra (Durm, *Baukunst der Römer* 2 S. 664), Orange (a. a. O. S. 659 Fig. 735) kennen, so daß ich der Datierung v. Domaszewskis (a. a. O. S. 190) in die Zeit des Philhellenen Aretas III. nicht beipflichten kann. Vielmehr werden wir im folgenden Abschnitt eine Theateranlage aus der älteren Zeit Petras kennenlernen.

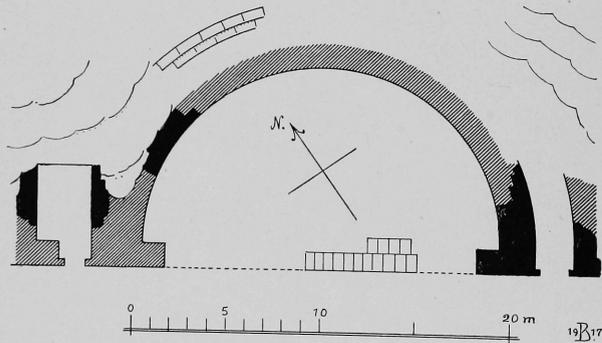


Abb. 25.

## 7. DAS KLEINE (ÄLTERE) THEATER UND SEINE UMGEBUNG.

Der bisher allen Beobachtern entgangene Bau (Abb. 25) öffnet sich nach Süden mit einem Orchestradurchmesser von 19,13 m. Infolge des Einbruches des Mosesbaches durch den Sik — das Tal macht hier seine schärfste Biegung — wurde das gesamte Bühnengebäude fortgerissen. Von den Parodoswänden sind östlich zwei Blöcke vorhanden, deren einer ein Bohrloch wie für Wandverkleidungen trägt, im Westen ist nur ein großer Block noch in alter Lage. Davor dehnt sich ein vorzüglich erhaltener Plattenfußboden aus Kalkstein aus. Die Platten sind etwa 11 cm dick und haben ein Maß von rund 50 : 60 cm (einmal genau 51 : 63 cm). Auffällig ist, daß der Orchestrafußboden mindestens um zwei Stufen höher gelegen hat als der Parodosfußboden, was durch Mörtellagen bewiesen wird. Im Schutt der Orchestra liegen Reste einiger Sandsteinsäulentrommeln mit rechteckigen Dübellöchern (6 : 8 cm) und 70—71 cm Durchmesser bei 50—60 cm Höhe.

Von den Sitzstufen des Zuschauerraumes liegen Unterlagen in drei Schichten in Gestalt rötlicher und

<sup>69</sup>) Irby (Travels S. 131) sah 1818 noch vier Säulenbasen, Laborde 1827 »plusieurs bases de colonnes«, die er in seinem Werke *Arabie Pétrée* Pl. 39, 40 b auch andeutet. Maughan sah 1872 drei Säulenbasen (*The Alps of Arabia*, p. 208 ff.).



Abb. 26. Säulenrest auf dem Nordabhang des Stadtgebietes. Am Fuß des Hügels der Moses-Bach.

gelblicher Sandsteinquadern von etwa 50 : 60 cm zutage. In seiner ganzen Ausdehnung ist der Zuschauer-raum nicht bekannt, da er nach oben durch Verschüttung verhüllt ist. Man erkennt aber, daß der Sitzraum teilweise unterwölbt gewesen sein muß, denn im Osten führt eine Tür von der Parodos in einen durch eine Tür verschließbaren Raum, dessen linke Seitenwand in vorzüglicher Quader-technik die Rundung der Orchestra mitmacht. Auch an der westlichen Parodos scheint eine Kammer (Breite 3,50 m) eingebaut gewesen zu sein, jedoch mit geringer Tiefe, da man nach etwa 4 m den Fels ansteigen sieht.

Die wenigen Reste des kleineren Theaters machen technisch einen ungewöhnlich guten und entschieden älteren Eindruck als die Mauern des großen Theaters, so daß man in ersterem den bescheideneren Vorgänger des römischen Baues erblicken möchte. Bei den immerhin sehr stattlichen Verhältnissen der Orchestra (der Durchmesser ist größer als z. B. der des hellenistischen Theaters von Priene) wird man den Gedanken an ein Buleuterion ausschließen müssen.

Eine Straße zu verfolgen, die sich oberhalb des kleinen Theaters parallel zur Parodoswand hinzuziehen scheint, würde der Aufmerksamkeit künftiger Forscher zu empfehlen sein. Insbesondere verdient aber gerade an dieser Höhe ein nach Süden geöffneter, in byzantinischer Zeit zugemauerter Säulengang Beachtung, den ich kurz vor dem Verlassen Petras (am 1. I. 1917) noch bemerkt habe, der aber von uns nicht mehr vermessen werden konnte. Sechs Säulen ragen dort in regelrechter Flucht aus dem Boden. Sie bestehen aus gelblich-weißem Sandstein, sind ohne Kanelluren und haben einen Durchmesser von etwa 60 cm. Ob diese Anlage mit dem kleinen Theater in Beziehung steht, kann ohne Grabung nicht entschieden werden.

Die Höhe oberhalb des kleinen Theaters und des weiter abwärts gelegenen Nymphäums (am Ausgang der Seitenschlucht umm Za'kēki) ist auch sonst reich an Fundamenten, vorwiegend von Privatgebäuden. Besonders auffällig ist ein stark verschütteter Bau, der auf einer Terrasse oberhalb des Nymphäums, östlich der Schlucht liegt. Er ist etwa 30 m lang, besteht aus zwei rechteckigen Räumen und ist von W. nach O. gerichtet. Im Inneren des größeren östlichen Raumes ragt ein glatter Sandsteinsäulenrest von etwa 60 cm Durchmesser aus den Trümmern (Abb. 26), viele Fragmente einer ähnlich starken, glatten Säule, jedoch aus schwarzweiß gesprenkeltem Granit, liegen umher. An der Ostwand, wo man die Spur einer Apsis zu sehen glaubt, fand Stabsarzt Dr. Bader Reste von Goldmosaik in Gestalt einzelner loser Würfel und am Südbang lag ein reich mit Rankenschmuck in feinem älteren Stil dekoriertes Türgewände aus Sandstein, das hier offenbar wiederverwendet ist<sup>70)</sup>. Nach alledem liegt die Vermutung nahe, daß hier eine frühbyzantinische Kirchenanlage gefunden werden könnte.

<sup>70)</sup> Ähnlich wiederverwendet ist ein solches Gewände beim byzantinischen Stadttor der Südmauer, nahe dem Theaterberg (oberhalb Wādi el Farasa), das nach Aila-Akaba am Roten Meere führte.



Abb. 27. Unterbau des Nymphäums auf der Nordseite des Moses-Baches am Ausgang der Schlucht des Wādi umm Za'kēki.

## 8. DAS NYMPHÄUM AUF DER NÖRDLICHEN STRASSESENTE.

Der Plan (Abb. 28) zeigt als Mittelteil eine halbkreisförmige Mauer, aus der drei kurze Zungenstücke radial nach innen vorspringen; zwei Flügelmauern setzen sich beiderseits an den Halbkreis an und vier rechteckige, sockelartig niedrige Vorsprünge legen sich der Front in der Weise vor, daß zwei schmale an den äußeren Ecken, zwei breite zu beiden Seiten der Halbkreisendigung stehen. Zwischen den beiden breiten Sockeln zog sich eine noch in deutlichen Spuren erhaltene Schrankenmauer. So entstand im Halbkreis ein Wasserbehälter, der sorgfältig mit hydraulischem Mörtel ausgefugt war. Die drei Zungenmauern der Bogenwand erklären sich als Postamente von Statuen des Wassertempels. Etwa um  $1\frac{1}{2}$  m tiefer vorgelagert war dieser Anlage eine etwa 20 m breite und 3,70 m tiefe, mit Bruchstein und Mörtel hergestellte Fläche, die mit Sandsteinplatten bedeckt war (eine Platte mißt 72 : 45 cm bei 11 cm Dicke). Wiederholt ist hydraulischer Verputz über diesen Boden gelegt worden, und man erkennt sofort, daß auch dieser Vorplatz ein Bassin war, dessen Umfassung jetzt völlig verschwunden ist. Man konnte von drei Seiten auf etwa fünf jetzt verschwundenen Stufen herantreten, um zu schöpfen. Der Abfluß aus diesem unteren Schöpfbassin muß durch den Boden erfolgt sein, ist aber nicht mehr erkennbar. Es liegt hier also dieselbe Trennung von Ober- und Unterbehälter vor wie z. B. bei dem großen Nymphäum gegenüber dem Rathause von Milet (Milet I 5: Das Nymphäum, von J. Hülsen, 1919, S. 11 ff.). Die Ansicht von vorn im jetzigen Erhaltungszustand gibt Abb. 27 wieder. Alle sichtbaren Teile der Front waren mit Inkrustationen verkleidet, wie die zahlreichen Löcher in den großen Quadern des Bauwerkes beweisen.

Da der aus der Za'kēki-Schlucht kommende Bach-Wasserstrom das Nymphäum in Zeiten plötzlicher Regengüsse stark bedrohte, erhielt der Bau nach Art der Brückenpfeilerprofile im Rücken einen stumpfwinkligen Ausbau, in den ganz besonders große Quadern eingefügt wurden (Steinlängen bis zu 1,60 m, Schichthöhen bis zu 55 cm). Der graue Mörtel zeigt hier zahlreiche beigemischte Partikel von Holzasche und Holzkohle.

Die Zuleitung zu dem Nymphäum geschah vielleicht auf Bogen, sie ist nicht mehr zu erkennen.

Reste einer Mauer, die älter als die ganze Nymphäumanlage ist, treten im Fundament der Vorderfront zutage. Sie besteht aus rotem Sandstein und zeigt starke Bossen. Diese Mauer hat westlich eine Ecke und wurde von dem späteren Bau vollkommen umkleidet. Sie hat mit dem Nymphäum selbst nichts zu tun.

Zweifellos haben die der Fassade vorgelagerten vier Postamente dekorative Säulen getragen. Unter dieser Voraussetzung ist von W. Bachmann die auf Abb. 28 wiedergegebene Rekonstruktion des Grundrisses unter symmetrischer Ergänzung zweier weiterer Säulen am Ende der Flügelmauern gemacht worden.

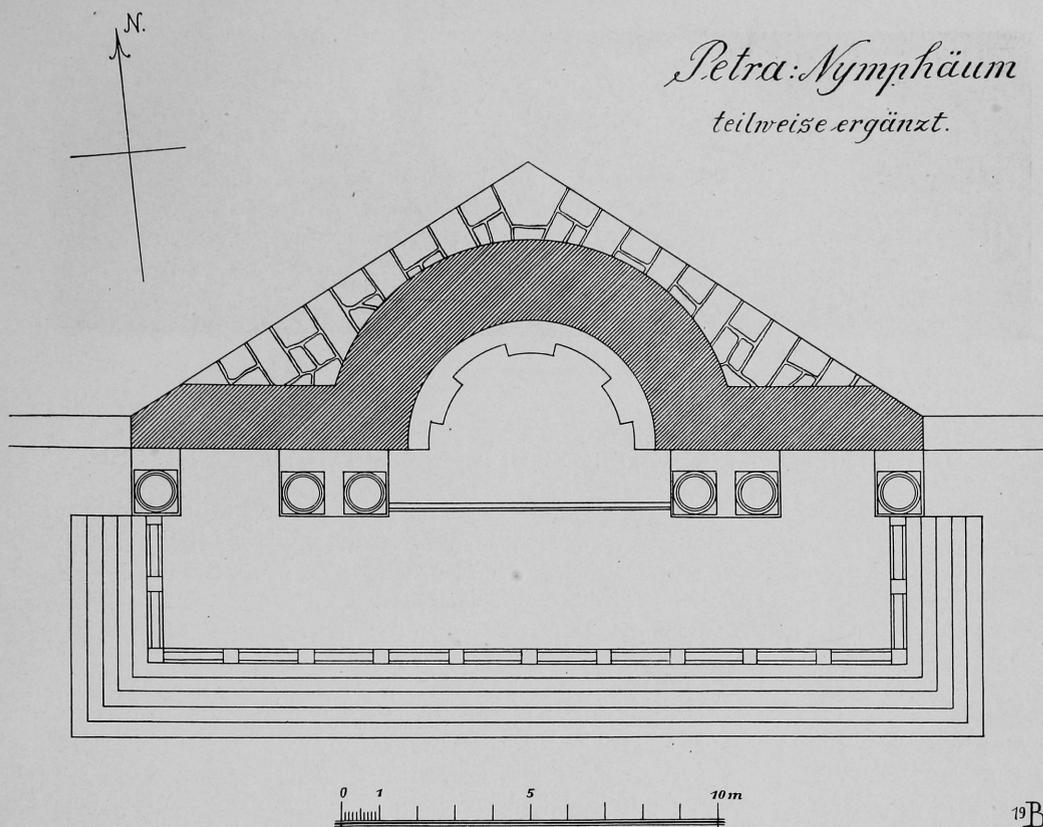
19B<sup>17</sup>

Abb. 28.

Das Nymphäum scheint seiner ganzen Anlage nach ein recht später Bau zu sein. Es hat Verwandtschaft mit dem unvergleichlich größeren römischen Nymphäum von Bosra (Butler, *Ancient architecture in Syria* Div. II S. A. P. 4 »Bosra« S. 253) und ist der bescheidenste Vertreter des Nymphäumtypus mit großer halbrunder Mittelnische, der auch in Gerasa und Schuchbe, in reichster Weise ausgebildet, festgestellt worden ist. Den grauen Aschenmörtel mit Holzkohlenbeimischung habe ich in Syrien sonst nur an späten Bauten der römischen Epoche beobachtet, z. B. dem Prätorium Diokletians in Palmyra.

Bachmann neigt zu der Ansicht, daß der aus dem umm Za'kēki kommende Flußlauf ursprünglich noch nördlicher verlief und unter dem »byzantinischen Gebäude« herging. Erst als der alte Lauf verfiel oder sich verstopfte, hätten die Wassermengen die alte nördliche Straßenseite weggerissen. Dadurch trat die Gefahr der Unterspülung für die gesamte Straße und den Markt ein. Als Stromabfänger baute man erst dann das Nymphäum mit seinem kräftigen Brückenpfeilerprofil. Die Säulengänge, welche vermutlich an der nördlichen Straßenseite liefen, wurden geopfert, und statt ihrer begrenzt hier die Straße die vordere alte Hallenwand.



Abb. 29. Reste des südlichen Nymphäums (die zwei Säulenstühle in heller seitlicher Beleuchtung).

## 9. DAS NYMPHÄUM AUF DER SÜDLICHEN SEITE DER STRASSE.

Der Bau (Plan auf der Beilage I und Abb. 29) liegt dem vorher geschilderten genau gegenüber. Er war dreiteilig. In der Mitte lag eine dem Felsen abgewonnene Kammer von 20,40 m Tiefe und 8 m Breite, deren Vorderwand zwei in alter Lage stehende Säulenstühle zeigt. An den Wänden erkennt man zwei gekuppelte Halbsäulen. Diese haben dasselbe Fußprofil (Ablauf und Plinthe) wie die beiden freistehenden Säulenstühle, die ziemlich stark verwittert sind: eine 21 cm hohe Plinthe, darüber ein einfach gekehltes Ablaufprofil (H. 7,5 cm) zwischen zwei 4—5 cm hohen Plättchen, von denen das obere schräg profiliert ist. Hinter dieser Vorhalle befand sich eine schattige Wasserkammer; daß die hintere Abteilung des Bauwerks in der Tat ein Bassin enthielt, beweist deutlich eine Zuleitung in Gestalt einer Rinne auf dem Felsen über der Kammer. Dieser hintere Kammerteil ist leider durch Berggeröll ganz verschüttet, von dem Bassinboden selbst daher jetzt nichts zu sehen. Unter dem einstigen Fußboden der Vorhalle, an deren seitlichen Enden, bemerkt man jederseits einen Kanal von 30 cm Durchmesser, der das überschüssige Wasser einst zum Bachbett leitete.

Beiderseits der Vorhalle und auf gleicher Höhe mit ihr waren symmetrisch zwei halbrunde Wasserbassins angelegt, davon ist das westliche ziemlich gut, das östliche sehr schlecht erhalten; letzteres ist im Hauptplan Bachmanns (Beilage I) versehentlich fortgelassen. Vom westlichen Teil stehen noch elf Schichten aufrecht. Die drei untersten lagen tiefer als das Straßenpflaster und sprangen etwa 40 cm nach der Straße zu vor. Die drei darüberliegenden Schichten bildeten den Unterbau des Bassins, die beiden folgenden gehörten zum Bassin selbst und zeigen Spuren von Verputz und darauf sitzendem Sinter in dicken Schichten, ebenso drei Schichten der gerundeten, aufgehenden Bassinwand. Nach der Straße zu war das Bassin abgeschlossen durch eine 25 cm dicke, 55 cm hohe Brüstung, die auf der inneren Seite vom Wasser und vom Gebrauch ganz abgenutzt ist. Sie zeigt außerdem am oberen Rande gebogene Einschleifungen zum Herablassen von Gefäßen. Später hat man infolge geringeren Wasserstands im Bassin Löcher in die Vorderwand gebohrt. — Von der östlichen, übereinstimmenden Anlage sind noch erhalten einzelne Teile der Hintermauerung sowie der westlichen Umfassungswand, alles andere ist abgerissen und liegt auf dem Boden. Jedoch sieht man in der Mitte, in einstiger Höhe des Bassinrandes, noch die steinerne Zuleitungsrinne herausragen. Eine spätere Reparatur ist mittels Mörtel mit Holzschenzusatz hergestellt. Der übrige Verband der Anlage ist steinharter, hydraulischer Mörtel.



Abb. 30. Das Marktgebiet (oberer Markt).

## 10. DIE MÄRKTE.

(Hierzu Plan, Beilage und Abb. 2.)

Der großen Bedeutung Petras als Stapelort und Handelsplatz für den Umschlagverkehr zwischen Arabien und dem Abendland mußten Märkte von sehr großer Ausdehnung entsprechen. Diese erkannten wir in drei nebeneinanderliegenden, rechteckigen und von Hallen umgebenen Plätzen am linken Ufer des Mosesbaches, unterhalb (westlich) der Nymphäen. Der Komplex ist etwa 210 m lang und bis zu 100 m tief, im Norden teilweise auf künstlichen Unterbauten errichtet, im Süden zum Teil mit gewaltigem Arbeitsaufwand in den Sandsteinfelsen eingearbeitet; die Höhenlage jeder der drei Marktterrassen differiert von Osten nach Westen abnehmend um 2—3 m.

1. Der obere Markt (Abb. 30) bildet ein Rechteck von etwa 64,50 : 70,50 m, das im Osten und Süden durch senkrecht abgearbeitete Felswände von rotem Sandstein begrenzt wird. Im Süden zieht sich vor der Felswand eine mit Mörtel aufgeführte Verkleidungswand aus braungelben und rötlichen Sandsteinquadern her, deren Dicke bis zu 1,50 m beträgt. 19 Schichten dieser Mauer stehen in der Mitte der Südwand noch aufrecht, und man erkennt, daß der Mörtel jene Beimischung von Holzasche enthält, die ich u. a. an den beiden Nymphäen (s. o. S. 34) bemerkte; es ist also anzunehmen, daß diese Mauer erst einer späteren Epoche des oberen Marktes angehört, denn an den übrigen Teilen des Marktes kommt ein solcher Mörtel nicht vor. An der Westseite ist die Grenzmauer des Platzes stark verschüttet und nach W. abgestürzt.

Der Hauptzugang zu dem Platze erfolgte von Norden, von der Straße aus, auf einer 14,60 m breiten Freitreppe (Plan Abb. 31), von der zwar nicht die Stufen, aber die Reste des Stufenunterbaues völlig klar vorhanden sind. Sie liegen zwischen zwei 1,25 m dicken Seitenwänden, die zum Teil aus sehr großen Quadern erbaut sind. Namentlich die untere westliche Ecke des Aufganges ist gut erhalten. Man erkennt acht Schichten mit Schichthöhen bis zu 60 cm und Quaderlängen von mehr als 1 m. Über das an diese Wände anschließende Kammersystem wird später zu sprechen sein. Den Eingang zur Marktfläche bildete am oberen Ende der Freitreppe ein Portal mit zwei Säulen zwischen Wandpfeilern oder Halbsäulen, das in byzantinischer Zeit vermauert worden ist. An der Stelle der östlichen Säule sind nur noch zwei Stylobatquadern in alter Lage, von der westlichen dagegen ist die ionische Basis vorhanden<sup>71)</sup>, daneben liegen elf gestürzte Säulentrommeln (Abb. 32) außerdem der untere Teil eines in roher Umrißform

<sup>71)</sup> Dalman (Petra S. 84) glaubte hier zwei Statuenpostamente zu erkennen.

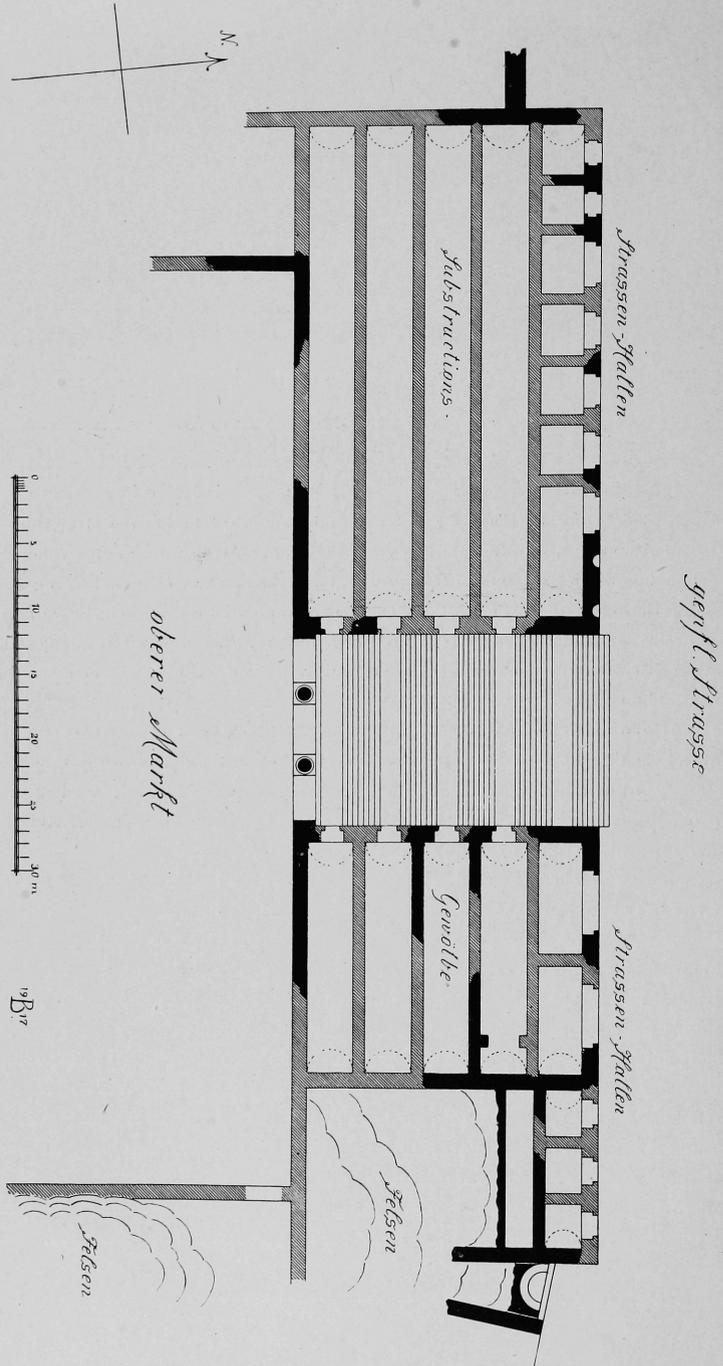


Abb. 31. Aufgang, Hallen und Gewölbe des oberen Marktes.

10 B 17

belassenen korinthischen Kapitells, dessen oberer Teil weiter nördlich am Abhang der Freitreppe gefunden wurde. Die Säule hatte einen Durchmesser von 1,10 m, sie dürfte somit mindestens 10 m hoch gewesen sein. Die Säule zeigt nach oben keine Verjüngung, dagegen nehmen die Höhen der Trommeln nach oben immer mehr ab (untere 50, mittlere 40, obere 35 cm H.). Senkrechte, grobe Meißelstriche bedecken in 2 cm Abstand die Außenfläche der Trommeln. Reste von Dübeln habe ich nicht bemerkt. Die an die Wandpfeiler oder Halbsäulen sich im Osten und Westen anschließenden 1,05 m dicken Mauern möchte ich als die Rückwand einer Halle ansehen, die dem Propylon und den übrigen Wänden des Marktbezirks vorgelagert war. Bei den klimatischen Verhältnissen Petras scheint es mir nicht denkbar, daß der große, im Sommer von hitzedurchglühten Felsen umgebene Platz ohne kühlen Hallenschutz geblieben sei. Ich glaube nahe der NW-Ecke in einem Abstand von etwa  $6\frac{1}{2}$  m (acht Schritte) von der Pro-

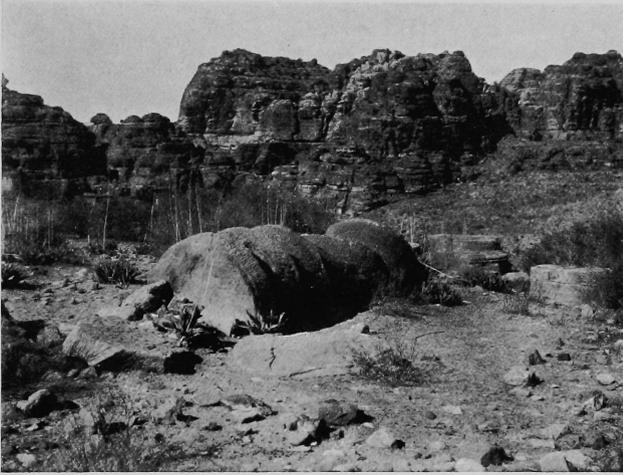


Abb. 32. Säule mit jonischer Basis in situ am Eingang des oberen Marktes (vgl. Abb. 30).

pylonwandflucht, Fundamentreste einer solchen Hallenflucht bemerkt zu haben. Die Mauerdicke muß mindestens 90 cm betragen haben, die einzelnen Steine sind bis zu 1,25 m lang und auf der Oberfläche zur Aufnahme einer Oberschicht mit dem Zahneisen vorbereitet <sup>72)</sup>.

Ferner glaube ich annehmen zu dürfen, daß nahe der NW-Ecke, in der Westmauer, ein besonderer Zugang zum mittleren Markt vorhanden war. An dieser Stelle beträgt der Höhenunterschied kaum  $2\frac{1}{2}$  m. Es liegen an der Stelle drei glatte Säulentrommeln von hellerem Sandstein mit einem Durchmesser von mindestens 90 cm, in ihrer Mitte bemerkt man Dübellöcher von 4 cm im Quadrat und daneben, etwas abwärts den Rest eines typischen peträischen Pilaster-Kapitells von 55 cm Höhe. Ferner liegt dort das Fragment eines Pilasterkapitells von 28 cm Höhe, oben und unten grob gespitzt, Tiefe 65 cm mit Hohlkehlen-Profil, das etwa 30 cm um die rechte Ecke greift.

Das gewaltige System von Unterbauten des Marktes an der Nordseite (Abb. 31) schuf bis zur

<sup>72)</sup> Im Plan ist diese Mauer von Bachmann nicht aufgenommen, weil sie ihm zweifelhaft erschien. Entscheidung darüber müßten Nachgrabungen bringen.

Höhe der Marktfläche mehrere Reihen ausgedehnter Magazine, außerdem öffneten sich im untersten Geschoß nach Norden, entlang der Bachstraße, zahlreiche Läden. Diese Flucht ist durch die Freitreppe in zwei Teile getrennt. Der westliche besser erhaltene Teil zeigt entlang der Bachstraße sieben Läden. Nahe der Treppe, an der Nordwestecke, hat man einen besonders großen Laden mit möglichst weit nach Westen verlegtem Eingang eingerichtet. Die Vorderwand zeigt hier außer der Tür nur zwei dekorative Bogennischen, offenbar für Statuen; man wagte nicht, die Ecke mit Türen auszubauen, sondern mußte darauf bedacht sein, dem starken Schub von oben an der Ecke einen verstärkten Widerstand entgegenzusetzen. Entsprechend ist auch die nordöstliche Ecke der Freitreppe nicht gleich zu Beginn mit Türen durchbrochen, sondern erst in einem Abstand von 3,65 m von der NO-Ecke beginnt die Eingangstür des ersten von fünf Läden. Die Trennungswände der Kammern sind ebenso wie die der Straße zugekehrten Wandteile in ganz vorzüglicher Quadertechnik einheitlich durchgeführt. Die Mauern sind mit Mörtel errichtet, große Blöcke sind damit ausgefügt. In byzantinischer Zeit sind auch diese Kammern zugemauert worden. Meist sind noch drei Schichten der Kammerfrontwand aufrecht erkennbar. Im oberen Teile der östlichen Flucht ragen sogar noch vier Schichten der Unterbauten aus dem Trümmerfelde hervor.

2. Der mittlere Markt hatte eine Breite von etwa 53 m; seine Länge nach Süden zu, wo er sich noch etwas verbreitert haben dürfte, ist infolge der Verschüttung nicht mehr genau festzustellen, sie betrug aber wohl nicht weniger als 80 m. Reste von neun Kammern aus Quaderwerk liegen am südlichen Teile der Nordwand und es darf angenommen werden, daß Kammerfluchten sich auch an die übrigen drei Seiten gelegt haben. Von den davor anzunehmenden Säulengängen ist keine Spur mehr über der Erde zu sehen. Der Ausgang zum mittleren Markte lag, vermutlich ebenfalls in Gestalt einer Freitreppe, in der etwa 17 m breiten Lücke zwischen der Nordwestecke dieses Marktes und der gegenüberliegenden Nordostecke des unteren Marktes. Über die Bedeutung der beiden parallelen Grundmauerspuren, die im Abstand von etwa 35 m von der Nordwestecke in östlicher Richtung in den Markt hineinragen, können nur Grabungen entscheiden. Sie scheinen so wenig mit der Gesamtanlage übereinzustimmen, daß man sie für älter oder viel jünger als die Marktanlage ansehen möchte.

3. Der untere Markt ist in seinem südlichen Teil in den Fels geschnitten, Reste einer Futtermauer sind dort und im Südostwinkel erhalten; westlich wird er vom großen Peripteraltempel, östlich vom mittleren Markt und nördlich von der mehrere Meter tiefer liegenden Bachstraße begrenzt. Die innere Gesamtbreite beträgt rund 65 m, die Gesamtlänge etwa 92 m. Im Untergeschoß der der Bachstraße zugekehrten Stützmauerwand lagen die Eingänge für eine große Reihe von Läden. An der Westseite sind Reste dreier Kammern sichtbar, daneben ein nach dem oberen Plateau führendes Treppchen, ebenso bemerkt man an der Ostseite vier Kammerreste, jedoch nichts mehr von vorgelagerten Säulenhallen. Etwa in der Mitte des Platzes liegen Reste eines sehr guten Plattenfußbodens aus Kalkstein; zwei ganz frei liegende Platten zeigten die Maße 60 : 64 und 30 : 90 cm. Es scheint, da die Platten im Osten gleichmäßig geradlinig aufhören, als ob sie auf ein hier einst vorhandenes Bauwerk Rücksicht genommen hätten. Doch ist von diesem nichts mehr zu erkennen, es sei denn, daß zwei Säulenstümpfe von geringen Abmessungen (50 cm Durchmesser) dort noch in antiker Lage stehen. Es fällt dabei aber auf, daß diese zwei Säulenreste tiefer liegen als das Pflaster. Hier in der Nähe lag ein gut erhaltenes korinthisches Kapitellbruchstück, das zu den Säulen gehören könnte, da es, unter dem Blattkranz gemessen, 52 cm Durchmesser hat. Ein gewölbter Kanal führte unter dem Platz her nach dem Bache zu; er liegt oberhalb der Straße jetzt zutage.

Die merkwürdigste Anlage auf dem unteren Markt ist ein in den Fundamenten erhaltenes rechteckiges Gebäude in der Mitte der südlichen Hälfte, das im Norden, Osten und Westen durch Pforten zugänglich war.

Das nördliche, einst überwölbte Portal ist 4,75 m breit, die beiden seitlichen dagegen können nur etwa 2,70 m breit gewesen sein. Die Mauerdicke von nur 92 cm läßt nicht darauf schließen, daß der Bau, dessen Innenraum etwa  $9\frac{1}{2}$  zu 12 m beträgt, ein Gewölbe getragen hat. Man könnte hier an ähnliche Anlagen denken, wie sie auf den Höfen der Macella in Gestalt kleiner Tempel errichtet zu werden pflegten. Doch sind dies in allen bekannten Beispielen Rundbauten. An ein Ehrengrab zu denken scheint wegen der weiten drei Zugänge ganz ausgeschlossen. Näher liegt der Gedanke an eine Kunstuhr, wie sie in großer Vollendung in einem freistehenden kapellenartigen Gebäude auf dem Markte zu Gaza errichtet war (H. Diels, Antike Technik 2, S. 219 ff.).

In nachantiker Zeit hat man nördlich von der Front dieses Bauwerks eine dicke Quermauer über den ganzen Platz gezogen und den dadurch im Süden abgesperrten Raum in einen Sammelteich (arab. Birket) verwandelt. Diese Mauer ist mit dem besonders harten, undurchlässigen hydraulischen Kalkmörtel von schneeweißer Farbe hergestellt, mit dem auch die späte Zisterne auf der Felshöhe südöstlich der Anlage erbaut ist.



Abb. 33. Blick über die Vorderfront des Tempels von Westen nach Osten. Die zwei stehenden Säulenstümpfe gehören zur Vorderfront. Quer davor die gestürzten Trommeln der nordwestlichen Ecksäulen.

## II. DER KORINTHISCHE, PERIPTERALE PODIENTEMPEL.

Ein Heiligtum von hochbedeutender Anlage, erstreckt sich der Peripteraltempelbezirk über eine Fläche von etwa 56 : 130 m; der nördliche, tieferliegende Teil trägt einen von der Bachstraße durch eine Treppe erreichbaren Hallenplatz, von dem aus man über eine gewaltige Freitreppe zum Tempel emporstieg. Wir geben hier auf Beilage II zum erstenmal einen zuverlässigen Plan.

1. Der Hallenbezirk. Am besten erhalten sind die Wangenmauern der von Norden hereinführenden, 5,60 m breiten Treppe von ursprünglich etwa 30 Stufen. Sieben Stufen liegen noch am alten Platz. Die Stufenhöhe betrug 17—18, die Breite des Auftritts 38—40 cm, ein Maß, das auch an anderen Treppen Petras festgestellt wurde. Außerdem sind noch mehrere Reihen von Stufenunterlagen vorhanden. Die Breite der Stufensteine schwankt zwischen 20 und 60 cm. Es darf angenommen werden, daß die Halle, durch welche die Treppe hindurchführt, nach der Bachstraße zu Kammern in der Art des östlich benachbarten unteren Marktes hatte, während im oberen Teil tiefere und breitere Räume sich nach Süden auf den inneren Hallenhof öffneten. Die Umfassungsmauern sind überall stark abgeräumt, ausgenommen im Nordosten, wo ein Kammergrundriß in zwei bis drei Schichten über der Erde hervortritt. Mehr als zwanzig glatte Säulentrommeln der einstigen

Hallen liegen auf dem freien Mittelplatz und mehrere an den Seiten, Reste von sechs Sandsteinsäulen der ersten, äußeren Reihe und drei Säulen der inneren zweiten Reihe ragen noch an ihrer alten Stelle aus dem Boden. Der untere Säulendurchmesser betrug 82 cm. In der Mitte der Trommeln befinden sich quadratische Dübellöcher von 5 cm Seitenlänge. Vom Stylobat ist nur an einer Stelle noch ein Werkstück (Länge 100, Breite 95 cm) an der Oberfläche sichtbar, darunter liegt eine Schicht rechteckiger Sandsteinquadern von etwa 70 cm Länge und 45 cm Höhe. Vom Fußbodenbelag der Halle bemerkte ich neben der Stylobatquader frisch herausgerissene Platten mit folgenden Maßen: 1,10 : 0,48 m; 1,00 : 0,32 m; 0,98 : 0,57 m. Vom Oberbau der Hallen könnte ein Gesimsprofil stammen, das nahe der Südwestecke unter anderen Trümmern liegt und vielleicht als Sima gedeutet werden darf.

Am südlichen Ende der beiden Längshallen heben sich symmetrisch zwei hufeisenförmige Exedren heraus, deren Durchmesser etwa  $7\frac{1}{2}$  m beträgt und die in der Flucht der Säulenreihen mit einer glatten Halbsäule dekoriert sind, während die Exedrafronten selbst durch zwei glatte Vollsäulen von 52 cm Durchmesser (Dübel 3 cm im Quadrat) getragen wurden. Die Exedrabogen enden an der Front mit scharfen Ecken ohne Profile. Von Ziergliedern war nichts mehr zu bemerken.

Die dem Innern des Platzes zugewendeten geraden Außenseiten der Exedren waren gleichzeitig die Wangen der großartigen Freitreppe zum Tempel, die eine Breite von etwa 31 m hatte. Ihre Erhaltung ist nicht mehr so gut wie die der unteren Treppe, sondern die Stelle bildet eine außerordentlich starke, schräge Werkstückmasse, aus der man viel Material geplündert hat. Die Einteilung der Stufen ist daher nur nach Analogie der unteren Treppe als Ergänzung erfolgt.

2. Der Peripteraltempelbezirk war an seinen Langseiten ebenso wie der untere Bezirk von Hallen begleitet, die sich gegen den Tempel öffneten. Von ihnen sind jedoch nur, abgesehen von der Rückwand, die drei Grundmauerspuren von Wänden bemerkbar, die der Plan in schwarzer Farbe aufweist. Hiernach haben die Hallen Kammerreihen an der Rückseite gehabt. Natürlich fehlte dann auch nicht die säulengefragene Wandelhalle davor. Eine innere Säulenreihe, wie im Vorhof des Tempels, scheint aber nicht vorhanden gewesen zu sein. Eine überwölbte Pforte führte von der östlichen Halle durch deren Rückwand in die Substruktionsgewölbe der Felsterrasse östlich, oberhalb des unteren Marktes.

Der von der Nordrichtung nur wenig (nach Osten) abweichende Peripteraltempel selbst konnte nur dadurch an dieser Stelle errichtet werden, daß man sein Areal nach Süden zu in den Bergabhang sehr stark eintiefte. Die Felswand ist bis auf 15 m südlich des Tempels senkrecht abgetragen. Das Material besteht aus gelblichem, zum Teil ins Bräunliche übergehendem Sandstein, der in seiner derben Zusammensetzung feinere Formen nicht begünstigt.

An der Vorderfront liegen die Säulen bis zu den Basen herab zutage, an der Hinterfront sind sie tief verschüttet. Die Vorderfront wurde höchst merkwürdigerweise von nur vier Säulen getragen<sup>73)</sup>, deren Durchmesser bedeutend stärker (1,50 m) ist als die der sechssäuligen Hinterfront (1,10 m). Dieser Befund findet aber eine schon sehr alte Parallele am Heraion zu Samos, das vorn acht, hinten neun Säulen zeigt<sup>74)</sup>.

Die Säulen der Langseiten hatten, abgesehen von den hinteren Ecksäulen, den Durchmesser der Frontsäulen, standen aber enger.

Es ergeben sich folgende Achsweiten: Vorderfront: Mittlere Achsweite 7,05 m, die übrigen 5 m. Hinterfront: 3,25 m. Langseiten: 3,50 m. Dabei ist anzunehmen, daß die den nördlichen Ecksäulen folgenden

<sup>73)</sup> Dalman (Petra S. 64) nimmt an beiden Fronten fälschlich je sechs Säulen an.

<sup>74)</sup> Anhang zu den Abhandlungen der K. Pr. Akad. d. W. 1911, Beilage.

Langseitensäulen eine weitere Achse (vielleicht ebenfalls 5 m) hatten als die dann folgenden. Die einstige Höhe der Säulen läßt sich bis zum Kapitellansatz dadurch auf 12,90 m bestimmen, daß die nordöstliche Ecksäule sich in Sturzlage vollkommen erhalten hat (Abb. 35); vier Trommeln nebst der ionischen Basis (deren Höhe 62 cm) stehen aufrecht, die übrigen 24 Trommeln liegen am Boden (Abb. 34). Abb. 33 zeigt dieselben Säulen, dazu aber im Vordergrund die nach dem Innern des Tempels zu gestürzten Teile der nordwestlichen Ecksäule, von der die Basis und zwei Trommeln noch stehen. Abb. 35 a zeigt diese Säule in ihrem stehenden Rest, Abb. 36 gibt einen Blick vom Pronaos aus nach Norden über das Stadtgebiet. Die Säulen

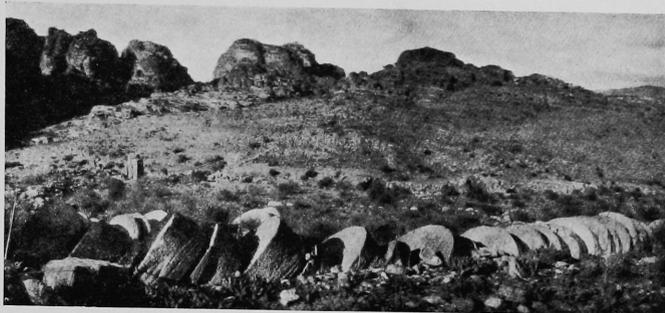


Abb. 34. Die Trommeln der gestürzten nordöstlichen Ecksäulen.



Abb. 35. Die nordöstliche Ecksäule nebst westlich folgender Säule und Sturzlage der Säulentrommeln.

bestehen aus flachen Trommeln, diese sind rau mit schrägen Meißelstrichen von 1 cm Abstand behauen. In der Mitte der Trommel sind quadratische Dübellöcher von 12 cm Seitenlänge. Die Kapitelle waren korinthisch, und zwar vom Hasne-Typus, wie mehrere von uns gesammelte Bruchstücke bewiesen, darunter eins mit dem charakteristischen, stark überfallenden Blatt dieser Gattung.

Vom Unterbau der Vorderfront sind in der Stylobatschicht schmale, tief einbindende Steine sichtbar. Die zweite Säule von Osten steht auf vier solchen Steinen. Diese sind an der Vorderkante mit einer Hohlkehle und Platte darunter ausgearbeitet, unterhalb derselben geht die Wand senkrecht nach unten. Es ergibt sich somit ein Podium. Da im Mittelinterkolumnium diese Profilsteine völlig fehlen, stattdessen aber der Rest einer seitlichen Wange bemerkbar ist (Ostseite), so muß hier eine Treppe eingeschnitten gewesen sein, die zur Vorhalle führte. Diese scheint von der eigentlichen Cella durch eine Türwand abgeteilt zu sein,

deren genaue Lage wir nicht kennen, die aber, wie Werkstücke beweisen, statt des Türgewändes zwei vorspringende Halbsäulen von etwa 1,30 m Durchmesser hatte. Sowohl auf der östlichen Langseite (im Innern), als auch an der westlichen Langseite (außen) liegen Reste dieser Querwand in Fallage. Ob ein Allerheiligstes im Innern der Cella abgeteilt war, wie oft in Syrien üblich, läßt sich nicht erkennen. Dagegen ist deutlich, daß der hinterste Teil des inneren Tempels gegen den Berg zu mit einem Gewölbe bebaut war, das von der Cella aus nicht zugänglich ist. Seine Decke bildet den Boden einer hochgelegenen Opisthodomkammer,



Abb. 35 a. Stehender Rest der nordwestlichen Ecksäule.

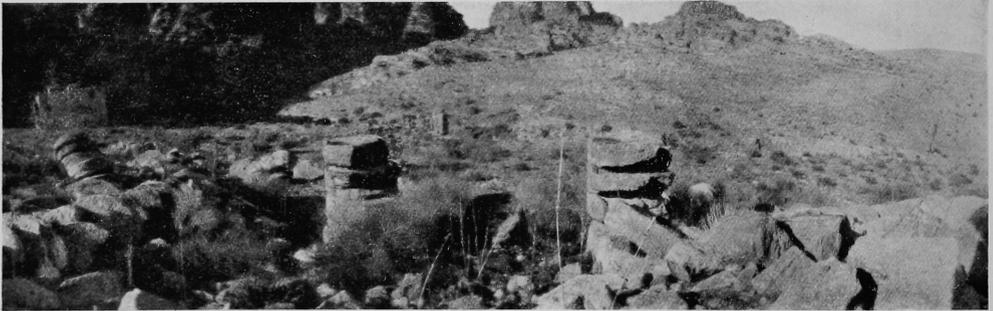


Abb. 36. Blick vom Pronaos nach Norden auf das Stadtgebiet, in dem man fern links den Kasr Fira'un, in der Mitte den Rest des Prachttores erkennt, darüber hinaus den Stadthügel nördlich des Moses-Baches.

die von der Rückseite aus durch eine besondere Öffnung beleuchtet und zugänglich war. Zu diesem Raum kann man indes nur auf einer besonderen Treppenanlage gelangt sein, die jetzt nicht erkennbar ist.

Vom Gebälk und den Zierformen des Daches hat sich nichts erhalten; an der Nordwestecke liegt ein umgekehrt abgestürzter Block mit weit ausladenden schrägen Profilen und einer unteren, rauhen Einsatzfläche, die ich für einen Teil des Eckakroterion ansehen möchte. Da das Stück stark verschüttet ist, konnte keine genügende Abbildung hergestellt werden.

In später Zeit sind die Interkolumnien des Tempels durch Mauerwerk geschlossen worden, teilweise unter gleichzeitigem Abschlagen von Teilen der Säulenbasen, besonders an der Vorderfront. Welchem Zweck damals der Bau dienen mußte, ist nicht zu erkennen.

Über die Gottheit, der dieser großartige Bau geweiht war, läßt sich mit Bestimmtheit nichts behaupten. Es muß aber erwähnt werden, daß W. Bachmann zwischen den Trümmern des unteren Hallenbezirkes den

überlebensgroßen Kopf der auf Abb. 37 dargestellten Tyche aus rötlichem Sandstein gefunden hat. Die Höhe beträgt 39 cm, der Hals ist gebrochen, Nase, Mund und Augen sind stark verstümmelt. Das volle Gesicht zeigt in der nach praxitelischer Tradition gebildeten, nach der Mitte vorgewölbten Stirn, der Anlage der Augen und der Bildung des feinen Löckchens vor dem Ohr hellenistischen Charakter. Daß die untere Partie des Gesichtes in der Abbildung so überaus stark wirkt, ist nur dem traurigen Erhaltungszustand zuzuschreiben. Das Haar ist in der Mitte der Stirn geteilt und geht in acht Wellen hinter das Ohr zurück, darüber erhebt sich die Mauerkrone. Ein Schleier bedeckt den Hinterkopf. Die Statue ist bei dem geringen, wenn auch landesüblichen Material gewiß nicht als eigentliche Kultstatue anzusehen, wird aber doch so lange zur Frage des Tempelinhabers beachtet werden müssen, bis Ausgrabungen darüber etwas Entscheidendes lehren.



Abb. 37. Kopf einer Tyche.

## 12. DIE THERMEN

bilden einen Komplex, der sich östlich an den Peripteraltempel, nördlich an das Prachttor anlehnt. Im Süden wird er durch die Berglehne mit Terrassenstützmauer begrenzt, im Westen durch den Bezirk des kleinen Prostylos (s. u. Abschnitt 13), der auf einer mehrere Meter tieferen Terrasse liegt.

Die Thermen bieten teils den Zustand tiefer Verschüttung, teils der Abräumung und Überbauung mit



Abb. 38. Nereidenrelief aus den Thermen.

späteren Mauerzügen. Dadurch wird die Erkenntnis eines einheitlichen Grundrisses vereitelt. Ausgrabungen würden für die unteren Teile sicherlich sehr ergiebig sein, wie schon v. Domaszewski a. a. O. I S. 179 hervor- gehoben hat. Nicht nur ragen die Rücken einiger Gurtbogen und Gewölbe aus dem Boden hervor, sondern es sind auch noch zwei völlig überwölbte Räume durch Hinabsteigen zugänglich. Diesen ist

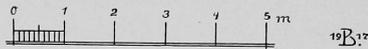
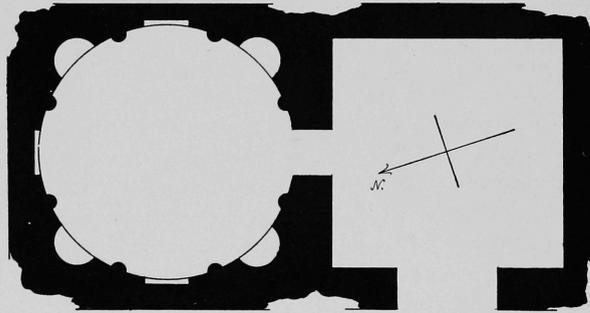
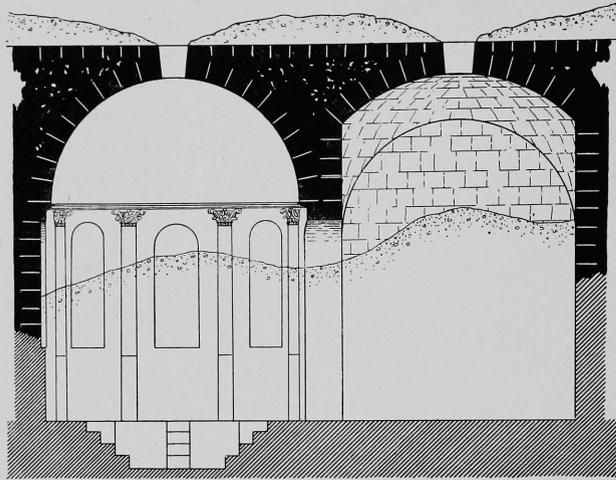


Abb. 39. Thermen. Frigidarium und anstoßender Raum.

der besondere Grund- und Aufriß Abb. 39 gewidmet. Die Decken sind teilweise vom Einsturz bedroht. Der nördliche, runde Raum von 5,12 m Durchmesser ist von v. Domaszewski bereits richtig als Frigidarium erkannt worden. Die Wand aus großen Quaderschichten ist in neuerer Zeit von Schatzgräbern gerade an der einst besterhaltenen Westseite derart zerstört worden, daß dort nur noch sieben Quaderschichten (von oben gerechnet) vorhanden sind, die einzustürzen drohen; im ganzen waren bis zur Lichtöffnung zwölf Schichten sichtbar. Dahinter erscheint Erde mit Bruchstein. Von den glatten Halbsäulen sind nur noch drei mit ihren

korinthischen Kapitellen in relativ unbeschädigtem Zustand (Ostseite). Es gelang, die Bruchstücke eines vierten Kapitells wieder aufzufinden (Phot. Abb. 40, Zeichnung Abb. 41). Diese Kapitelle bestehen aus äußerst feinem gelben Kalkstein und zeigen den Hasne-Typus in sehr delikater Ausführung. Der Grund des Rankenwerks zeigt Reste dunkelblauer Bemalung. Zwischen den Halbsäulen sind abwechselnd gebogene und flache Nischen eingebaut, erstere mit Resten des einst muschelförmigen oberen Abschlusses. Wände, Nischen, Halbsäulen und Gewölbe waren mit gutem Mörtelputz überzogen. Die »Lichtöffnung« in der Mitte des Gewölbes war früher durch einen kreisförmigen Stein verschlossen. Das Abschlußgesims über den Kapitellen habe ich nicht mehr gefunden. Reste von rotem Wandstuck und verschiedene Reste farbiger Marmorverkleidung liegen im Schutt.

Durch eine kleine Tür stand das Frigidarium mit dem benachbarten, quadratischen (4,60 m) und überwölbten Raum in Verbindung, der seinerseits wieder von Westen einen Bogenzugang hatte.

Ganz unklar bleibt ohne Grabung die Frage des einstigen Hauptzugangs zu den Thermen. Entweder lag er in der Nähe der Nordostecke des Baues, wo eine etwa 2 m breite Öffnung

später vermauert worden ist, oder im Westen, vor einer 4 m breiten Bogenöffnung. In diesem Falle müßte jedoch eine große Verbindungstreppe zu dem benachbarten Bezirk des Prostylos angenommen werden, von der wir keinerlei Spuren bemerkt haben.

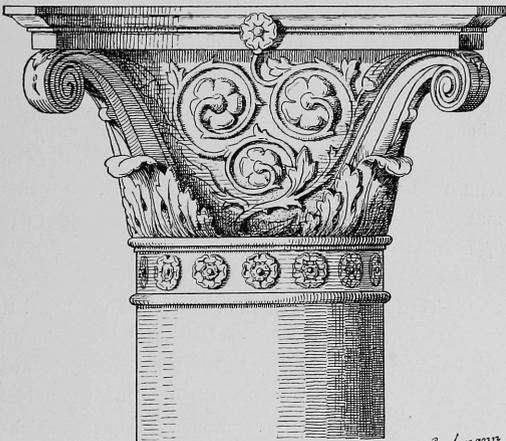
Der ganze Bau nebst seinen Schmuckgliedern macht einen so sorgfältigen und guten Eindruck, daß man seine Entstehungszeit möglichst nahe an die des Hasne heranrücken möchte.

Im Trümmergebiet der Thermen fanden sich mehrere Reste dekorativer Skulpturen:

1. Fragment eines Relieffrieses (Abb. 38), oben, hinten und links gebrochen, an der Unterseite vorn glatt, hinten und rechts gerauhete Anschlußfläche. Erhaltene Höhe 25 cm, Breite 18 cm. Dicke des Steins 17 cm. Ein Friesstreifen von 10,5 cm Höhe ist unten und oben je durch eine Platte mit Schräge abgeschlossen, die entsprechend der Reliefhöhe 9,5 cm ausläßt. Die Vorderfläche der Platte über dem Relief setzt sich rechts in 5,5 cm Breite glatt nach oben fort, während links der Stein eine 1,5 cm höher tretende Fläche bildet.



Abb. 40. Kalksteinkapitell aus dem Frigidarium der Thermen, seitliche Ansicht mit dem in die Wand einbindenden Teil.



gez. Bachmann  
1917

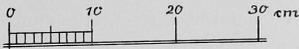


Abb. 41. Kapitell aus dem Frigidarium der Thermen, Vorderansicht.

Soweit die Umrisse der stark zerstörten Gestalt links ein Urteil gestatten, war eine auf einem Seekentauren sitzende Nereide dargestellt; von dem Kentauren ist der Blattkelch zwischen Fisch- und Pferdekörper deutlich; sein Oberkörper und die Vorderbeine sind abgestoßen; der linke Arm scheint erhoben und zurückgestreckt gewesen zu sein. Die Nereide stützt sich mit der rechten Hand auf den Rücken des Seetieres und hebt mit der linken den schleierähnlich flatternden Zipfel ihres Mantels empor, der um Unterkörper und Beine geschlungen ist und den Oberkörper unbedeckt läßt. Auf Grund des erhaltenen wird das Bruchstück als Teil eines längeren Frieses aufzufassen sein, der als Wandschmuck eines Innenraumes gedient hat. Dafür spricht auch die Zurichtung der Fläche über dem Relief in Nachahmung einer Reihe von Spiegelquadern. Nach dem Inhalt der Darstellung und dem Fundort könnte der Fries zur Dekoration des späthellenistischen Bades gehört haben. Die flotte und lockere Behandlung des Reliefs würde dieser Datierung nicht widersprechen.



Abb. 42. Girlandenfries mit Eros und korinthisches Kapitellfragment aus den Thermen.

2. Rest eines stark verwitterten Girlandenfrieses mit Erosen (Abb. 42), gelblicher Sandstein. Höhe etwa 41 cm. Stark verwittert. Zum Motiv vgl. z. B. die Terrakottasima in München, Antiquarium Vitruv. 43. Die Arbeit scheint ursprünglich recht fein gewesen zu sein. Das auf derselben Abbildung dargestellte Fragment eines korinthischen Kapitells wurde an derselben Stelle gefunden.

### 13. DER PROSTYLE HEXASTYLOS.

Dieser Tempel (Grundriß Abb. 43) weicht von der Nordrichtung mit etwa 20 Grad nach Nordosten ab. Er folgt damit der allgemeinen Linienrichtung des westlichsten Stadtteiles von Petra. Der Tempel liegt auf einer Terrasse, die in nordsüdlicher Richtung etwa 75 m lang war, in ostwestlicher mindestens 105, vielleicht sogar 120 m; leider ist die westliche Abschlußmauer nicht erkennbar, aber die Hallenspuren, die sich der Bachstraße entlang vor der Tempelterrasse hinziehen, sind 120 m lang verfolgbar. An dieser Seite hat Steinraub, der viele Quadern entführte, sowie später Ackerbetrieb der Araber von Elǧi, die den Rest zu unübersichtlichen Haufen auftürmten, besonders störend für die Beobachtung gewirkt. Es steht fast nichts mehr von den Fundamenten aufrecht, aber man erkennt noch die langen Linien ihres Verlaufes an der Lage der Trümmer. In der Südostecke führte eine etwa 2 1/2 m breite Treppe von 3,60 m Länge mit neun Stufen auf die oberhalb folgende Terrasse.

Das Tempelhaus selbst liegt wieder 3 m höher als die Terrasse, auf welcher der Unterbau errichtet ist. Seine Frontbreite beträgt etwa 15,50 m, die Mauerdicke 1,24 m, der innere Raum der Zella bildete annähernd ein Quadrat von 12 m. Von der prostylen Anlage erkennt man zwei untere und die Stylobatschicht aus Sandsteinquadern, die bis zu 70 cm lang sind. Die darauf folgenden quadratischen Säulenstühle bestehen aus zwei Schichten, davon setzt sich die untere Schicht wieder aus vier Steinen zusammen; die obere Schicht besteht aus zwei Steinen. Die Breite eines Säulenstuhls beträgt 130—135 cm. Auf diesen Stühlen lagen jonische Säulenbasen, von denen noch eine in stark verstümmeltem Zustand in alter Lage auf dem fünften Postament von Osten vorhanden ist. Vor den Säulen liegen nördlich die Reste einer Freitreppe, deren Auftritt 44 cm mißt; zwei Stufen sind in alter Lage teilweise erkennbar. Das Mittelinterkolumnium war breiter (3,10 m) als die übrigen (1,26 m) und entsprach damit der Türbreite. Der Gang zwischen den Säulen und der Zellafront war 3,55 m breit, von seinem Plattenbelag sind Reste an der dritten Säule von W. sichtbar.

Die Cellamauern bestehen aus demselben rötlichen Sandstein wie die des Prostylos. An der Nordwestecke sind acht Schichten erhalten, während an der ganzen Südseite nur eine einzige Schicht teilweise sichtbar ist. Die Ostseite ist von Geröll bedeckt. Von der Frontmauer dagegen ragen noch fünf Schichten über den Boden und vom Türgewände stehen noch drei Schichten des westlichen Gewändes, drei weitere

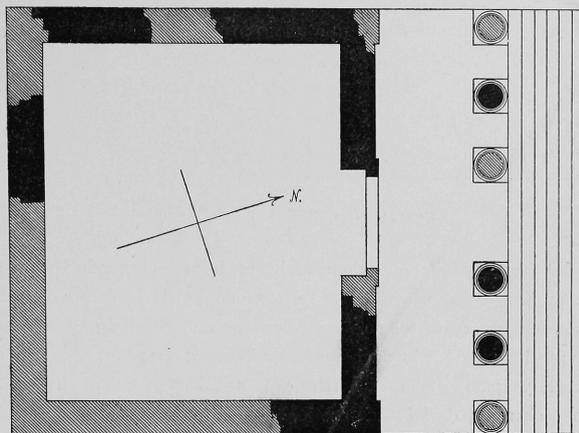


Abb. 43. Der prostyle Hexastylos westlich des Thermen.

Blöcke liegen im Bereich der Vorhalle nebst einem der beiden Türpfeilerkapitelle, das an der Seite Akanthus und Blüten in sehr verwaschener Erhaltung zeigt. Sonst ist vom Aufbau des Tempels nichts bemerkbar. Das hinter dem Tempel liegende korinthische Kapitellfragment müßte wegen seines Materials schon eher dem Thermenbau zugeteilt werden. Aber korinthische Kapitelle wird der Tempel zweifellos gehabt haben.

Die Arbeit des Tempels ist derb. Er besteht aus mäßig gutem Sandstein. Die Flächen sind grob gerauht und das Ganze scheint, auch dem Mörtel nach, zwar solid, aber mit weniger feinem Empfinden gebaut zu sein als die Thermen oder gar der *Ḳasr Fira'ün*. Das Türkaptell zeigt nur eine leere Abwandlung der *Ḳasne*-motive.

## 14. DAS STRASSENTOR.

Zu den wenigen noch teilweise aufrecht stehenden Bauten im Stadtgebiet Petras gehört die Prachtanlage des Straßentors. Obwohl ihm alle früheren Reisenden Aufmerksamkeit gewidmet haben, ist bisher keine genauere Aufnahme des schönen Bauwerks gemacht worden. Der Grundriß bei Brünnow-v. Domaszewski S. 178 Fig. 204 ist unzureichend. Wir ersetzen ihn durch eine neue Aufnahme (Abb. 45) unter Hinzufügung eines Aufrisses sowie mehrerer Einzelaufnahmen (Abb. 46) und photographischer Ansichten (Abb. 44, 47) 75).

75) Dazu Dalman, *Petra* S. 75 Abb. 24, *Neue Petraforschungen* S. 22.



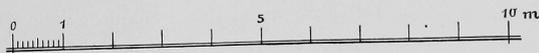
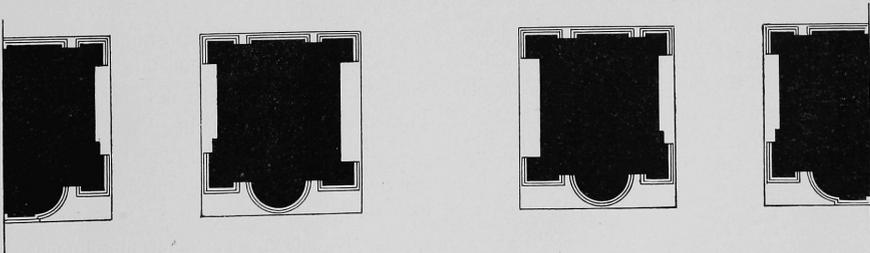
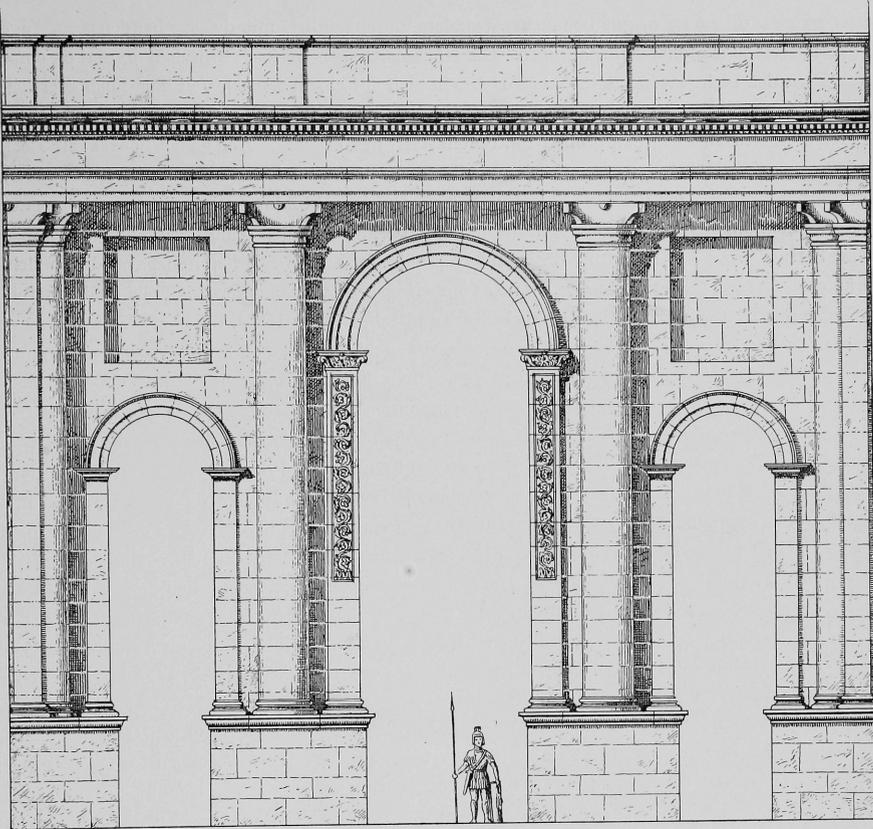
Abb. 44. Das Straßentor, von Westen.

Das Tor liegt an der Stelle, wo die vom kleinen Theater herabkommende Hauptstraße im Tal in nordwestlicher Richtung zum Ǧasr Fira'ûn umbiegt. Der Straßenknick wird auf diese Weise sehr geschickt maskiert. Die Hauptachsen des Tores folgen denen der Therme, des Ǧasr, des kleinen Tempels und des Gymnasiums. Die Hauptschauseite blickt nach Westen, also zum Ǧasr hin. Dies allein schon beweist, daß die Toranlage nicht den Zugang zum »Tempelbezirk« des Ǧasr bildete, sondern eher als Abschluß der inneren großen Basarstraße anzusehen ist, da westlich der Therme das eigentliche Stadtgebiet auf dem südlichen Flußufer zu Ende war.

Das Material des Baues ist der dunkelrot bis ockergelb gefärbte Sandstein, wie ihn der umliegende Fels gewährte. Auch hier zeigt das schöne, aber zu wenig beständige Material stärkste Verwitterungserscheinungen, die letzten Endes wohl hauptsächlich den Zusammensturz so vieler peträischer Bauwerke herbeigeführt haben.

Das Tor war von den benachbarten Bauten, nämlich den Straßenseiten der Therme und des Gymnasiums, eng begrenzt, und zwar war es beiderseits in voller Höhe eingebaut. Der Verfallzustand läßt hier verschiedene Umbauperioden seitlich der Toranlage erkennen. So eine Art Turmvorbau an der Nordseite, der byzantinisch sein könnte und vielleicht einen Ausgang zum Tore enthielt. Nur eine Grabung kann dies sicherstellen. Der Grundriß zeigt eine auch bei peträischen Gräbern übliche Anlage in geschickter Umbildung: die Westseite hat an den Ecken Pilaster, die mit Viertelsäulen gekuppelt sind, in der Mitte aber zwei kräftig vorspringende Halbsäulen von 1,05 m Durchmesser. Die Ostseite hat an Stelle der Wandsäulen flache Pilaster von entsprechender Breite, sonst die gleiche Aufteilung. Die ganze Breite des Tores beträgt 17 m, die Tiefe nur etwa 4 m. Die drei Durchgänge sind auffallend klein: der mittlere hat 3,50 m Breite, die seitlichen nur 2,10 m. Die Geländebildung erlaubte eben keine große Straßenbreite und bestimmte damit auch die Tordimensionen. Merkwürdig ist nur, daß die Erbauer dann nicht auf einen einzigen, breiten Mitteldurchgang hinauskamen, sondern die Nachteile eines dreiteiligen Fassadensystems in Kauf nahmen. Ein Wagenverkehr kam in Petra ja freilich kaum in Frage. Torflügel dürften überhaupt nicht vorhanden gewesen sein, wie denn diese Anlage keinerlei fortifikatorischen Zwecken diente, sondern eine reine Schmuckanlage war. Dazu stimmt das Fehlen einer Stadtmauer in hellenistischer Zeit. Die Innenseiten der Durchgänge haben flache Nischen, die vielleicht Stuckverzierungen getragen haben.

Die noch in alter Lage befindlichen Baureste und einige Bruchstücke in Fallage erlaubten die Rekonstruktion des Aufbaus (Abb. 45) mit ziemlicher Genauigkeit. Rein gefühlsmäßig ergänzt wurde nur die abschließende Attika, von der Reste noch nicht gefunden wurden.



aufgen. u. gezeichnet  
Bachmann 1917.

Abb. 45. Das Straßentor. Grundriß und Aufriß (Westseite, vgl. Abb. 44).

Der ganze Aufbau ist in gut behauenen Quadern durchgeführt, mit durchgehenden Lagerfugen und wechselnd übereinanderstehenden Stoßfugen. Die Höhe der Lagen wechselt zwischen 40 und 65 cm. Dübel und Anker wurden nicht beobachtet. Das Tor erhebt sich auf einem Sockel, von dem noch drei Schichten über dem Verfallschutt sichtbar sind, eine vierte Schicht wurde nach Maßgabe der Höhe des unweit westlich vor dem Tor in situ vorhandenen großen Plattenpflasterrestes ergänzt. Der ganze Sockel mit Deckplatte kommt so auf eine Höhe von etwa 2 m zu stehen. Die abschließende Deckplatte (Abb. 46 c) zeigt kräftiges Simaprofil zwischen Platten, darauf sitzen, wie dieselbe Abbildung zeigt, die 27 cm hohen attischen Basen der Säulen ohne Plinthe auf. Die Halb- und Viertelsäulen steigen ohne Verjüngung gleichmäßig an, und zwar betrug ihre ganze Höhe mit Basis und Kapitell etwa 10 m. Die Kapitelle, von denen sich Reste im Verfallschutt fanden, zeigen die Bossenform vom »Heğrtyp« v. Domaszewskis. Sie sind zweiteilig, die untere Bosse mit Blattkranz hat einschließlich des Rundstabes 50 cm Höhe, die obere Volutenbosse 42 cm. Entsprechend werden die Pilasterkapitelle der Ostseite gebildet gewesen sein. In den von Säulen und Pilastern gegliederten drei Feldern der beiden Schauseiten stehen auf gleichen Basen die Eckpilaster der eigentlichen Durchgangsöffnungen als Träger der Archivolten. Von letzteren ist nichts mehr erhalten. Der Durchgangsbreite folgend liegen die Kämpferkapitelle der Seitendurchgänge niedriger als die der Mittelpilaster. Ein Pilasterkapitell am Mitteldurchgang der Ostseite und eines am nördlichen Seitendurchgang der Westseite sind in situ erhalten, so daß hierdurch eine genaue Rekonstruktion möglich wurde. Ergänzt man entsprechend die Archivolten, so ergibt sich für den Mitteldurchgang eine lichte Höhe von etwa 11 m, für die Seiten eine solche von etwa 8 m. Dementsprechend lagen auch die inneren Tonnengewölbe der Seitendurchgänge niedriger als das in der Mitte. Daß es Tonnengewölbe, keine Gurtbogengewölbe waren, zeigt ein Rest des Wölbansatzes in nördlichen Seitendurchgang. Die verbleibenden freien Wandflächen über den Archivolten der Seitendurchgänge werden vermutlich Nischeneinschnitte gehabt haben. Anhaltspunkte hierfür ergab eine Durchsichtung des Verfallschuttes nicht. In der Rekonstruktion (Abb. 45) wurden Nischen von einfachsten Formen ergänzt.

Wie die Aufnahmen der Einzelheiten zeigen, haben die Pilasterkapitelle am Mitteldurchgang andere Form als die an den Seiten. In der Mitte sind niedrige Kapitelle verwendet von Art derer am Oberstock des Hasne-Grabes, ihre Höhe beträgt 35 cm. Ganz anderer Art sind die sehr feinen Gebälkkapitelle der Seitendurchgangs-Pilaster, die nur 20 cm Höhe haben (Abb. 46 b). Die Archivolten der Toröffnungen sind mit Faszien und Deckplatte, analog ähnlichen Anlagen in Bosra und Dscherasch ergänzt worden. Für das Gebälk des Tores haben Bruchstücke des Kranzgesimses im Verfallschutt den Anhalt gegeben. Architrav und Fries, die für ein solches noch nicht gefunden, wurden entsprechend ergänzt, ersterer mit zwei Faszien und Deckprofil, letzterer vollkommen glatt, wie dies auch bei den zum Vergleich in erster Linie heranzuziehenden Gräbern von Wādi el Farasa bei v. Domaszewski Nr. 239 und 258 der Fall ist. Das aus zwei Schichten bestehende Gesims (Abb. 46 a) hat eine Gesamthöhe von 63 cm. Der untere Teil zeigt über einem jonischen Kyma einen verhältnismäßig schlanken Zahnschnitt, der von einer Hohlkehle mit Plättchen bekrönt ist, darüber folgen eine weit ausladende Hängeplatte von geringer Höhe, die an der Unterseite Rosettenschmuck trägt, ein geradliniges Kymaprofil zwischen Platten und ein Simaprofil. Sima und Hängeplatte mit den Zwischengliedern haben 35 cm Höhe, die untere Schicht mit Zahnschnitt und Eierstab 28 cm.

Der Skulpturenschmuck des Tores hält sich in mäßigen Grenzen, was dem Ganzen in seinen ruhigen, vornehmen Linien zugute kommt. Ost- und Westschauseite zeigen dabei geringe Abweichungen.

Die Säulen der Westseite und die großen Pilaster der Ostseite haben, wie erwähnt, nur einfache Bossenkapitelle. Auch eine spätere Detailausführung im Stuck ist wohl ausgeschlossen, da ja die Schmuckformen der zierlichen Pilasterkapitelle an den Durchgängen im Detail aus dem Stein gearbeitet sind. So ergibt

sich auch hier das in Petra so häufige gemeinsame Vorkommen von Bossen als Schmuckformen und feinen hellenistischen Details. Am reichsten verziert erscheinen die Seitenpilaster des Mitteldurchgangs. Die oberen zwei Drittel der Pilasterfelder sind an der Westseite mit Rankenwerk dekoriert, das sich aus Akanthusblättern entwickelt, das Ganze liegt in vertieftem Rahmen. Bruchstücke hiervon fanden sich unter den Trümmern (Kohl, *Kaş Fira'ûn* S. 16 Abb. 14).

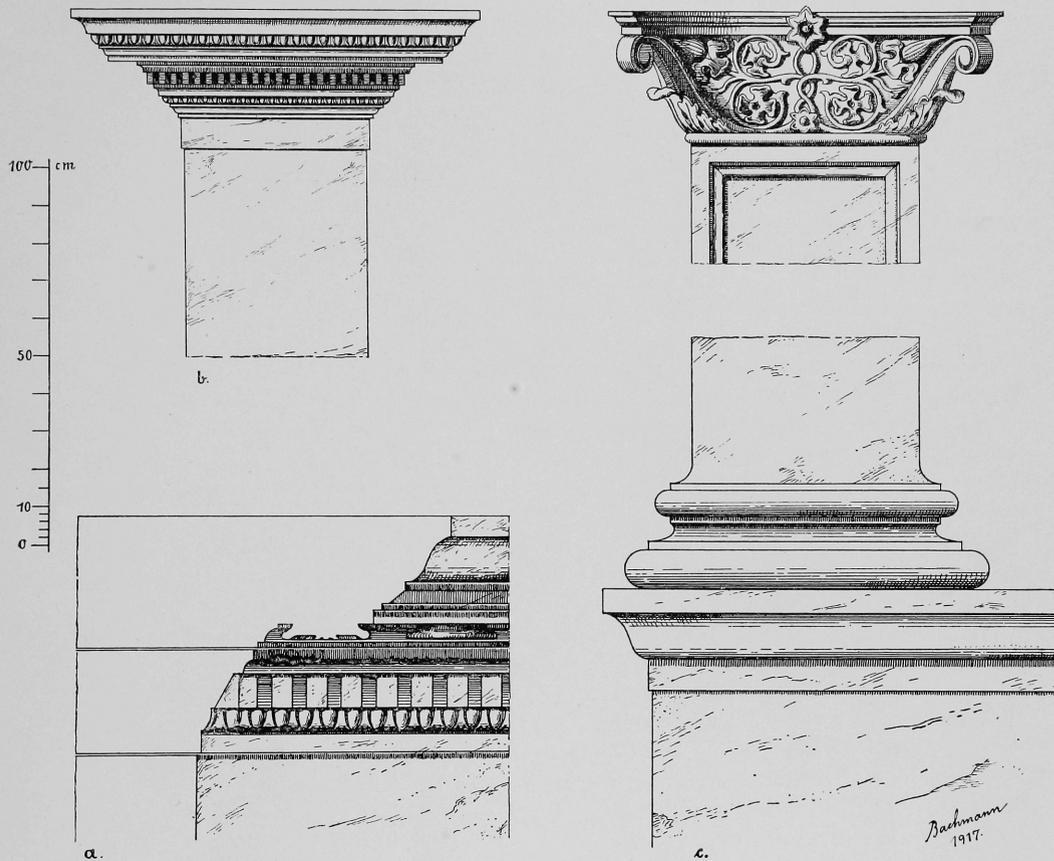


Abb. 46. Einzelformen des Straßentores.

An den Pilastern des Mitteldurchgangs der Ostwand findet sich der öfters von früheren Autoren abgebildete, etwas schwülstige Relief-Bütten- und Rosettenschmuck (Abb. 47), und zwar sind es drei jetzt sehr zerstörte Büsten zwischen vier Rosetten, von denen die unterste durch ihr geometrisierendes Schema von den drei oberen abweicht. Was die Büten ursprünglich vorstellten, ist infolge der Abarbeitung jetzt nur schwer zu erkennen. Der mittlere scheint ein Herakles zu sein, der untere Artemis mit Köcher und Pfeilen oder, wie v. Domaszewski glaubt, Helios (a. a. O. S. 178). In dem oberen Relief glaubt er Attis mit

dem Pedum erkennen zu können, während Dalman (N. P. S. 22) für Isis-Allat eintrat <sup>76)</sup>. Die Pilasterkapitelle sind am Mitteldurchgang einheitlich gebildet, nur haben die an der Ostseite ein unteres kleines Rosettenband mehr. Den Korb füllt reiches Ranken- und Blütenwerk zwischen den aus Akanthusblättern aufsteigen-

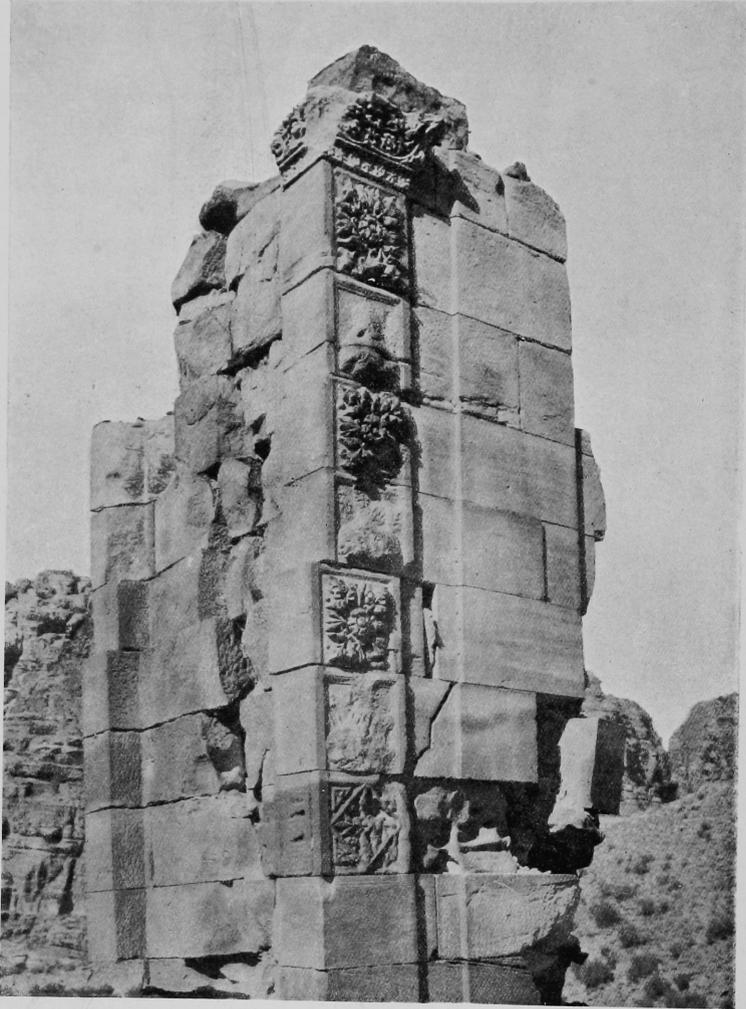


Abb. 47. Straßentor. Eckfeilerschmuck.

den Voluten. Die Kapitelle der Seitenpilaster (Abb. 46 b) haben ein zierliches jonisches Gesims mit Zahnschnitt, zwei Eierstäben und Hängeplatte zum Vorbild. Die Durchbildung ist von großer Feinheit im Detail,

<sup>76)</sup> D. setzt den Herakles gleich dem peträischen Gott Dusára, die Artemis gleich el 'uzza.

was bei der großen Höhe der Werkstücke über dem Boden kaum recht zur Wirkung kommen konnte. Wie die Nischen der Wandflächen über den Seitendurchgängen geschmückt waren, wissen wir nicht. Daß sie aber, wenn vorhanden, reich dekoriert waren, ist anzunehmen. Ein Bruchstück eines 32 cm hohen Frieses mit Ranken und Figureschmuck, das im Verfallschutt sich fand, ist hier nur schwer unterzubringen. Eine an der Ostseite des Tores in Fallage befindliche, auch von v. Domaszewski gesehene Reliefplatte mit stark beschädigter Darstellung einer geflügelten Frau mit Füllhorn (Abb. 56) stammt nach Wiegands Ansicht nicht vom Tor, sondern von dem nahe gelegenen Eingang des Gymnasiums.

Seiner ganzen Anlage und Ausschmückung nach gehört das Prachttor zu den kunstgeschichtlich interessantesten Bauwerken von Petra. Hellenistische Formen nach Art des Hasan-Grabes finden wir hier mit nabatäischen Bossenkapitellen vereinigt in einem Bau. Das ist für die Datierung des Tores von Wichtigkeit. Wie schon erwähnt, zeigt der Aufbau mit seinen gekuppelten Pilastern und Viertelsäulen an den Ecken, den beiden Halbsäulen in der Mitte auffallende Verwandtschaft mit guten Grabfassaden von Petra, die ihrerseits wieder dieses Motiv dem Wohnhausbau in Petra entnommen haben dürften. Die Palastfront bei Zibb Fira'ün (s. u. S. 62f.) ist ein gutes Beispiel einer großen, das kleine Haus im Gartental (unten S. 86) das einer kleineren Anlage solcher Art. Bei diesen Bauten sind die Wandflächen zwischen den Säulen in ganzer Höhe und Breite geöffnet. An die Stelle der Viertelsäulen treten dann naturgemäß Halbsäulen oder reine Eckpilaster. Daß diese Art von Fassadengliederung in hellenistischer Zeit in Petra aufkommt, ist zweifellos, Alexandrien mag auch hier Vorbilder gestellt haben. Von Gräbern ist die große, von uns aufgenommene Grabanlage im Gartental in erster Linie hier zum Vergleich heranzuziehen. Der Felsensaal mit seiner reichen Wandsäulen- und Nischengliederung, die vornehme Grabfassade mit ihrem Statuenschmuck zeigen gute hellenistische Tradition. Aber auch hier finden wir zugleich die nabatäischen Bossenkapitelle verwendet. Von verwandten Toranlagen ist das Osttor in Bosra zu nennen, von dem Butler 77) genaue Aufnahmen und Rekonstruktionen gibt. Hier ist allerdings ein einziger großer, gewölbter Mitteldurchgang vorhanden, die verbleibenden breiten Seitenflächen aber nehmen das Schema unserer Toranlage mit der Dreiteilung, den gekuppelten Pilastern und Viertelsäulen und zwei dazwischen gestellten Wandhalbsäulen auf. Butler weist selbst auf diese Ähnlichkeit mit peträischen Anlagen hin: »For this reason I do not hesitate to call it a Nabataean order.« Auffallend ist aber bei dieser Anlage, daß Pilaster- und Viertelsäulenkapitelle am Mitteldurchgang im unteren Teile Akanthusblattschmuck zeigen und darüber Volutenbossen. Danach wird diese Toranlage später als die unsere anzusetzen sein. Butler datiert das Osttor von Bosra Ende des ersten Jahrhunderts oder Anfang des zweiten.

Erwähnt sei hier noch, daß sich auch für die Schmuckformen unseres Tores eine Analogie in Bosra findet. Butler gibt 77) die Photographie einer Reliefrankenfüllung, die der am Mittelpilaster der Westseite unseres Tores fast gleich ist (Kohl, a. a. O. S. 14 Abb. 16). Weiter zum Vergleich herangezogen werden kann das von Schumacher aufgenommene »Triumphtor« von Gerasa (vgl. Schumacher, Gerasa S. 48 f.; Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien, Taf. 81). Der Grundriß zeigt auffallende Ähnlichkeit mit dem des Petratores. In Einzelheiten sind jedoch zwischen beiden Anlagen wichtige Unterschiede. Das Tor von Gerasa hat an den Seiten an Stelle der gekuppelten Pilaster und Viertelsäulen Halbsäulen, wie in der Mitte. Über den Basen tragen alle diese Halbsäulen Akanthusblattschmuck. Danach muß auch diese Toranlage später sein als die in Petra.

Das Straßentor von Petra ist somit als eine der ältesten dreiteiligen Toranlagen des syrisch-westarabischen Kunstkreises anzusprechen. Es wird zusammen mit Therme, Kasr, Gymnasium, Palast und dem

77) Ancient Architecture in Syria. Div. II S. A. P. 4 »Bosra« S. 240 ff., vgl. S. 250.

großen Peripteraltempel zu betrachten und in die ausgehende peträische Dynastienzeit zu setzen sein. Es steht, um ein bekanntes frührömisches Beispiel zu erwähnen, dem julischen Gavierbogen von Verona näher als dem Titusbogen in Rom (H. Wölfflin, Die antiken Triumphbögen in Italien, Repertorium für Kunstwissenschaft XVI S. 16 Fig. 2, vgl. S. 18 Fig. 3), denn seine Imposten stehen noch frei, während beim Titusbogen die Imposten mit der Wandsäule verbunden sind. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß sich über dem Mittelbogen auf der Attika die Giebelandeutung befand. Spuren davon sind im Trümmerschutt jedoch nicht beobachtet worden. Leider fehlt es auf syrischem Boden an Vergleichsmaterial aus derselben vortrajanischen Zeit.



Abb. 48. Reste einer rechteckigen Wasseranlage in der Mitte des Hofes von ̤asr Fira'un.

## 15. ZUM ̤ASR FIRA'UN.

Durch die eindringende Arbeit Heinrich Kohls<sup>78)</sup> über den Tempelbau des ̤asr sind wir über seine Beschaffenheit zuverlässiger unterrichtet als dies bei den meisten Bauten Petras der Fall war. Dennoch bietet diese Anlage, deren Gesamtlage im Stadtbild, nahe dem westlichen Ende des Kessels, auf Abb. 49 dargestellt ist, noch einige Rätsel, deren Lösung ich im folgenden hoffe geben zu können.

1. Der Bezirk um den Tempel (Plan Abb. 50) ist nur im Westen und Norden genau bestimmbar. Im Westen ist eine Grenzmauer aus großen Quadern mit Exedra und Durchgang vorhanden, die in 10,75 m Abstand der Westmauer des Tempels parallel läuft; im Norden schließt eine Stützmauer in etwa 54 m Abstand von der Tempelfront den Bezirk ab. Hier ist die Mauer nach dem Mosesbach zu abgestürzt, aber ein schräger, gewölbter Quaderkanal von mehr als 1 m innerer Weite führt zum Bach herab; seine Größe genügt für die Entwässerung des ganzen Bezirks. Im Süden ist dessen Grenze völlig verhüllt durch Geröll der darüber aufsteigenden Hügellehne. Im Osten tritt der Zug der am Bezirk des kleinen Tempels nördlich vorbeiführenden Halle bis zu 23 m Abstand an die Längseite des ̤asr heran, hier befindet sich der Rest eines Eingangstores in Gestalt des östlichen Gewändes aus Sandsteinquadern. Es wäre von großer Wichtigkeit, das andere Gewände und den weiteren Verlauf der Mauer gegen den ̤asr hin aufzudecken. Vielleicht bildete schon die im Abstand von etwa 43 m parallel zur Ostwand des ̤asr verlaufende Grundmauerspur die Grenze des Bezirks. Wie und ob sich dieser gegen den langen, vom großen Straßentor aus beginnenden Platz abgeschlossen hat, ist nicht zu ermitteln. Bachmanns rekonstruierter Grundriß beruht hier ganz auf Annahme, insbesondere auch die symmetrische Wiederholung der Exedren, die ja große Wahrscheinlichkeit für sich hat.

<sup>78)</sup> ̤asr Fira'un in Petra von Heinrich Kohl, Leipzig 1910, 13. wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orientgesellschaft.



Abb. 49. Lage des Kaṣr Fira'ûn am Westende des Stadtgebietes.

Von den Bauten innerhalb des freien Bezirks sind nur noch zwei vorhanden, die Exedra im Westen und das quadratische Fundament (12,70 m) in der Mittelachse des Tempels, das von früheren Beobachtern <sup>79)</sup> für den Altar angesehen worden ist. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel mehr, daß dieses Fundament ein ebensolches spät- oder sogar nachantikes Wasserbassin gewesen ist wie das gegenüberliegende, jenseits (nördlich) des Baches an der Einmündung des Wâdi abu 'Öllêka in den Mosesbach. Es besteht aus roh behauenen, zum Teil wiederverwendeten Sandsteinblöcken von vielfach recht großen Maßen (z. B. Länge 135, Höhe 50 cm oder Länge 120, Höhe 55 cm). Als Bindemittel ist derselbe hydraulische Mörtel benutzt wie bei der späten Bassinmauer auf dem unteren Markte. Zur Ausgleichung bediente man sich kleinerer Bruchsteine; auch ein spätantikes Pilasterkapitellchen fand sich eingebaut. Das Innere ist heute in der Richtung von Westen nach Osten gewaltsam durchgebrochen. Schatzgräber mochten das Bassin wohl für ein Grab halten oder sie suchten nach Metallrohren. Innerhalb dieser Durchbruchstelle liegt lose der Rest einer verschleppten steinernen Schale, deren hieratische Erklärung durch v. Domaszewski (für »Bluttaufe«) ich durchaus ablehnen möchte <sup>80)</sup>. Die Oberfläche trägt eine dicke, undurchlässige Schicht aus Mörtel mit

<sup>79)</sup> v. Domaszewski, a. a. O. I S. 178 und 306; Dalman, Petra S. 69 Abb. 23; Musil, a. a. O. II 1 S. 107.

<sup>80)</sup> Der nach v. Domaszewskis Aufnahme gezeichnete Plan a. a. O. S. 306 Fig. 337 gibt die roh durchbrochenen Teile in der Art von richtigen Wandlinien, sogar ein Türeingang ist gezeichnet. Dies alles ist wohl erst durch eine falsche Auffassung bei der Umzeichnung von Domaszewskis Skizze entstanden.

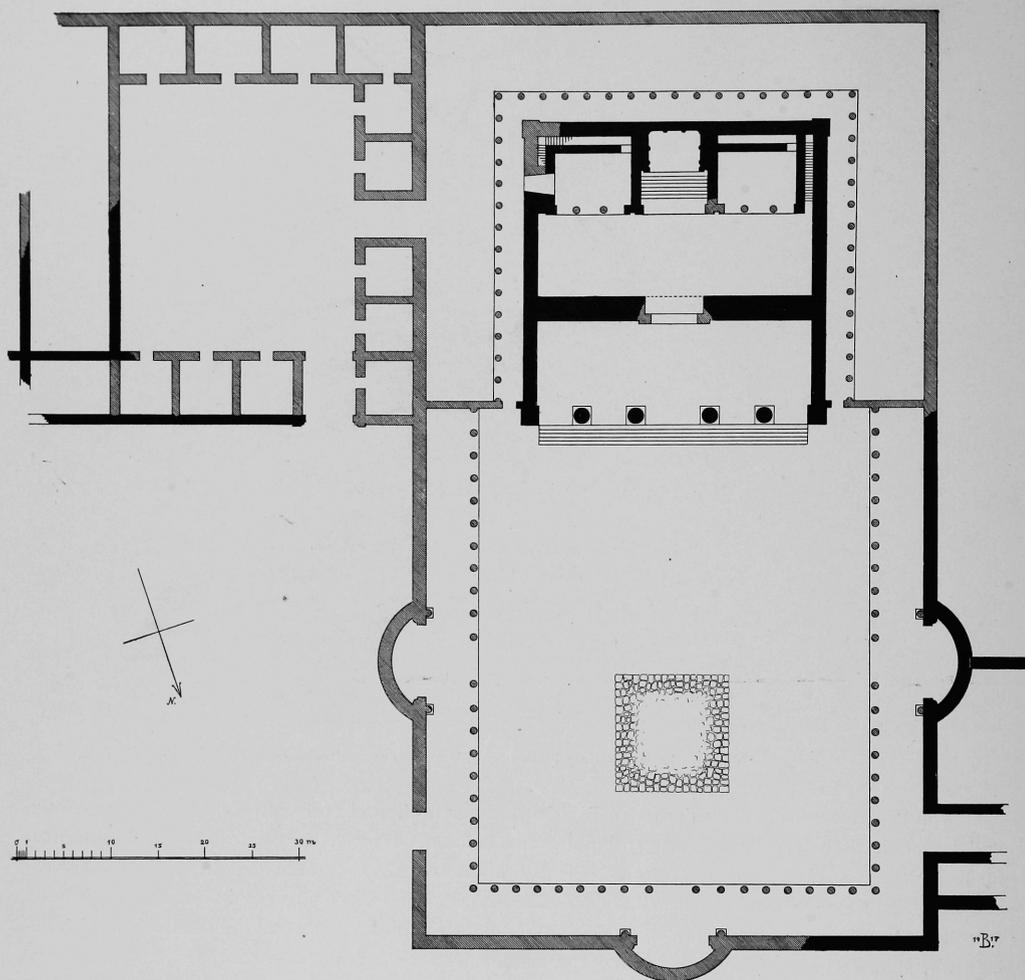


Abb. 50. Plan des Kasr Fira'un nebst Säulenhof (östlich) und benachbartem Haus in Ergänzung.

kleineren Bruchsteinen. Auf dieser Schicht lagen einst Platten im Format von etwa 70 : 80 cm, die den Boden des Wasserbehälters bedeckten. Dessen Umfassungsmauern waren besonders, ohne inneren Verband, um den Kernbau als Mauerschale herumgelegt. Es haben sich bei diesem Bau keinerlei Zierformen mehr gefunden.

Von der Exedra in der Westwand des Bezirks sind sechs Schichten großer, gelber Sandsteinblöcke erhalten (z. B. Länge 135, Höhe 55 cm bei 60 cm Tiefe). Der Eingang hat eine Breite von 7,65 m, der innere Bogen ist sehr flach (Tiefe 2,30 m) im Verhältnis zur Breite. Bemerkenswert ist die Ausbildung der Ecken mit Pfeilern, an denen der Winkel, den die Innenseite mit der Rundung der Exedra bildet, mit einer Viertel-

säule ausgefüllt ist. Diese Bildung entspricht der in Petra seit der hellenistischen Zeit immer mehr hervortretenden Neigung zur Verstärkung tragender Bauglieder durch rundliche Ansätze. Solche Formen werden dann von der frühbyzantinischen Baukunst übernommen und treten schließlich sogar vollkommen an die Stelle eckiger Bildungen, wie bei den Klosterkirchen in Abde, vgl. Sinai S. 88, 93.

2. Die Außenwände des *Ḳasr*<sup>81)</sup> haben durch ihre zierliche Weißstuck-Architektur großes Interesse und Befremden erregt, da man solchen Wandschmuck sonst nur von Innenräumen kennt. Es läßt sich nun nachweisen, daß tatsächlich der *Ḳasr*-Tempel von einem »Innenraum« in Gestalt eines ein-



Abb. 51a. Türgewände an der östlichen Langseite (nordöstliche Ante) des *Ḳasr Firaʿūn*.

stöckigen Umgangs an drei Seiten umschlossen war, wie dies Kohl schon ohne nähere Begründung vermutet hatte.

Beweisend sind zunächst die beiden aus der Ost- und Westwand nahe der Antenecke rechtwinklig vorspringenden schmalen Pfeiler (Abb. 51a), die im Verbands der Tempelmauer liegen und die etwa bis in die Höhe der Unterschicht des unteren Stuckgesimses reichten, während von da sich die Spur eines Maueransatzes in gleicher Weise bis an den unteren Rand der dritten Schicht über dem oberen, größeren Stuckgesims verfolgen läßt. Dementsprechend zeigt der Stuckverputz eine Aussparung. Dieser Befund läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß um die drei Wände des *Ḳasr*, ganz wie bei dem unten S. 68ff. beschriebenen Palast, eine einstöckige Halle gebaut war und daß die pfeilerartigen Aussprünge Gewände von Eingängen zu dieser Halle gewesen sind. Die Breite der Tür und Halle könnte nur durch Grabungen festgestellt werden.

<sup>81)</sup> Brünnow-v. Domaszewski, S. 177 f. Abb. 200 und 203; Musil, a. a. O. II 1 S. 111 Fig. 79; Kohl, a. a. O. S. 9.

Ihre Höhe aber steht nicht nur durch die erwähnte Aussparung im Stuckverputz fest, sondern durch die Beobachtung, daß die Decke der Halle aus leichten, horizontalen Balken bestand, deren Spuren in Gestalt von 26 Löchern man in der Ostwand des Kaş, dicht über dem oberen Gesimse, erkennt (Abb. 51 b). Es muß angenommen werden, daß über diesen Horizontalbalken ein Bretterbelag und darüber eine Abdeckung von Lehm lag, denn die Dicke des flachen Daches betrug eine Schichthöhe, wie die Aussparung des Putzes wiederum beweist, während die darauffolgende höhere Schicht wieder Stuckverputz trägt. Die Frontmauer der Halle im Norden überragte mit einer Schicht den Dachbelag, wie die erwähnte Aussparung im Stuck der Kaş-Wand beweist. Die Balkenlöcher sind auf unserer Abbildung 51b ganz deutlich, ebenso auf der Tafel Kohls a. a. O. II und bei Musil a. a. O. II I S. 111 Fig. 79. Auf der Rückseite und auf der Ostseite sind sie dagegen nicht zu bemerken, vielmehr müssen die Deckenhölzer hier, ohne Einfügung in die Wand, einfach auf dem

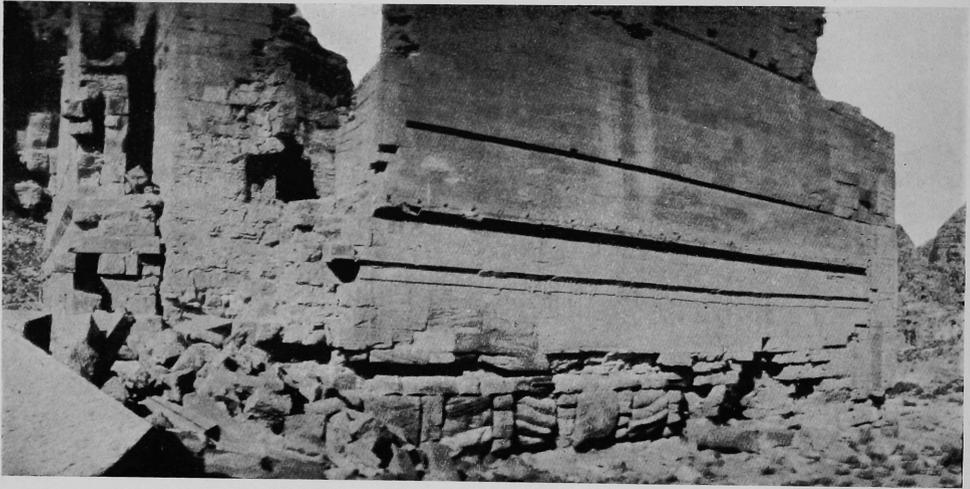


Abb. 51 b. Östliche Außenwand des Kaş Fira'ün, stark unterwittert. Über dem zweiten Gesims v. u. Balkenlöcher für die Hallendecke.

Gesims gelegen haben. Nach Analogie des Palastes (unten S. 69 Abb. 60) wird die Halle nur von bescheidenen Breitenmassen gewesen sein. Dem entspricht auch die Zierlichkeit der Wanddekoration, in der wir nunmehr ganz den bei hellenistischen Wohnräumen üblichen Aufbau erkennen: die eigentliche, in Halbsäulchen gegliederte Schmuckwand, oben abschließend mit einem Gesimse, darüber eine Zone mit völlig glatter Wand, dann erst ein noch kräftigeres Gesimsprofil, mit dem die Wand nach oben endete und durch welche der Übergang zur Decke vermittelt wurde. Dieser Befund befreit uns zwar von der Annahme einer Sonderlichkeit der Ausschmückung, die man als »nabatäische Eigenart« hätte erklären müssen, bestehen bleibt sie aber für die Feststellung des Grundrisses mit schmaler Halle um einen sehr hohen Mittelbau, die auch in der Anlage des Zibb Fira'ün (unten S. 62f.) vermutet werden konnte und ähnlich am Gymnasion vorzuliegen schien (S. 67).

Die Außenhallen legten sich also an den drei Seiten ähnlich um den erhöhten Mittelbau wie beim Symposienzelt des Philadelphos, vgl. Studniczka, Das Symposion Ptolemaios II (XXX. Band der Abhandl. d. phil.-hist. Klasse d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. Nr. II Taf. 1; vgl. die Rückseite Taf. 2).

Der Beschreibung Kohls kann ergänzend hinzugefügt werden, daß sich in dem Trümmerfeld der abgestürzten Südostecke des Kaşr in richtiger Reihenfolge sämtliche Teile des Eckpilasterkapitells gefunden haben. Es ist, soweit man in dem hohen Verfallschutt mit Mühe feststellen kann, aus fünf Schichten von zusammen 1,56 m Höhe aufgebaut und hat den korinthischen Charakter des Hasnetypus.

## 16. DER RAUM ZWISCHEN KAŞR, THERME, STADTTOR UND MOSESBACH

ist in seinem heutigen Zustand durch lange, niedrige Terrassenmauern gekennzeichnet, die von Osten nach Westen, in Richtung der Hauptstraße, verlaufen. Die Terrassen sind von den letzten Bewohnern der Stadt und später von den Dorfleuten zu Elçi als Äcker benutzt worden. In Jahren mit besonders günstigem Regenfall soll dies auch heute noch der Fall sein. Alles Steinmaterial der Äcker ist infolgedessen an den Terrassenrändern angehäuft. Dadurch sind die alten Mauerlinien verdeckt und die Beobachtung ist sehr erschwert worden. Außerdem sind auf der Mitte der oberen, südlichen Terrassen noch Steinhaufen angelegt worden, unter denen alte Grundmauern liegen könnten. Vom Bache an bis zum Fuß des hinter dem Kaşr ansteigenden Hügels el Habis zählt man sechs Terrassen. Von antiken Mauern ist noch folgendes erkennbar:

a) Unterste Terrasse: linke Ufermauer des Baches, aus starken, meist rötlichen Sandsteinblöcken. Dicke der Mauer etwa 1,40 m.

b) Etwa 8 m südlich davon erscheint eine Parallelmauer byzantinischer Zeit, wohl zur damaligen Stadtbefestigung gehörig. Sie nimmt ihren Ausgang von dem oben S. 50 erwähnten turmartigen byzantinischen Ausbau am nördlichen Ende des Prachttores. Diese Mauer liegt auf der Höhe des antiken Plattenpflasters, von dem einzelne Platten noch an ihrer alten Stelle sind; eine solche Platte hat z. B. das Maß 63 : 88 cm.

c) Die südlich folgende dritte »Mauerlinie« läuft in Richtung auf das südliche Gewände der Mittelloffnung des Prachttores und stellt sich jetzt wie eine Anhäufung von Steintrümmern dar.

d) Denselben Befund bietet die oberhalb (südlich) folgende vierte Linie.

e) In der dann südlich folgenden Reihe liegt der Rest des oben erwähnten antiken Eingangs in der Flucht der Kaşr-Front; sonst ist nichts Antikes in situ erkennbar.

f) Etwa 7 m oberhalb von e) läuft eine lange und starke antike Stützmauer aus rotem und braunem Sandstein. Sie gehört zu der an den Kaşrbezirk östlich anschließenden großen Terrasse, deren östlicher Teil den kleinen Prostylotempel trägt. Östlich grenzt diese Terrasse an die Thermen, südlich läuft eine Steinschüttung byzantinischer Zeit und oberhalb dieser, am Hügel Fuß, liegt ein langer Mauerzug antiken Charakters, der aber durch gestürzte und spät angehäuften Blöcke stark verdeckt ist.

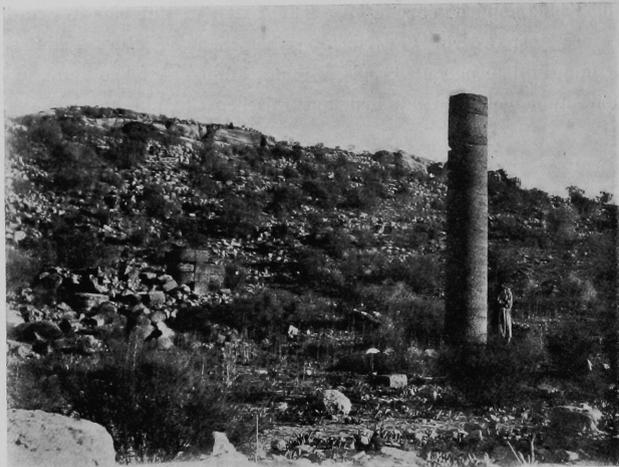


Abb. 52. Zibb Fira'ün, im Hintergrund der Rest der Anten-Halbsäule am Beginn der südlichen Langwand.

## 17. ZIBB FIRA'ÜN.

(Plan Abb. 53.)

Die einzelne Säule »Zibb Fira'ün« (Abb. 52, 54)<sup>82)</sup> beherrscht den westlichen Ausläufer des Höhenrückens zwischen dem Wādi Mūsā und dem Wādi el Farasa als ein weithin sichtbares Wahrzeichen, denn sie ist die einzige noch zu beträchtlicher Höhe aufragende Säule des Stadtgebietes. Von früheren Besuchern ist sie vorwiegend als Rest eines Tempels beurteilt worden, ohne daß man versucht hätte, ihn in Beziehung mit dem gewaltigen Bauwerk zu bringen, das östlich dahinter gegen den Berg zu in Trümmern liegt.

Die mit arabischen Kritzeleien bedeckte, glatte Säule besteht aus braungelbem Sandstein und hat einen Durchmesser von 87 cm; südlich neben ihr liegen die Trümmer einer zweiten, ebenfalls unkanellierten Säule, durch die es gesichert ist, daß hier eine größere Flucht in genau nordsüdlicher Richtung verlief. Diese ging parallel der Front des oben erwähnten großen Bauwerks im Osten, wo zwischen zwei kurzen, 1,65 m starken Anten mit Halbsäulenabschluß (Abb. 55, nördliche Ante) zwei 1,05 m dicke, glatte Säulen in ihren untersten Teilen erhalten sind. Die Gesamtbreite dieser Front ist 18,80 m, die Länge des Baues läßt sich trotz des ungeheuren Sturzfeldes von starken Sandsteinquadern noch bis über 31 m verfolgen, allerdings nur auf der nördlichen Langseite; die Mauerdicke beträgt 1,30 m. Das Sturzfeld steigt dann im Osten sehr steil und stark an, dort müssen die Mauern unter den Trümmern sehr hoch erhalten sein. Weiter oberhalb zieht sich quer zu der Richtung des antiken Baues eine byzantinische Wehrmauer (im Plan Abb. 53 schraffiert), in der man auch den Rest eines Einganges bemerkt. Die einzige antike Mauer, die dort außer dem im Plan verzeichneten Rest der Umfassungsmauer noch vorhanden ist, ist eine ihr in 3,40 m Abstand parallel laufende Innenmauer von 75 cm Dicke. Die Anten bilden im Süden und Norden an der Außenmauer 20 cm weit vorspringende, pfeilerartige Verkröpfungen von 1,65 m Breite. Ihre Flächen sind nicht für Anschluß einer Mauer, sondern glatt gearbeitet. An den Frontsäulen ist die größere Breite des Mittelinterkolumniums

<sup>82)</sup> Brünnow-v. Domaszewski, a. a. O. I S. 299, 316; Musil, a. a. O. II 1 S. 108 (»Tempel oder Basilika«).

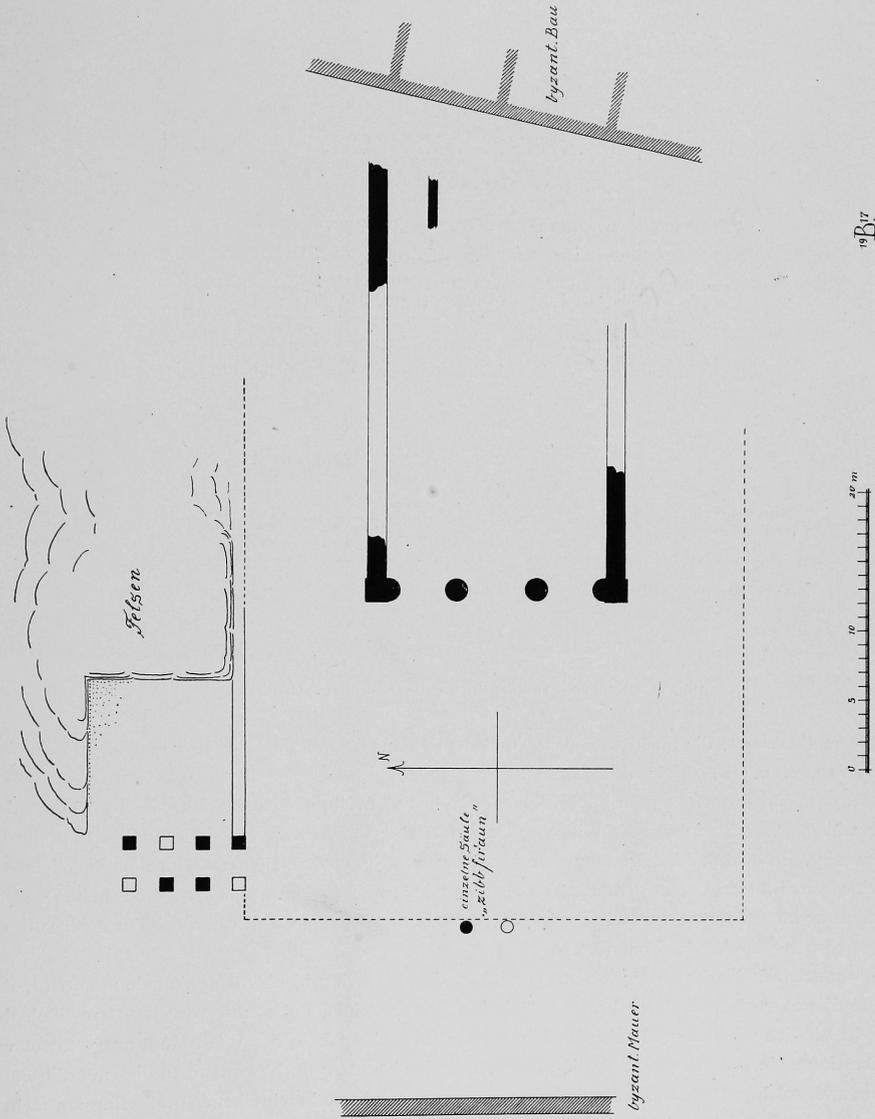


Abb. 53. Grundriß des Palatrestes Zibb Fira'ün.



Abb. 54. Lage des Palastrestes von Zibb Fira'un.

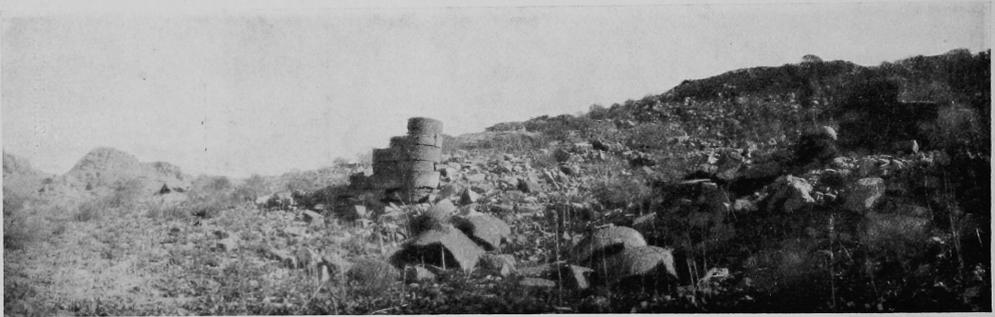


Abb. 55. Nördliche Anten-Halbsäule der Palastfront Zibb Fira'un.

(5,70 m) bemerkenswert, die auch dem Ḥasne und dem Ḳasr, dem Peripteraltempel und dem Palastbau (Abschnitt 19, s. u. S. 69) eigentümlich ist.

Etwa 34 m südwestlich von der Säule Zibb Fira'un befindet sich, wohl auf gleicher Höhe, eine aus dem Felsen geschlagene, rechtwinklige Erbreiterung der Baufläche; der Fels ist hier in 11 m Breite und 18 m Länge beseitigt. In dem dadurch gewonnenen Raum ragen flach aus dem Boden die im Plan verzeichneten Basensteine freier Stützen, deren Abstand 2,60 m betragen hat; die Basen messen etwa 75—80 cm im Quadrat. Ihre Bedeutung könnte nur festgestellt werden durch die Untersuchung, ob sich nördlich der beiden Basenreihen ein Eingang in den Hof befindet.

Nur umfassende Nachgrabung könnte Gewißheit darüber bringen, ob meine Annahme zutrifft, daß es sich bei diesem großen Bauwerk bester peträischer Zeit um einen Palast mit vorgelagertem Säulenhof handelt, der ähnlich wie das große Palastgebäude auf dem rechten Ufer des Wādi Mūsā ausgestattet war oder ob das Ganze ein Tempelbau ist. Auch an ein Gymnasion könnte gedacht werden. In diesem Falle würde Petra aber zwei solcher Anstalten besessen haben, da der nunmehr zu beschreibende große Bau am rechten Ufer des Mosesbaches sicher als ein Gymnasion anzusehen ist.

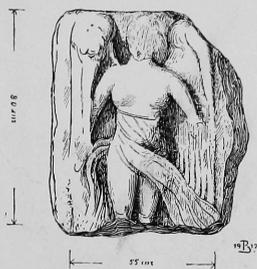


Abb. 56. Nike mit Füllhorn.

## 18. DAS GYMNASION.

Der Bau besteht aus gelblichem und rötlichem Sandstein. Er erstreckte sich auf eine Breite von 46 m und nach Norden auf eine Länge von 142 m, die auf einen Hof und zwei über ihm nach Norden ansteigende Terrassen verteilt ist (Plan Beilage I und Abb. 2). Die unterste Fläche, der Hof, konnte nur dadurch gewonnen werden, daß man den Mosesbach in voller Breite des Gymnasion, ja sogar mit Einschluß der Breite einer östlich vorbeiführenden Straße überwölbte. Die Reste der Gurtbogen solcher Überwölbung am nördlichen Ufer zeigt Abb. 57, das architektonische System Abb. 58. Senkrechte und bogenförmige Teile folgen sich in regelmäßiger Weise. Über den Bogen lag dann die horizontale Steindecke. So wurde Platz geschaffen für einen großen, rechteckigen Säulenhof von etwa 32 m Breite und mindestens 38 m Tiefe (ohne die Hallen), dem sich im Norden der Saal des Ephebeion mit seinen Nebenräumen anschloß, wie in Priene<sup>83)</sup> a. a. O. Die südliche Grenze dieses Hofes bildet nach der Hauptstraße zu eine mit Nischen gezierte Quaderwand (s. u. S. 73). Sie beginnt gleich links, wenn man vom Kasr Fira'ün kommend das Prachttor durchschritten hat. In der Mitte dieser Wand befand sich das Eingangstor in den Gymnasionhof. Später ist dieses Tor offenbar verlegt worden; der alte Zugang, deutlich erkennbar an einer durchgehenden Wandfuge, wurde zu einer Schmucknische umgestaltet. Wo der spätere Eingang liegt, ist unbekannt. Das Relief einer Nike mit Füllhorn in der Rechten, auf einem Werkstück von 80 cm Höhe und 70 cm Breite, liegt dicht beim alten Toreingang und hat vermutlich diesen geziert. Um Raum für die Hofhallen zu gewinnen, wurden sie ebenfalls auf Gurtbogenwölbungen gestellt. Von der östlichen Halle stehen noch zwei Säulenstümpfe in ihrer alten Lage; sie sind stark verwittert, daher schwankt meine Bestimmung ihres Durchmessers zwischen 72 und 75 cm. Als Achsweite ergibt sich 3,31 m. Ein drittes Säulenstück liegt ohne Verband vor der Westhalle, es hat größeren Durchmesser (84 cm); alle drei Säulentrommeln haben quadratische Mitteldübellöcher von 10 cm. Vor der Westhalle liegen ferner ohne Verband eine ionische Basis von 81 cm Durchmesser sowie zwei Stücke einer Türlaibung mit drei Faszien, stark verwittert, dazu der Rest eines Pilasterkapitells mit einfacher Hohlkehle und Plättchen darüber. Ich notierte außerdem »drei Werkstücke mit stark ausladendem Gesimsprofil« von etwa 50 cm Höhe bei einer Gesimshöhe von 20 cm. Leider fehlt mir die Skizze.

In der Mitte des Hofes liegen drei für die Bestimmung des Baues wichtige Fragmente eines Figurenfrieses (Abb. 59)<sup>84)</sup>, von dem das kleinste Fragment von den gelehrten Begleitern Dalman an Ort und Stelle

<sup>83)</sup> Priene S. 265 ff., Plan Abb. 271.

<sup>84)</sup> Brünnow-v. Domszewski, a. a. O. I S. 179 und 320 Fig. 348. Dalman, Petra S. 355 f. Abb. 324, 325. Diese beiden Abbildungen sind wegen ihrer Retuschierungen archäologisch leider wertlos.



Abb. 57. Gurtbogenreste der Überwölbung des Moses-Baches, Vorderansicht.

im Boden steckend gefunden und ausgegraben worden ist. v. Domaszewski erklärte die Darstellung: »Ein Eros zügelt einen geflügelten Löwen« — damit trifft er das Richtige, unrichtig ist nur sein Nachsatz »Zwischen beiden steigt eine Schlange aus dem Boden hervor«. Auch Dalman will vom Boden aufsteigende Schlangen sehen und erklärt die Darstellung als den schlangengewürgenden Herakles zwischen geflügelten Löwen. Dar-

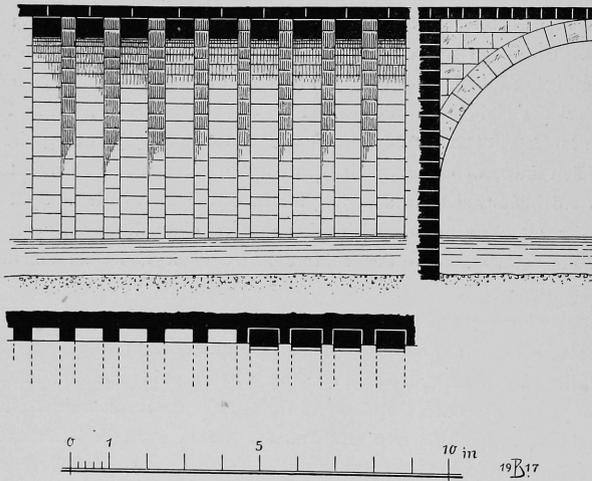


Abb. 58. System der Gurtbogenwölbung unter dem Gymnasionhof.

gestellt ist in Wirklichkeit ein geflügelter Eros, der mittels Siegerbinden der üblichen schmalen Bandform zwei geflügelte Löwen gefesselt hat, so daß sie ihm gehorsam folgen. Die Binden sind deutlich als flache Streifen, nicht als runde Schlangenleiber charakterisiert, und sie sind auch deutlich um die Löwentatzen geschlungen. Aus der durch Dalmans Begleiter festgestellten Tatsache, daß das eine Fragment des Frieses an Ort und Stelle im Boden steckte, darf geschlossen werden, daß auch die übrigen Reste dorthin nicht verschleppt wurden, sondern zu dem Bau gehören, innerhalb dessen sie heute noch liegen. Da man die Front des Ephebeion besonders schmuckvoll auszustatten pflegte, so liegt die Annahme nahe, daß dieser Fries

sich im Gebälk über dem Eingang in dem mittleren Hauptsaal befand, wo er mit seiner leicht verständlichen Symbolik auch am besten paßte.

Leider ist das Gebiet des Ephebeion, das wir an der Nordseite des Hofes suchen, durch Abräumung von unten und Verschüttung von oben sehr unkenntlich geworden. Von der vorderen Front ist nichts ohne Grabung zu erkennen; über die hintere (nördliche) Abschlußwand dieses Saales besteht eine Verschiedenheit in der Beurteilung zwischen Bachmann und mir. Er hat in den Plan eine Mauerspur aufgenommen, deren Dicke er nicht angeben zu können glaubt, während ich glaube gesehen zu haben, daß die Mauer 1,40—1,50 m stark war und daß sie die westliche Seitenhalle des Hofes abschloß, in deren nördlichem Teil ich einen Treppenaufgang vermuten möchte. Entsprechendes möchte ich dann auch für das nördliche Ende der östlichen Seitenhalle des Hofes annehmen, so daß man auf beiden Seiten mittels Treppen auf die nächst höhere Terrasse gelangte, mit deren Anlage die untere durch Einbinden von Steinen in Zusammenhang steht.



Abb. 59. Eros geflügelte Löwen bändigend. Aufnahme von Stabsarzt Dr. O. Bader.

Erste Terrasse. Ein späterer, schräg zu den älteren Grundmauern verlaufender Bau erschwert die Erkenntnis des Zusammenhangs. Auf der Höhe der Terrasse überrascht die Stärke der Fundamente, dazu das Vorkommen zweier hellziegelroter Reste von Sandsteinsäulen (Durchmesser 82 cm), die Bachmann zu der späten Überbauung rechnen möchte; dazu müßte dann auch das Fragment einer Triglyphe von demselben hellroten Material gerechnet werden, die in der Nähe liegt (Breite 55 cm, unten Bruch, sehr tiefe, schmale Schlitz, darüber eine Hohlkehle als Übergang zur Stirnleiste).

Zweite Terrasse. Die Höhe dieser Terrasse liegt etwa 15 m über dem unteren Hofe. An ihrem Abhang bemerkt man eine sehr große, unkanellierte Sandsteinsäule von 1,34 m Durchmesser in ihrer Sturzlage. An dem Höhenrand selbst angelangt, sieht man von einer zweiten Säule von 1,50 m Durchmesser noch sieben Trommeln in Sturzlage, ohne daß man den Standort der beiden Säulen genau angeben könnte. Der Säulenhof der obersten Fläche liegt noch 2—3 m höher als der eben erwähnte Höhenrand und Treppen müssen zu ihm hinaufgeführt haben. Die Säulen dieses Hofes haben keine Kanelluren, sie sind nur 66—68 cm dick und haben auch nur zum Teil Dübelverband (quadratische Löcher von 6 cm). Die Halbsäulen sind mit dem Werkstück der Wand, von dem sie vorspringen, nicht aus einem Stein gehauen, sondern besonders

vorgesetzt. Die Breite des Hofes zwischen den Säulen beträgt 11,16 m, die ganze Breite 15,65 m, die Länge nahezu 35 m. Zweifelhaft bleibt, ob sich weitere Räume nach Norden angeschlossen haben; die Möglichkeit dazu besteht, weil die Terrasse sich dort noch erheblich fortsetzt, im Westen und Osten dagegen senkt sich das Gelände in ungünstiger Weise.

Die Verteilung eines antiken Gymnasion über verschieden hohe Terrassen ist keine Neuheit. Das klassische Beispiel dafür liefert uns Pergamon, wo das Gymnasion des Burgberges sich auf drei Terrassen verteilt, von denen die unterste 11,5 m über der Straße liegt, die mittlere 25, die obere sogar 40 m (Athenische Mitteilungen XXIX S. 121 ff.). Ob auch in Petra die Pergamenische Einteilung vorlag, wonach die oberste Anlage den *véoi*, die mittlere den Epheben, die untere den *παῖδες* gehörte, würden erst Inschriftenfunde ergeben können.

## 19. DER PALAST.

(Plan Abb. 60.)

Bevor sich der Mosesbach zu der breiten Stelle wendet, an welcher das Prachttor und der Komplex der *Kasr Fira'ün*-Bauten steht, hat er einen von Norden kommenden Hügel zu passieren, der bis zum Bache vorstößt. Auf seinem Rücken lag die bisher unbeachtete, prachtvolle und von mir vorläufig »Palast« genannte Anlage, zu der von der Bachstraße her eine 7,70 m breite Freitreppe über das Bachbettgewölbe hinweg geführt hat. Zu beiden Seiten dieses Zugangs lagen, entlang der Straße, 10 m tiefe und etwa 32 m lange Hallen, deren obere Kammern so unterwölbt sind, daß auch das so entstandene Untergeschoß zugängliche Räume mit Durchgängen in westöstlicher Richtung hatte. Die östliche Halle ist nur im Untergeschoß teilweise noch erhalten, da der Bach vieles fortgerissen hat; von der westlichen dagegen sind noch Reste von sieben oberen Kammereingängen sichtbar. Diese Hallen sind in vorzüglicher Quadertechnik errichtet, die man namentlich an den die Freitreppe begleitenden Schmalwänden beobachten kann. In späterer Zeit hat man die Freitreppe durch dekorative Basen beiderseits verengt, und zwar ist dies zu zwei verschiedenen Epochen so geschehen, daß die älteren Basen (mit kleineren und feineren Profilen) durch spätere Werkstücke (mit groberen Formen) ummantelt worden sind. Mit dieser Veränderung war auch eine Höherlegung des Zugangs von der Bachstraße aus verbunden. Von den Stufen der Treppe haben wir nichts mehr gefunden, sie sind im Plan nach Analogie verwandter Anlagen ergänzt.

Die Treppe führte in einen großen, rechteckigen Säulenhof, der in seinem südlichen Teile auf den etwa  $8\frac{1}{2}$  m breiten Überwölbungen des Baches ruhte. Von letzteren sind auf dem nördlichen Ufer noch sechs Gurtbogenansätze vorhanden. Die Breite eines Gurtes betrug etwa 1,20 m.

Der Hof war mit Kalksteinplatten gepflastert und wurde durch zwei Kanäle in nordsüdlicher Richtung entwässert, die mit Platten abgedeckt sind und vor den Hallen des Hofes, diesen parallel, nach dem Bache zu laufen. Von den Hallen des Hofes sind im Westen ein Säulenschaft von 54 cm Durchmesser und die Reste einer verwitterten ionischen Basis von 84 cm Breite (entsprechend der Fundamentbreite) in alter Lage. Die Hofhallen hatten keine Kammern ebener Erde; sie ruhten aber auf Substruktionen mit kammerartiger Einteilung von 4,45 m Breite bei 90–95 cm dicken Trennungswänden.

Die Frontbreite des sich auf den Hof nach Süden zu öffnenden Palastes beträgt 20,70 m, seine Länge ist nach der von Bachmann angenommenen symmetrischen Ergänzung mit rund 30 m zu vermuten, falls sich nicht noch weitere Räume nördlich angeschlossen haben. Dies ist jedoch unwahrscheinlich wegen des dort sehr starken Ansteigens des Hügels

Der Palast lag mindestens  $1\frac{1}{2}$  m höher als der Hof. Reste einer breiten flachen Treppe sind an der

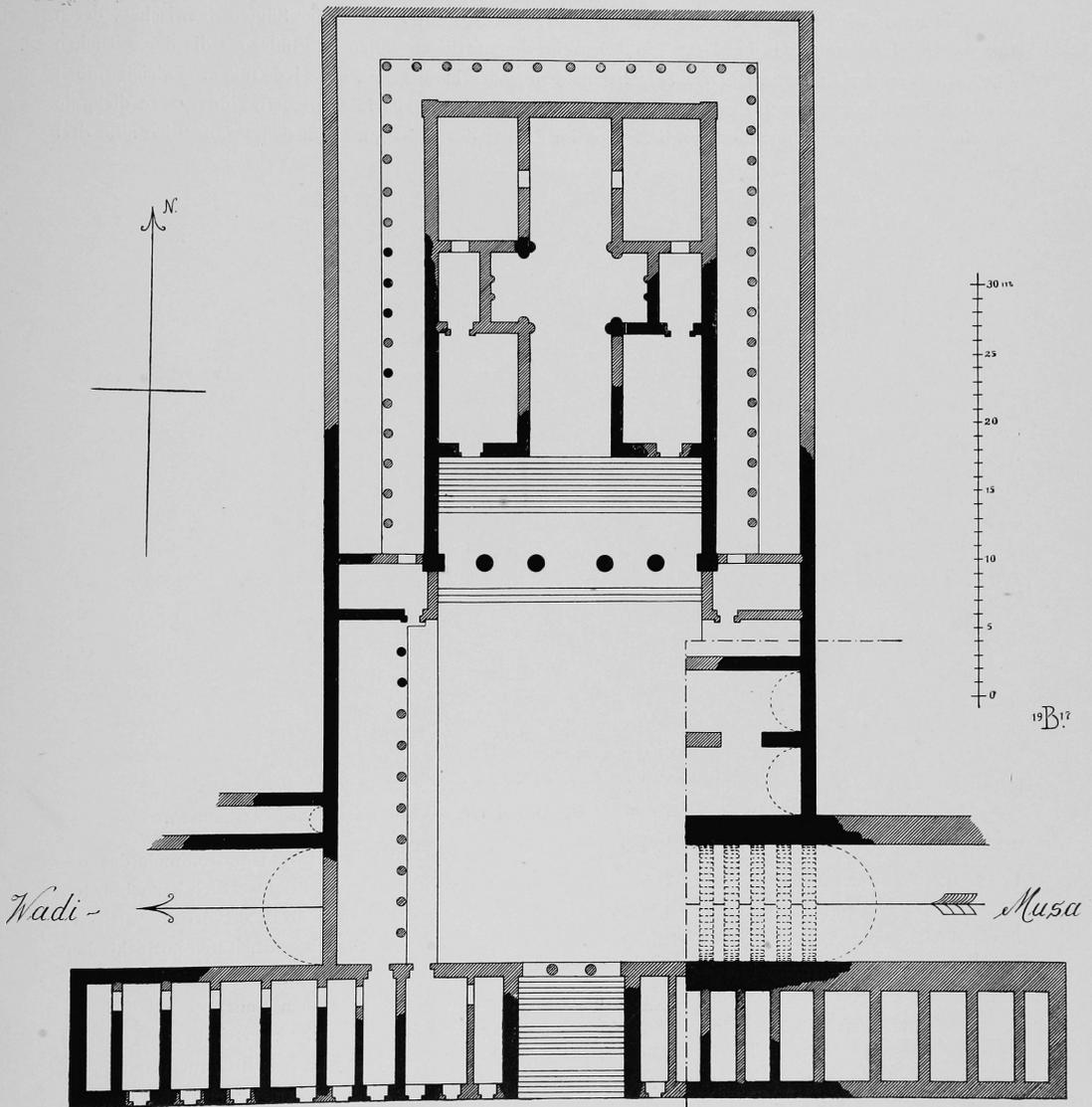


Abb. 60. Der Palast nördlich des Moses-Baches.

Südfront vorhanden. Dann folgte ein Podium von etwa 2 m Tiefe, hierauf die innere Treppe, von der ich noch sechs Stufen erkennen konnte.

Die Front wird gebildet aus zwei Anten von 1,90 m Frontbreite und vier Säulen dazwischen, deren unterer Durchmesser 1,22 m beträgt. Die Achsweite der mittleren Säulen ist größer als die der seitlichen (4,97 m). Von den Anten ragt je eine Schicht aus dem Boden heraus, und zwar jede mit zwei gleich großen Werkstücken, die zusammen die Gesamtgröße der Ante ergeben. Die Längsmauern sind 1,05 m dick, sie verschwinden, wie schon erwähnt, nach Norden im Schutt des Abhangs. Von den Frontsäulen sind drei



Abb. 61. Kapitellfragment der Palastsäulenfront. Unterer Teil. Aufnahme von Stabsarzt Dr. O. Bader.

mit je einer Schicht über dem Boden erkennbar. Ihre Trommeln sind halbiert, zwei Halbtrommeln der östlichsten Säule liegen außerdem lose umher, andere Trommelfragmente dieser und der westlich benachbarten Säule sind in die Vorhalle gestürzt und fast ganz vom Schutte verdeckt, dazu stark verwittert. Zu einer dieser Säulen gehört der auf Abb. 61 wiedergegebene untere Teil eines vorzüglich gearbeiteten korinthischen Kapitells, dessen Halstrommel noch dicht an der Unterfläche des Kapitells anliegt. Das Kapitell der westlichsten Säule ragt vor der westlichen Palasttür mit dem unteren Rand aus dem Boden.

Drei Zugänge führten aus der Vorhalle in den Palast. Der mittlere Durchgang (Breite etwa 5,80 m) ist völlig deutlich an beiden Seiten erhalten, ebenso ist die kleinere, westliche Seitentür meßbar (1,55 m breit). Es wäre interessant festzustellen, ob auch die mittlere Tür, wie die seitlichen, verschließbar gewesen ist. Türflügel von 3 m Breite sind ja für antike Bauten nicht unerhört, wie die Nachrichten des Josephus über die Tempeltore von Jerusalem bezeugen <sup>85)</sup>.

<sup>85)</sup> Vgl. dazu Dalman, ZDPV. 1909 S. 32. Auch an modernen Monumentaltoren finden sich solche Abmessungen, z. B. am schmiedeeisernen Tor des Eosanderschen Portals des K. Schlosses zu Berlin.

Das Innere des Palastes zeigt als maßgebende Teile des Grundrisses zwei gekuppelte Halbsäulen von 1,30 m Breite mit je zwei Anschlußflächen für rechtwinklig abgehende Mauern, deren diagonale Stellung die Ergänzung von weiteren zwei solcher Säulen zur logischen Folge hat. Ferner ließ sich feststellen, daß der Raum zwischen den beiden östlichen Halbsäulen als eine rechteckige Nische mit Halbsäulen ausgebildet war. Die erhaltene Halbsäule ist auch hier, wie im oberen Hofe des Gymnasion, mit Mörtel an die Wandfläche gefügt, ohne einzubinden. Ihre Basis ist ionisch. Die Wand selbst ist mit einer Unterschicht von 3,5 cm dickem, grobem Mörtel bedeckt, auf dem eine 2—3 mm dicke, sehr feine Schicht von Weißstuck sitzt ganz in der Art, wie wir dies von guten hellenistischen Innenräumen kennen. Da nur der Rand des Stuckes an der Oberfläche lag und wir Grabungen nach der Tiefe nicht machen konnten, so kann über den Schmuck der Wand nichts gesagt werden.

Besonders beachtenswert ist, daß die drei Mauerseiten des Palastes offenbar von niedrigen schmalen Säulenhallen umgeben waren, wie wir sie beim Kaş Firaun erschließen konnten. Während dort aber die

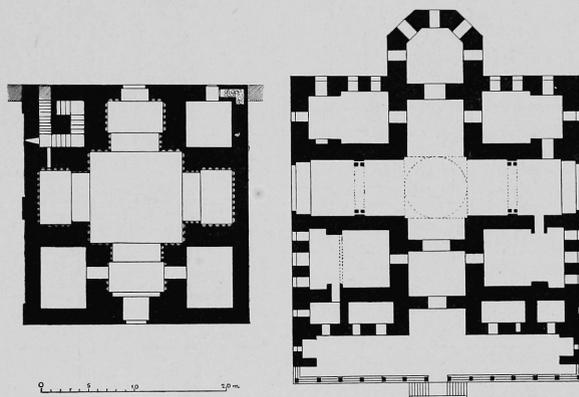


Abb. 62. Links: Palastgrundriß von Ama'an. Rechts: Grundriß der Tschinilikiosk zu Stambul.

Säulen nicht mehr stehen und wir den Schluß auf die Außenhalle nur aus der Beschaffenheit der Wände machen konnten, sind hier auf der Westseite des Palastes noch vier 56 cm dicke, unkanellierte Säulen mit 2,30 m großen Achswerten in alter Lage nachweisbar, deren Trommeln ohne Verdübelung aufeinander lagen. Zu diesen niedrigen Außenhallen gelangte man durch je ein Vorgemach, dessen westliche Vorderwand an der Westseite nebst Türgewände noch erkennbar ist.

Nach Material, Technik der Steinmetz- und Stuckarbeit sowie nach der Eleganz der Schmuckformen unterliegt es für mich keinem Zweifel, daß der Palast der hellenistischen Epoche Petras zuzuteilen ist. Für ein antikes Gebäude ist freilich sein Grundriß überraschend, ja ohne Analogie, wenn man nicht etwa Prachtbauten wie die »Piazza d'oro« der Villa des Hadrian (K. M. Swoboda, Röm. u. roman. Paläste S. 65 Abb. 34) oder die Trikonchenanlage der Kaiserthermen von Trier mit ihrem vorgelagerten Hof heranziehen will (E. Krüger und D. Krencker, Abhandl. d. K. Pr. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1915 Nr. 2 Taf. III ff.). Dagegen bietet der an parthische Kunst erinnernde kleine Palast auf der Burg von Ama'an, dem zweifellos ebenfalls ein großer Hof vorgelagert war, einen willkommenen Vergleich (Abb. 62 links; vgl. Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien, Taf. 14). Diesem steht die Trikonchenanlage des Palastes von Mschatta recht nahe (Strzygowski, Jahrb. d. K. Pr. Kunstsammlungen 1904 Taf. VII), zu welcher auch die Anlage

im Oberstock des Palastes von Bosra (Swoboda a. a. O. S. 251 Abb. 96, nach Butler) verglichen werden darf. Die Kreuzform, durch welche zugleich an den Ecken vier Einzelzimmer entstehen, ist in den islamischen Palastbau oft übernommen worden<sup>86)</sup>. Das erste islamische Palastgebäude auf dem Boden Konstantinopels, der Tschinilikiosk, ist in dieser Form, unter Hinzufügung einer Apsis und Vorhalle, angelegt (Abb. 62 rechts). Das kreuzförmige Grundschema hat sich sogar im Profanbau der islamischen Welt Vorderasiens bis heute weithin erhalten, wie die von Oskar Reuther aufgenommenen Beispiele Abb. 63 eines Landhauses in Osmanie im Taurus, eines Gasthofs in Mersina (Cilicien) und eines Wohnhauses in Basra beweisen. Letzteres wird

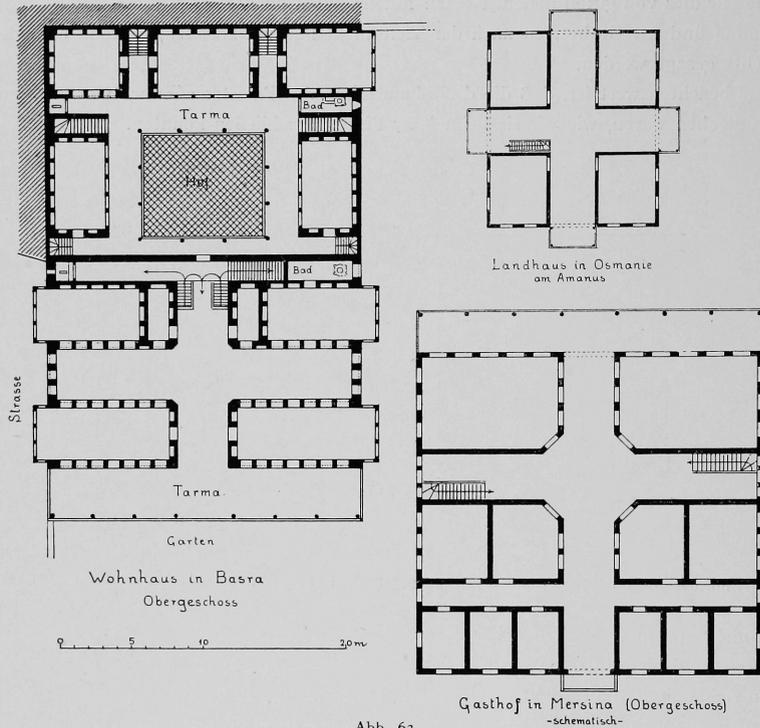


Abb. 63.

ganz besonders interessant dadurch, daß es in seinem vorderen Teile das Kreuzschema mit vorgelagerter Halle, im hinteren Teile aber das stark abge sonderte Peristylhaus zeigt, dessen rein hellenistischer Grundriß von den Byzantinern im 7. Jahrhundert n. Chr. an die Araber überliefert wurde, als diese sich der syrischen Städte bemächtigten (vgl. die Grundrisse der frühchristlichen Häuser im Sinaigebiet, Sinai S. 69). Im Wohnhaus von Basra liegt eine ganz ähnliche Verschmelzung zweier Typen vor, wie sie uns aus dem römischen Italien durch die Verbindung des Atrium tuscanicum mit dem dahinterliegenden Peristylhaus längst bekannt war.

<sup>86)</sup> Ich will hier davon absehen, auf die christliche Kunst einzugehen, in welcher verwandte Trichorosanlagen uns so häufig entgegen treten (Rusapha, Sarre-Herzfeld, Archäol. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet II S. 29 ff., Bethlechem, Wulff, Handb. d. Kunstwiss. S. 208, Kaşî ibn Wardan Strzygowski, Amida S. 223 u. v. a.). Die Kreuzform der zahlreichen Arkosoliengräber und Grabtürme möge hier nur als bescheidener Vorläufer erwähnt werden (z. B. Sarre-Herzfeld III Taf. LXXV).



Abb. 64. Gurtbogenreste der Überwölbung des Moses-Baches in schräger Ansicht.

## 20. DIE STRASSE VOM PRACHTTOR BIS ZUM NYMPHÄUM.

(Rückblick zur Ergänzung des Stadtbildes.)

Schritt man vom Bezirk des Kaşır Firaün nach Osten durch das dreiteilige Prachttor stadteinwärts, so hatte man zur Rechten zunächst die schmucklose hohe Seitenwand der Thermen, zur Linken die Wand des auf Gewölben über den Bach sich erstreckenden Gymnasionhofes, die an der Straßenfront durch eckige Nischen gegliedert war. Halbsäulen mit ionischen Fußprofilen bildeten ihre Umrahmung. Weiterhin folgte an dieser Wand eine nach Süden stark vorspringende, rechteckige Statuenbasis, deren oberes Profil die Form der Abb. 46 c zeigte.

Auf der Oberfläche erkennt man noch den Rest eines tiefgreifenden Dübels für die jetzt fehlende Statue. Es folgte dann das mit ionischen Viertelsäulen beiderseits eingefasste und etwa 4 m breite Gymnasiontor, dessen Schlußstein die das Füllhorn tragende geflügelte weibliche Figur (Abb. 56) bildete. Die westliche Viertelsäule aus hellgelbem Sandstein liegt an ursprünglicher Stelle, die östliche herausgerissen davor. Daß dieses Portal den ältesten Zustand des Eingangs darstellt, ist nicht anzunehmen. Der Rest einer sorgfältig glatt behauenen Treppenwange, die den Eindruck einer besseren Epoche macht, liegt tiefer unten in der Mauer, die vom Bachbett aus sichtbar ist. In diesem bemerkt man drei große Ansatzsteine des Gewölbes über den Mosesbach. An das östliche Ende des Portals schloß sich wiederum eine Bildsäule auf quadratischer Basis mit Blöcken von etwa 1,50 m Länge und 40—50 cm Höhe. Das Fußprofil (Rundstab, darunter Ablauf) bindet in die Wand ein. Dann setzte sich die Südwand des Gymnasion in stark zerstörten Resten fort, im Bachbett erkennt man noch den Rand der Ufermauer, dieser gegenüber liegen am nördlichen Ufer 15 Gurtbogenansätze, teils völlig in ihrer alten Lage erkennbar, teils zu ermitteln aus den Lücken, die ihre Steine in regelmäßigen Abständen im Mauerwerk hinterlassen haben (vgl. Abb. 64). Dies alles gehört zu dem einst überwölbten Teil des Gymnasionhofes.

Im weiteren Voranschreiten auf der Straße gelangte man rechts an die Unterbauten und die Frei-



Abb. 65. Links: Bachbett des Wâdi Mûsâ, rechts daneben Reste des Plattenpflasters der durch den Bach z. T. zerstörten Straße.

terre des großen Peripteraltempels, links an die Front des Palastbaues mit seinen beiden vorgelagerten, sich nach der Bachstraße mit Kammern öffnenden Hallen, zwischen denen die Freitreppe über den überwölbten Bach hinweg zu dem großen rechteckigen Platz vor dem Palast hinüberführte. Auch hier sind alle Überwölbungen eingestürzt. In späterer Zeit hat man den ursprünglichen Übergang vom Straßenniveau zu dem höhergelegenen Gewölbefußboden des Palasthofes verändert durch eine eingezogene Quermauer, vor die ein besonderer Treppenaufgang gelegt wurde. Beiderseits lagen dekorative Basen für Statuen.

Während rechts (südlich) nun die Straße begleitet wird von anscheinend drei Terrassenzügen, bei denen man jedoch nur den obersten sofort als antike und zum Markt gehörige Stützmauer erkennt, liegt links am Uferende eine lange, fast völlig zerstörte Strecke, an der das Wasser in breitem Strom das Ufergelände angegriffen und zum Einstürzen gebracht hat. Doch erkennt man noch deutlich, daß der nördliche Straßenrand genau in Richtung auf die Südwestecke des nördlichen Nymphäum verläuft. Auf der südlichen Seite der Straße dagegen, etwa gegenüber dem quadratischen »byzantinischen Bau« (Abb. 3), beginnt die große Flucht von Kaufläden, die in Gestalt regelmäßiger, sich nach der Straße mit Türen öffnender Gasse von jetzt ab den ganzen Weg begleiten bis zum Ostende des oberen Marktes. Auffallend wären die geringen Größen der Kammern, wenn man nicht wüßte, daß sie das außerordentlich schwere Gewicht von vier einst darüberliegenden Kammergeschossen tragen mußten und deshalb keine weiten Spannungen ertragen konnten. Daß vor diesen Läden eine Säulenstellung lief, ist bei der relativen Schmalheit dieses Straßenteiles nicht wahrscheinlich, jedenfalls ist dann kein dem Auge erkennbarer Rest in alter Lage vorhanden. Die Annahme von Säulengängen nach Art unserer mittelalterlichen Lauben ist aber auch in der antiken Baukunst nicht unbedingt erforderlich, wie die Westtorstraße von Priene<sup>87)</sup> mit ihren direkt auf die Straße gehenden Läden beweist, ganz abgesehen von pompeianischen Beispielen<sup>88)</sup>.

Noch bevor man an die Stelle der einstigen Freitreppe des oberen Marktes kommt, bemerkt man in aller Deutlichkeit, wie der Bach, der bisher den nördlichen Straßenrand begleitete, sich hier sein Bett mitten in die Straße selbst gerissen hat. Das Plattenpflaster ist zumeist weggerissen, ein Rest liegt aber noch zutage und erweckt von der Ordnung und Sorgfalt der städtischen Straßenbaumeister eine gute Vorstellung (Abb. 65). 118 Plattenreihen sind noch in ihrer Reihenfolge, in der Richtung von Westen nach Osten, nachweisbar, wenn auch der Bach ihren nördlichen Teil fortgespült hat. Die etwa 25 cm dicken Platten bestehen aus

<sup>87)</sup> Priene, Taf. XXI.

<sup>88)</sup> Overbeck-Mau, Pompei 3 S. 377 Fig. 182.

hartem, hellem Sandstein, breite Werkstücke bis zu 60 cm wechseln mit schmalere ab; die Oberfläche zeigt zwar Spuren der Benutzung, aber keine Rillen. Als Bettung der Platten wurde Bruchstein mit Mörtel benutzt.

An der Stelle vor dem unteren Ansatz der einstigen großen Freitreppe des oberen Marktes gewahrt man auf eine Länge von 8 m zwei Stufen aus rotem Sandstein, zu denen das weiße Straßenpflaster emporführt. Ein auf der zweiten Stufe stehender Mauerzug scheint spät zu sein. Aufklärung über die Bedeutung dieser Stufen vermögen wohl erst Grabungen zu bringen.

Völlig zerrissen und verschwunden ist die Straße zwischen den beiden einander gegenüberliegenden Nymphäen und von da weiter ostwärts. Als der Mosesbach den hohen Verschluss der Sik-Schlucht unterwühlte hatte und nun seinen Weg am Ḥasne und den beiden Theatern entlang nahm, war es natürlich, daß er dem Pflaster der alten Straße selbst folgte, deren beträchtliches Gefälle jedoch nicht auf die Wucht solcher Wassermengen mit großen Geschieben berechnet war. Diese haben sehr bald den völligen Ruin der Hauptstraße Petras herbeigeführt.

## 21. GRABBEZIRK IM WÂDI EL-FARASA OST.

Westlich von dem hohen Berge, in dessen Ostabhang das Theater von Petra eingeschnitten ist und dessen höchste Spitze das Obeliskheiligtum von Zibb 'Atûf einnimmt, zieht sich nach Süden eine schmale, tiefe Schlucht, die von Brünnow und Dalman im Anschluß an die arabische Bezeichnung des ganzen Gebietes el-Farasa Wâdi el-Farasa I (Ost) genannt wird. Für den oberen Teil hat Dalman wegen der reichen Vegetation, die sich hier entfaltet, den Namen Gartental vorgeschlagen. Dieses stille, durch hohe Felswände von der Außenwelt abgeschlossene Tal birgt in seinem Inneren einen vornehmen Grabbezirk, dem Bachmann und Watzinger zwischen unserer Arbeit im Stadtgebiet eine kurze Untersuchung gewidmet haben (vgl. den Plan Abb. 66). Dabei zeigte sich, daß hier ein selten schönes Beispiel einer großartigen, dem Kult am Grabe dienenden Anlage erhalten ist, die in ihrer ursprünglichen Gestalt und inneren Geschlossenheit auch von Dalman noch nicht klar erkannt worden ist<sup>89)</sup>.

Schon alle früheren Besucher erwähnen die mächtige Sperrmauer, die sich quer vor den Zugang in das Innere des Tales legt und die jedem, der von Norden in das Tal vordringt, schon von weitem in die Augen fällt. Daß diese Mauer nicht nur als Sperre zur Regulierung der Gewässer anzusehen ist, wie v. Domaszewski meint, lehren schon die Anlagen im Felsen, die sich unmittelbar vor ihr befinden (vgl. den Grundriß Abb. 66). Eine breite Freitreppe, von der die in den Felsen geschnittenen Stufen heute noch vorhanden, während die frei aufgebauten verschwunden sind, führte auf die Mitte der Mauer zu. Westlich neben diesem Treppenaufgang ist in den Felsen eine rechteckige Kammer eingearbeitet mit schmaler Tür an der nördlichen Frontseite. Auf die Front dieses »Wächterraumes« zu führte einst die Treppe vom äußeren Teil des Tales herauf; ihre alte Wange ist noch ein Stück weit in der Verlängerung der Westwand der Kammer zu verfolgen. Vor der Front der Kammer lag wohl ein breiter Podest und von hier führte die Treppe dann der Ostwand entlang empor. Weitere Mauerreste weiter außerhalb nach Norden zu sind in ihrer mangelhaften Technik viel jüngeren Ursprungs und können mit dem Treppenaufgang nicht im Zusammenhang stehen. Dagegen ist an der geglätteten Felswand östlich des Treppenaufganges hoch oben eine rechteckige Nische eingetieft, die in ihrer Form, Umrahmung und der besonders eingesetzten Bekrönung den Nischen der Seitenwände des Säulensaales im Inneren des Bezirkes genau entspricht, also in die Zeit der Anlage des Bezirkes

<sup>89)</sup> Vgl. zum folgenden Brünnow-v. Domaszewski, P. A. I S. 158 ff., 174, 271 ff. Nr. 232—246, wo auch die frühere Literatur Fig. 302 bis 310 Taf. VIII und XXVII. — Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer S. 190 ff. Nr. 233—247.

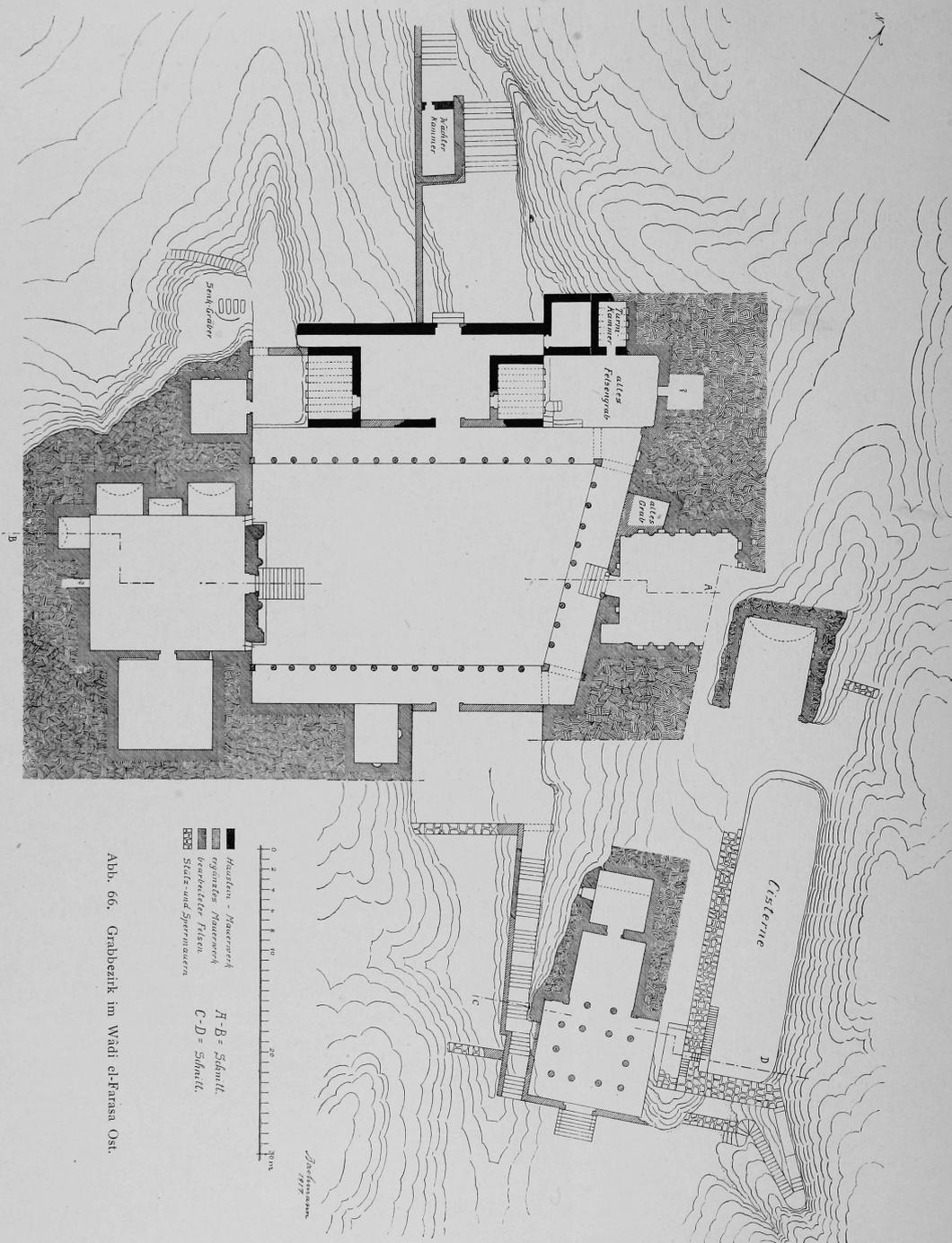


Abb. 66. Grabbezirk im Wādi el-Farasa Ost.

gehört. In der Nische wird einst das Bild einer torhütenden Gottheit gestanden haben. Gehen wir die Felsentreppe hinauf, so befinden wir uns auf der Höhe der Sperrmauer vor dem Eingang in den Bezirk. Die Mauer ist heute noch zwölf Schichten hoch erhalten und besteht aus gut geschnittenen und gefügten Sandsteinquadern, die außen mit schrägen Meißelhieben zugehauen und unter sich durch Mörtellagen verbunden sind. Ein Wasserdurchlaß innerhalb der Mauer ist jetzt nicht mehr zu erkennen, kann aber im unteren Teil, der heute durch späteres, roh vorgesetztes Mauerwerk verdeckt ist, gelegen haben. In der Mitte der Mauer sieht man in der Höhe der elften Schicht eine Türschwelle und daran anschließend einen Binderstein mit Anschlag vom linken, östlichen Türgewände. Vom Aufbau dieser Tür stammt nach den Maßen eine Bindequader (Länge 104, Höhe 50, Breite 41 cm), die durch eine erhabene Scheibe von 39 cm Durchmesser auf der Vorderfläche als Metopenstein kenntlich ist und heute weiter außerhalb im Wādi liegt. Sie erlaubt, die Tür nach dem Muster des Eingangsportals des großen Grabbaues im Inneren des Bezirkes zu ergänzen, wo eine entsprechende Metopendekoration wiederkehrt. Mindestens bis zur Höhe der Türbekrönung muß sich dann auch die den Bezirk nach außen völlig abschließende Mauer erhoben haben, die danach in erster Linie als Schutz- und Abschlußwand des Grabbezirkes im Inneren des Tales anzusehen ist.

Tritt man durch die Tür ein, so gelangt man noch nicht in den Hof des Bezirkes, sondern zunächst in einen rings von Wänden umgebenen Vorhof, der eine Art Zwinger bildet. Vor sich hat der Eintretende die Rückwand der Hofhallen, zu beiden Seiten Wände von Räumen, die sich nach Westen und Osten an den Vorhof anschließen. Auf der westlichen Seite lehnt sich mit der Rückwand an den Felsen ein Zimmer (Größe 9,80 × 6,55 m), dessen Decke von vier Gurtbogen getragen war. Die Auflager der Gurtbögen sind aus dem Felsen gearbeitet; nach der in Petra üblichen Deckenkonstruktion hat man sich über den Gurtbogen quergelegte Steinplatten zu denken (vgl. oben Abb. 58)<sup>90)</sup>. Der Eingang des Zimmers lag in der dem Hof zugekehrten Frontwand. Zwischen seiner Nordwand und der Sperrmauer bleibt noch ein schmales Gelaß übrig, dessen hinterer Teil mit bogenförmigem Abschluß in den Felsen geschnitten ist und vielleicht als Rest eines älteren, bei Anlage des Bezirkes beseitigten Grabes anzusehen ist. Es wäre möglich, daß der schmale Raum als Wasserkammer benutzt worden ist, um das von den höher liegenden Felsen herabfließende Wasser zu sammeln, das dann in einer außen dem Felsen entlanggeführten Rinne weitergeleitet wurde.

Hinter dem erstgenannten Raume ist der Felsen in der Höhe der Decke zu einer Terrasse eingeebnet; man konnte von hier aus nach Westen zu in eine in den Felsen geschnittene Kammer gelangen, deren Eingangstür eine besonders gearbeitete und außen vorgesetzte Umrahmung besaß. In einen breiten Schlitz an der Unterseite des Sturzes war der Balken für die Pfannen der Türangeln eingeschoben. An der nördlichen Innenwand der fast quadratischen Kammer (Größe 5,25 × 5,55 m) sind in 2,05 m Höhe über dem Fußboden zwei rechteckige Nischen von 1,04 m Höhe, 0,58 m Breite dicht nebeneinander eingetieft. Ihre Rückwände zeigen die Andeutung zweier Doppeltürchen in Ritzlinien und sind zur Aufnahme eines Stucküberzuges scharriert<sup>91)</sup>. Bevor der anstehende Fels nach Westen umbiegt, ist weiterhin in seine Vorderwand eine kleine Nische (für Wasser? vgl. Dalman Nr. 233) und das Auflager eines Bogens eingearbeitet, der nach Osten vorsprang. Mit dieser Bogenöffnung wird der Bezirk auch hier nach Norden zu seinen Abschluß gefunden haben. Die Felsterrasse selbst dehnt sich mit verschiedenen Einarbeitungen noch weiter nach Norden und Westen aus, wo in ihre Oberfläche sechs Senkgräber eingeschnitten sind und am Abhang eine Treppe emporführt, deutlich ältere Anlagen, die ursprünglich mit dem Bezirk nichts zu tun hatten<sup>92)</sup>.

<sup>90)</sup> Heute noch gut erhalten sind in dieser Technik gebaute Kammern vor dem Urnengrab (Brünnow-v. Domaszewski, P. A. Nr. 772 S. 167 Fig. 191 S. 169, 393 ff.), vgl. Anm. 98.

<sup>91)</sup> Dalman, a. a. O. S. 191 Nr. 234 mit Abb. 109, spricht von einem Triklinium; die Nischen in der Seitenwand erwähnt er nicht.

<sup>92)</sup> Vgl. Dalman, a. a. O. Abb. 109.

Dem gewölbten Raum im Westen liegt auf der Ostseite ein entsprechender Raum von  $4,60 \times 6,30$  m gegenüber, der sich ebenfalls an den Felsen anlehnt. Im Felsen sind die Auflager für die vier Gurtbogen der Decke erhalten. Die Nordwand bildet mit der Sperrmauer einen schmalen Gang, durch den man zur Tür einer weiteren Kammer gelangt, die über die Richtung der Sperrmauer hinaus nach Norden vorspringt. Die Laibung der 1,10 m breiten Tür ist noch zwei Schichten hoch erhalten. Die südliche Seitenwand der Kammer lehnt sich an den Felsen, die Rückwand steht noch zwölf Schichten hoch. Der Raum zwischen ihr und dem weiter östlich anstehenden Felsen war hinterfüllt und trug ein zweites Stockwerk. Es lag hier



Abb. 67. Großer Hof der Grabanlage, links die Grabfassade, vgl. Abb. 68 rechts.

ein kleines Turmzimmer ( $4,40 \times 2,70$  m), dessen Decke nach den im Felsen erhaltenen Auflagern von drei Gurtbogen getragen war. Von diesem Zimmer aus führte wohl einst eine Tür auf die südliche, hinter dem erstgenannten gewölbten Raume liegende Felsterrasse. Reste einer Treppe am Westrand des Felsens, die bei der Anlage der Decke des gewölbten Raumes zum Teil beseitigt wurde, die Einarbeitung einer Türschwelle auf der Oberfläche des Felsens, zu der offenbar die Treppe emporführte, eine später zugesetzte Nische hoch oben in der Rückwand des Felsens und eine Wasserrinne, die darüber im Bogen abwärts läuft, zeigen deutlich genug, daß auch hier eine ältere Grabanlage der Errichtung des neuen Bezirkes hat weichen müssen.

Die zwingerartige Ausbildung des Vorhofes mit den seitlichen gewölbten Kammern verleiht dem Zugang zum Bezirk gleichsam den Charakter eines Festungstores. Gegen die Außenwelt völlig abgesperrt,

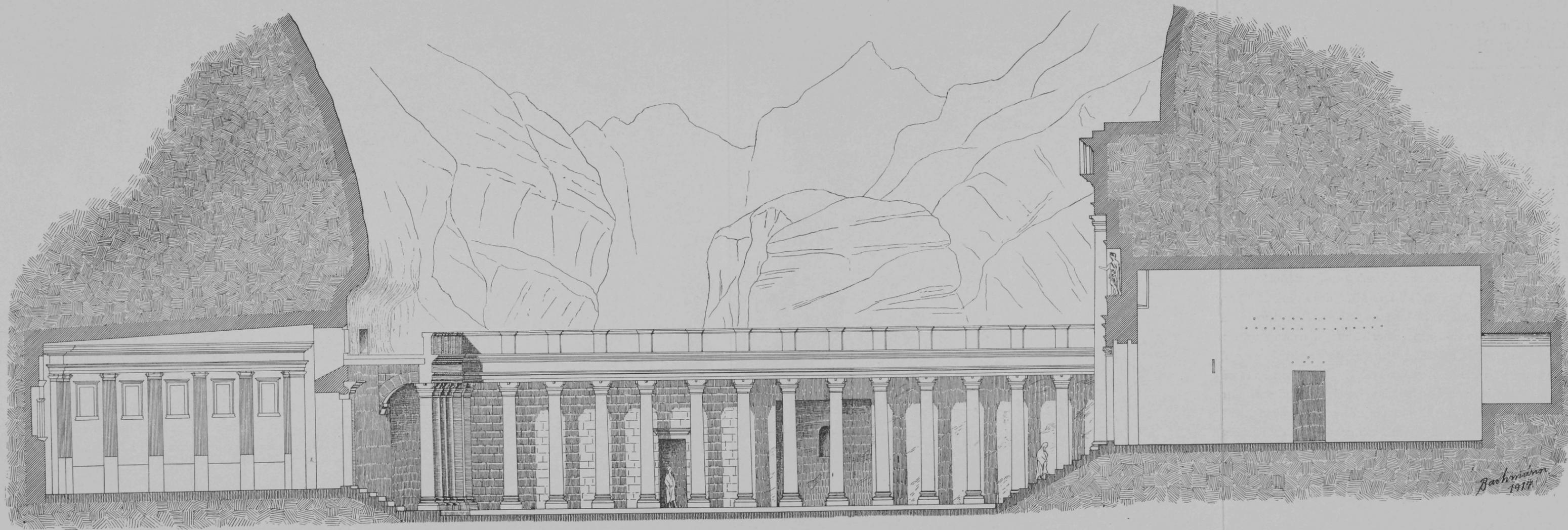


Abb. 68. Längsschnitt durch den großen Hof mit Grabanlage (rechts) und quadratischem Saal (links).



war der Bezirk damit vor unerwünschten Besuchern geschützt; auch wird in den Kammern des Vorhofes ständig eine Wache gelegen haben, der die Hut der ganzen Anlage anvertraut war. Durch eine Tür in der Rückwand des Vorhofes, an deren Laibung eine Quader mit angearbeitetem Pilaster noch am Platze steht, gelangt man in den großen Innenhof, der auf der Ost- und Westseite von hohen Felswänden begrenzt ist. Zu seiner Rechten erblickt der Besucher die Fassade eines großen Felsengrabes, zur Linken den Eingang zu einem Felsensaal innerhalb einer Halle, die einst an drei Seiten, im Norden, Osten und Süden, den Hof umschloß.

Vor die westliche, glatt zugehauene Felswand springt die aus dem Stein geschnittene, ursprünglich etwa 14 m hohe Fassade des Grabes kräftig vor (vgl. Abb. 67, Grundriß und Schnitt Abb. 66 und 68, Ansicht Br.-v. Do. Taf. XXVII). Zwischen zwei Pfeiler mit anschließenden Viertelsäulen sind zwei Halbsäulen gestellt, deren Kapitelle die in Petra übliche korinthische Form in Bosse zeigen. Darauf ruhen ein in zwei Fascien gegliedertes Epistyl, ionischer glatter Fries, Geison mit Sima und Giebel mit einer rechts und links bis zur Firsthöhe durchgeführten Attika. Die Eingangstür zwischen den Halbsäulen zeigt Pilastergewände mit dorischem Sturz, über einem zweigeteilten Epistyl einen dorischen Fries; in den Metopen sitzen glatte Reliefscheiben; die Tropfenleiste unter den normalen Triglyphen hat sechs Tropfen; über Metopen und Triglyphen läuft als Abschluß ein breites Kopfband. Für das besonders aufgesetzte Mittelakroter ist auf dem First ein stark ausladendes Auflager geschaffen. Zwischen den Säulen sind in den Feldern oberhalb der Tür drei rechteckige Schein Fenster angeordnet<sup>93</sup>). Sie sind ausgefüllt durch heute stark zerstörte, etwas überlebensgroße Figuren in Hochrelief, die aus je sechs eingesetzten Quadern ausgehauen sind. Die Umrahmung dieser Fensternischen, ihre Bekrönung und ihre Solbank entsprechen den Nischen des Säulensaales gegenüber. In der Mittelnische steht ein Mann in kurzem Chiton mit anliegendem Lederpanzer, von dem eine Reihe kurzer Lederstreifen herabhängt<sup>94</sup>). Er trägt außerdem einen großen Mantel, der um den Hals zusammengehalten und über die Schultern und den linken Oberarm gelegt ist. Von dem (weggebrochenen) linken Unterarm fällt der Stoff in tiefen Falten herab. Der rechte Arm war seitwärts vom Körper weggestreckt und die rechte Hand erhoben. Der Kopf ist weggeschlagen. In der Nische rechts ist ein nackter Jüngling dargestellt, der das rechte Bein kräftig zur Seite gesetzt hat und den rechten Arm erhebt. In der rechten Hand ist der lebhaften Bewegung nach wohl eine Lanze zu ergänzen; vom linken Arm hängt der Mantel in Falten herab. In der linken Nische steht ein nackter Jüngling in ganz ähnlicher Haltung, der das linke Bein zur Seite gestellt hat, über dem linken Arm den Mantel trägt und den rechten Arm erhebt. An seiner linken Seite wird eine Schwertscheide sichtbar. Nach den Umrissen der weggeschlagenen Köpfe trugen beide Jünglinge langes Haar. Die fürstliche Erscheinung und Haltung der drei in den Nischen dargestellten Personen gestattet am ehesten die Deutung auf drei heroisierte Tote, die Inhaber des Grabes, einen fürstlichen Feldherrn mit seinen beiden Söhnen. In der Höhe der Fensternischen sind außen rechts und links neben den Pfeilern in die Felswand zwei Fensteröffnungen eingeschnitten, durch die Licht in den Innenraum fällt.

Der Zugang zu der Grabkammer war durch zwei aufeinanderfolgende Türen geschlossen. Die beiden hintereinanderliegenden Anschläge und die beiden Schlitz zur Aufnahme des Holzbalkens mit den Pfannen für die Türangeln sind wohl erhalten (vgl. den Schnitt Abb. 68). Das Innere des Grabes zerfällt in einen großen rechteckigen Saal von 13,30 m Breite und 15,20 m Tiefe und eine südlich anstoßende, fast quadratische Kammer von 8,85 zu 9,30 m. In die rechte (nördliche) Wand des Saales sind in etwa 2 m Höhe über dem

<sup>93</sup>) Die Felswand geht innen glatt durch und die Decke des Raumes setzt in halber Höhe der Nischen an (vgl. den Schnitt Abb. 3).

<sup>94</sup>) So jetzt auch Dalman, Neue Petrarforschungen S. 24. Die Skulpturen gehören natürlich zum ursprünglichen Schmuck der Fassade. Wer sollte sie auch nachträglich eingefügt haben?

ursprünglichen Boden drei, die ganze Länge der Wand einnehmende, oben mit flachem Bogen endigende Nischen eingetieft. Die Mittelnische ist schmaler und nur etwa halb so tief als die beiden äußeren, die sich in ihren Verhältnissen fast genau entsprechen (Breite 4,70/4,65, Tiefe 3,20/3,10 m). Reste einer Profilierung aus Stuck und viereckige Löcher zur Befestigung der Stuckdekoration mit Holzdübeln sind an den Seiten der Nischen und über dem Bogenabschluß vorhanden. Am rechten Ende der Rückwand befindet sich eine vierte, ebenso hohe und tiefe, aber schmalere Nische (Breite 3,32 m) mit entsprechender Umrahmung und Ausstattung. In die Mitte der Rückwand unmittelbar unter der Decke ist eine tiefe, 80 cm breite Nische eingetieft, deren Ausdehnung nach innen nicht bestimmt werden konnte. Sie liegt der Eingangstür genau gegenüber. In den südlichen Seitenraum führt eine genau in der Achse der Mittelnische der Nordwand liegende Tür mit Anschlag und oberem Schlitz für den Balken mit den Türpfannen. Nach der Bearbeitung des Felsens an der Türlaibung scheint ein besonders gearbeitetes Gewände, vielleicht aus Pilastern, vorge setzt gewesen zu sein. Auf eine Ausführung des Sturzes in Stuck weisen fünf regelmäßig angeordnete Dübellöcher über der Türöffnung hin. Ähnliche Löcher wiederholen sich in zwei Reihen an der Wand oberhalb der Tür, als wenn noch eine zweite Architektur aus Stuck sich in größerem Abstand um die Tür gelegt hätte. Der unverzierte Innenraum wurde durch eine schmale Lichtscharte oben in der Nordostecke der Eingangswand von der Hauptkammer aus erhellt. Links neben der Tür springt die Innenwand ein wenig zurück. Beide Kammern sind nach ihrer axialen Anordnung und gleichartigen Ausstattung einheitlicher Entstehung; nur die vierte Nische in der Rückwand des Hauptsaales ist vielleicht später hinzugefügt und stammt nicht mehr von dem ersten Erbauer des Bezirkes.

Oberhalb der Attika der Grabfassade tritt der Felsen zurück und die Fläche über der Attika ist eingeebnet. Vier Einarbeitungen für Bogen in der Rückwand des Felsens am nördlichen Ende lassen die Anlage eines kleinen Raumes vermuten, der den Weg nach Süden über die Höhe des Felsens oberhalb des Grabes hinweg versperrte (vgl. Brünnow-v. Domszewski, a. a. O. Fig. 305; Dalman, S. 192 unten).

In den Felsen dem Grab gegenüber ist ein quadratischer Saal (vgl. den Grundriß Abb. 69) von rund 11 m im Geviert eingeschnitten, der von drei mächtigen keilförmigen Fenstern in der Eingangswand sein Licht erhält. Unter dem mittleren Fenster lag genau in der Achse der Tür des Grabes gegenüber die heute fast ganz herausgebrochene Eingangstür<sup>95</sup>). Ihre Stelle ist gesichert außen durch die Einarbeitung im Felsen zum Einsetzen der besonders gearbeiteten Bekrönung und innen durch die unter der Fensteröffnung gerade noch erhaltene linke obere Ecke ihres inneren Gewändes. Die Vorderseite der Felswand verläuft der Front des Felsengrabes gegenüber nicht parallel, sondern bildet mit ihr einen spitzen Winkel, während der Innenraum selber genau in die Achse der Grabkammer gelegt ist, so daß die Stärke der stehengebliebenen Felswand von Süden nach Norden zu abnimmt. Der Ausgleich der verschiedenen Richtung von Außen- und Innenseite der Wand wird unauffällig in den Türdurchgang verlegt worden sein (vgl. den Grundriß Abb. 69). An der Nordwestseite links vom Eingang schiebt sich die Anlage des Saales in eine ältere, in den Felsen geschnittene Grabkammer ein, die entweder nach außen der Vorderwand des Felsens entsprechend vermauert gewesen ist oder auch zum Teil als selbständiger Raum verwendbar blieb. Von den Innenwänden des Saales sind die Rückwand und die beiden Seitenwände durch eine Halbsäulenstellung mit verkoppelten Viertelsäulen in den beiden Ecken der Rückwand und Wandpfeilern mit Viertelsäulen an den Enden der Seitenwände gegliedert. Die Fußbodenhöhe des Saales wurde durch eine kleine Schürfung an der rechten Halbsäule der Mittelnische herunter festgestellt: sie lag fast 2 m unter der Schicht von Schutt und festgetretenem Schafmist, die heute den Raum ausfüllt. Zugleich ergab sich, daß die Pfeiler und Säulen,

<sup>95</sup>) Dalman, a. a. O. S. 194, spricht fälschlich von drei Türen.

die im oberen Teil des Schaftes plastisch kanneliert, im unteren Drittel glatt sind, ohne Basis unmittelbar auf dem Fußboden (oder einer umlaufenden Bank?) stehen. Aus der Fußbodenhöhe war die Türschwelle und damit die Höhe der Eingangstür zu erschließen und so ein wertvoller Anhalt für die Wiederherstellung der Außenfront des Saales gegeben. Die Wandsäulen tragen ebenso wie die Pfeiler ein Kapitell in Bosse (Abb. 70), das nach der Form der Bosse als ionisches Diagonalkapitell zu bezeichnen ist, dessen Einzelformen in Stuck ausgeführt waren oder werden sollten<sup>96</sup>). Daß auch die Schäfte der Säulen und Pfeiler stuckiert

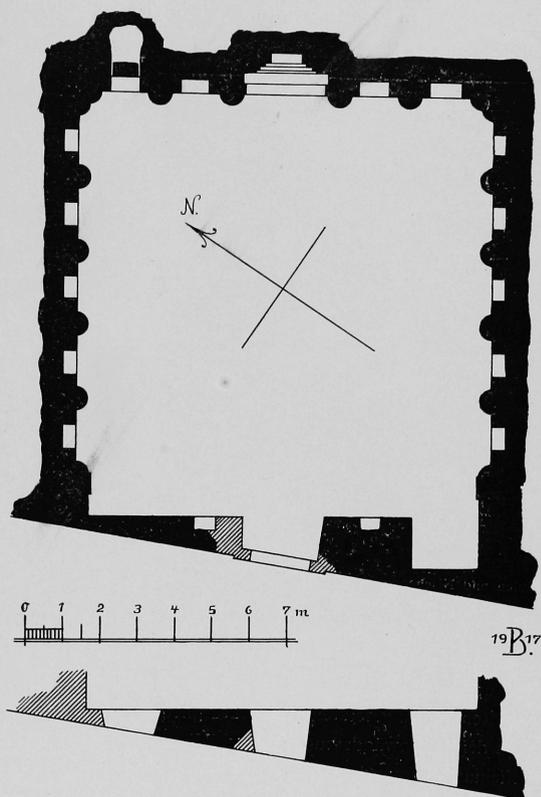


Abb. 69. Quadratischer Saal.

waren, möchte man nicht annehmen; man hätte dann die effektvolle Wirkung des hier ungewöhnlich reizvoll wie Marmor gebänderten und geäderten Sandsteins beseitigt, und daß man diese Wirkung zu schätzen wußte und absichtlich gesucht hat, zeigen die bunten Sandsteinorthostaten an den Außenwänden der Cella des *Ḳasr Fira'ūn*. Die Wandsäulen tragen ein ionisches Gebälk (Abb. 71): Epistyl mit zwei Fascien, das durch ein lesbisches Kymaprofil, Hohlkehle und Platte bekrönt wird, glatten ionischen Fries mit Rundstab und Platte als Abschluß, ionisches Geison mit Plättchen und Rundstab und Sima. Dem Eingang gegenüber liegt in der Mitte

<sup>96</sup>) In vergrößerter Gestalt erscheint das ionische Diagonalkapitell als Bossenkapitell am Unterstock des Tempels ed-Dēr (Brünnow-v. Domaszewski Nr. 462; Dalman, a. a. O. S. 263 ff.).



schnitten war. Ihr Sturzgewände mit der Bekrönung lief sich von der Seitenwand tot, so daß das eine Seitengewände ausfiel. In der Nordwestecke war eine entsprechende Nische schwerlich vorhanden, da die Felswand hier zu schmal ist, um eine Einarbeitung zu gestatten. Über der Sima der Wandarchitektur steigt die Wandfläche noch etwas an, und zwar so, daß die Decke nicht nur nach der Front zu, sondern auch in der linken inneren Ecke höher liegt als in der rechten. Nach seiner Dekoration dürfen wir diesen Saal mit dem Hallenumgang an drei Seiten, der Kultnische in der Mitte der Rückwand und den hochliegenden Scheinfeinern zu beiden Seiten und in den Seitenwänden als pseudobasilikale Anlage bezeichnen. Von einer Absicht, die Nischen zu Grabnischen auszuhauen, wie v. Domaszewski a. a. O. S. 158 und Dalman a. a. O. S. 194 meinen, kann nicht die Rede sein. Die Eintiefung der ersten Nische von links an der Rückwand ist so unregelmäßig und roh, daß sie gewiß erst auf Schatzgräber zurückzuführen ist. Dagegen ist die von Dalman vorgeschlagene

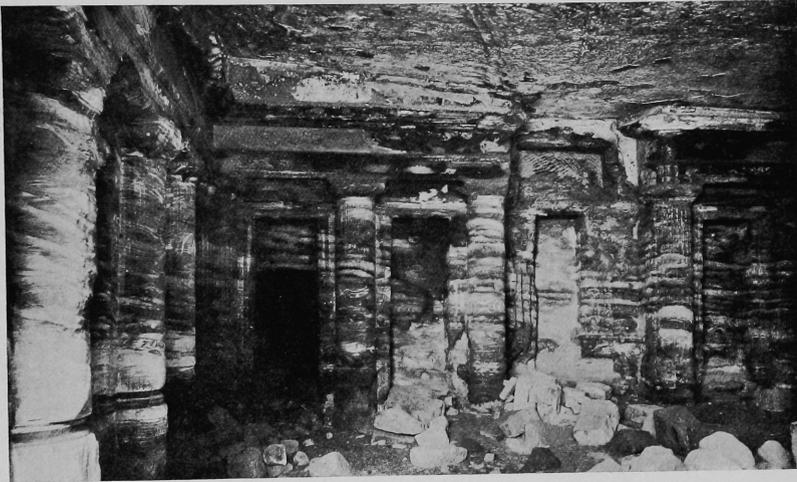


Abb. 72. Inneres des Saales.

Deutung als Triklinium wahrscheinlich, wenn auch aus dem heutigen Zustande nicht zu erweisen; will man eine antike Bezeichnung wählen, so dürfte der Name Oecus sich auch der Raumgestaltung wegen am ehesten empfehlen.

Von den Hallen, die den Hof des Bezirkes an drei Seiten umschließen, ist heute kein Stein mehr in situ zu sehen, an ihrem ehemaligen Vorhandensein jedoch kein Zweifel möglich und ihr einstiger Aufbau sogar mit Sicherheit aus der Zurichtung der Felswände zu ermitteln. Der Felswand in der Front des Saales läuft etwa 1 m oberhalb des Schlitzes für die Türbekrönung eine kräftige Einarbeitung entlang, die in den unteren Rand der Fensteröffnungen einschneidet. Sie setzt nach der Südostecke zu auf eine Strecke von etwa 2 m aus; gerade unterhalb der Stelle, wo die Einarbeitung aufhört, ist in den Felsen das Auflager eines Bogens eingeschnitten. Auf der südlichen Umbiegung der Felswand kehrt sie dann wieder und bricht da ab, wo sich die südliche Fortsetzung des Tales zwischen den Felsen öffnet. Auf der gegenüberliegenden Felswand taucht sie dann aber in derselben Richtung und in gleicher Höhe wieder auf; sie läuft hier zunächst oberhalb einer kleinen, in den Felsen geschnittenen Grabkammer durch, die wohl auch älterer Entstehung

ist als der Bezirk und als einzige Ausstattung des Inneren je eine Nische oben in der Rückwand und in der linken Seitenwand besitzt. Die Einarbeitung setzt sich dann in einer verwaschenen Spur bis an die Westwand fort, wo sie sich totlief. Eine Einarbeitung an entsprechender Stelle nach dem nördlichen Ende dieser Wand zu läßt klar erkennen, daß in die durchlaufende Rinne die Deckbalken und der daraufliegende Deckenbelag einer Halle eingeschoben waren (vgl. Abb. 66 und 73, Brünnow Fig. 305 und Taf. XXVII: Grabfassade, ganz rechts die Einarbeitung). Man sieht deutlich die Einschnitte für die abschließende Halbsäule und ihr Kapitell, das nach der Höhe der Einarbeitung korinthisch gewesen sein muß, ferner für Epistyl

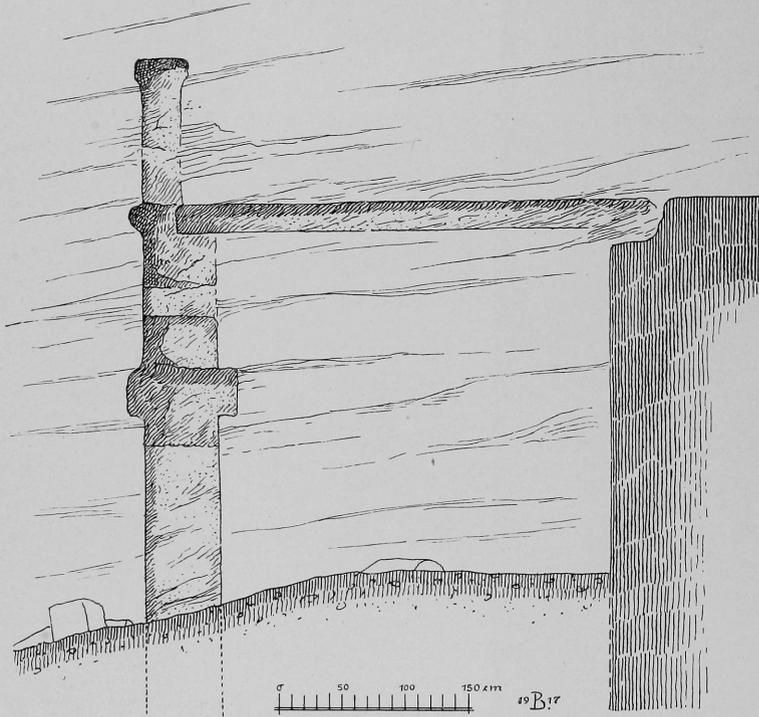


Abb. 73. Spuren vom Anschluß der Hofhallen-Architektur an die Felswand.

und Fries mit Bekrönung und den dahinter liegenden viereckigen Einschnitt für die Belagsplatten, die auch noch ihr seitliches Auflager in dem Felsen hatten, darüber schließlich für eine Art Balustrade mit Bekrönung. Die Decke der Halle war also flach und bildete zugleich eine Terrasse. Auf der Nordseite war die Rückwand der Hallen nur zum kleinsten Teil durch den Felsen gebildet; sie stieß hier an die aufgemauerten Seitenwände der Kammern und die Rückmauer des Vorhofes. Weiter nach Osten ist in den anstehenden Felsen das Auflager für zwei Quaderreihen der Wand eingeschnitten; das nördliche Ende der Ostwand gibt über den Anschluß der Hallen keinen Aufschluß mehr. Hier ist nur noch hoch oben in den Felsen eine von Pilastern begrenzte, oben mit glattem Bogen abschließende Nische eingearbeitet, die schwerlich der Anlage des Bezirkes gleichzeitig ist.

Die Wiederherstellung der Hofhalle, wie sie im Grundriß und Schnitt (vgl. Abb. 66 und 68) angenommen ist, kann schon auf Grund der Einarbeitungen im Felsen als im wesentlichen feststehend angesehen werden 97). Als maßgebend für die Höhe der Säulen und die Interkolumnienweite wurde die Säulenstellung des Felsen-saales gewählt, weil die Verhältnisse der Säulen mit der im Einschnitt der westlichen Felswand sich abzeichnenden Halbsäule gut zusammenstimmen. Bruchstücke von Säulentrommeln, die außerhalb des Bezirkes im Wádi liegen und wohl von hier verschleppt sind, zeigen denselben Durchmesser von etwa 58 cm wie die Halbsäulen des Saales und bilden damit auch eine gute Bestätigung für die Wiederherstellung. Die freistehenden korinthischen Säulen werden schwerlich wie die ionischen Wandhalbsäulen des Saales ohne Basis und Plinthe auf dem Boden des Hofes gestanden haben, man wird vielmehr noch einen durchlaufenden Stylobat annehmen müssen. So ergibt sich ein wesentlich tieferes Niveau des Hofes als heutzutage, wo Geröll, Bauglieder und angeschwemmter Boden die Fläche ausfüllen. Da die Höhe der Schwelle des Saales bekannt ist und auch die des Grabes sich aus den Verhältnissen der Türöffnungen außen und innen mit geringer Fehlergrenze feststellen läßt, so ergibt sich der Zusammenschluß der drei Teile des Bezirkes zu einer Einheit mit genügender Sicherheit. Innerhalb der Halle muß eine Treppe von etwa fünf Stufen zu der Tür des Saales, und vor dem Felsengrab eine mächtige Freitreppe von etwa 13 Stufen vom Hofe aus zu dem Eingang emporgeführt haben. Für die Eckbildung der Hallen an den Enden der Frontwand des Saales ist das Bogenaufleger im Felsen in der Südostecke entscheidend, das als Anschluß für den Bogen auf der Gegenseite einen Pilaster verlangt. Es liegt dann nahe, auch von der Südwand aus einen entsprechenden Bogen anzunehmen und in der inneren Ecke einen hakenförmigen Eckpfeiler zu ergänzen. So entsteht in der Ecke ein unregelmäßig viereckiger, durch die Bogen von der übrigen Halle getrennter Raum, in den man vielleicht eine auf die Hallenterrasse emporführende Treppe verlegen kann. Ein ebensolcher Raum wird auch in der Nordostecke der Symmetrie der Ecklösung halber angenommen werden dürfen.

Nach Süden haben die Anlagen des Grabbezirkes sich noch weiter fortgesetzt. In der Rückmauer der Halle, die den Zugang zu dem oberen Teil des Tales schließt, ist eine Tür zu ergänzen, die der Eingangstür in den Hof gegenüber gelegen haben wird. Verfolgt man von hier das Wádi weiter aufwärts, so stößt man auf eine neue, auch heute noch erhaltene 1,60 m starke Sperrmauer. In der Felswand zur linken öffnet sich die Mündung einer Zisterne, und dann ist in der Richtung der Sperrmauer das Auflager eines Bogens eingearbeitet. Durch den zu ergänzenden Bogen hindurch gelangt man auf eine stattliche Felsentreppe, die in bequemer Steigung allmählich am Rand der Felswand emporführt. Auf je fünf Stufen folgt ein breiter Podest. Die beiden Felswände treten jetzt immer näher aneinander heran; am Ende des sechsten Treppenabschnittes war die stark verengte Schlucht noch einmal durch eine letzte Quermauer gesperrt. Hat man die Höhe des Felsens erreicht und wendet sich nach Norden um, so steht man vor der zweiten Terrasse des Bezirkes, die zum Teil in den höher aufsteigenden Felsen eingeschnitten ist, und zu der eine breite Freitreppe von mindestens sechs Stufen emporleitet. Oben auf der Terrasse öffnet sich vor dem Besucher die Fassade eines aus dem Felsen gearbeiteten Gebäudes (siehe Abb. 74 und 76; Schnitt C—D, Abb. 75; Br.-v. Do. Nr. 244; Dalman Nr. 245). Zwei Pilaster und zwei korinthische Säulen, deren Kapitelle in Bosse geblieben sind, tragen ein einfaches ionisches Gebälk mit glattem Epistyl, Fries und Geison ohne Sima und ohne Giebelabschluß. Über dem Geison ist im Felsen eine gerade Einarbeitung erhalten, die sich auch über die Fassade hinaus nach beiden Seiten soweit fortsetzt, als die Front des Felsens geglättet ist. Links biegt der Felsen um und springt noch etwa  $1\frac{1}{2}$  m weit nach Süden vor; hier kann sich eine aufgemauerte Wand angeschlossen

97) Eine entsprechende Säulenhalle umschloß auch an drei Seiten den großen Raum vor dem Tempel ed-Dêr; die beiden aus dem Felsen gearbeiteten Anfangssäulen sind in den rechts und links vor der Fassade vorspringenden Felswänden deutlich zu erkennen (vgl. auch die Abb. 207 bei Dalman).

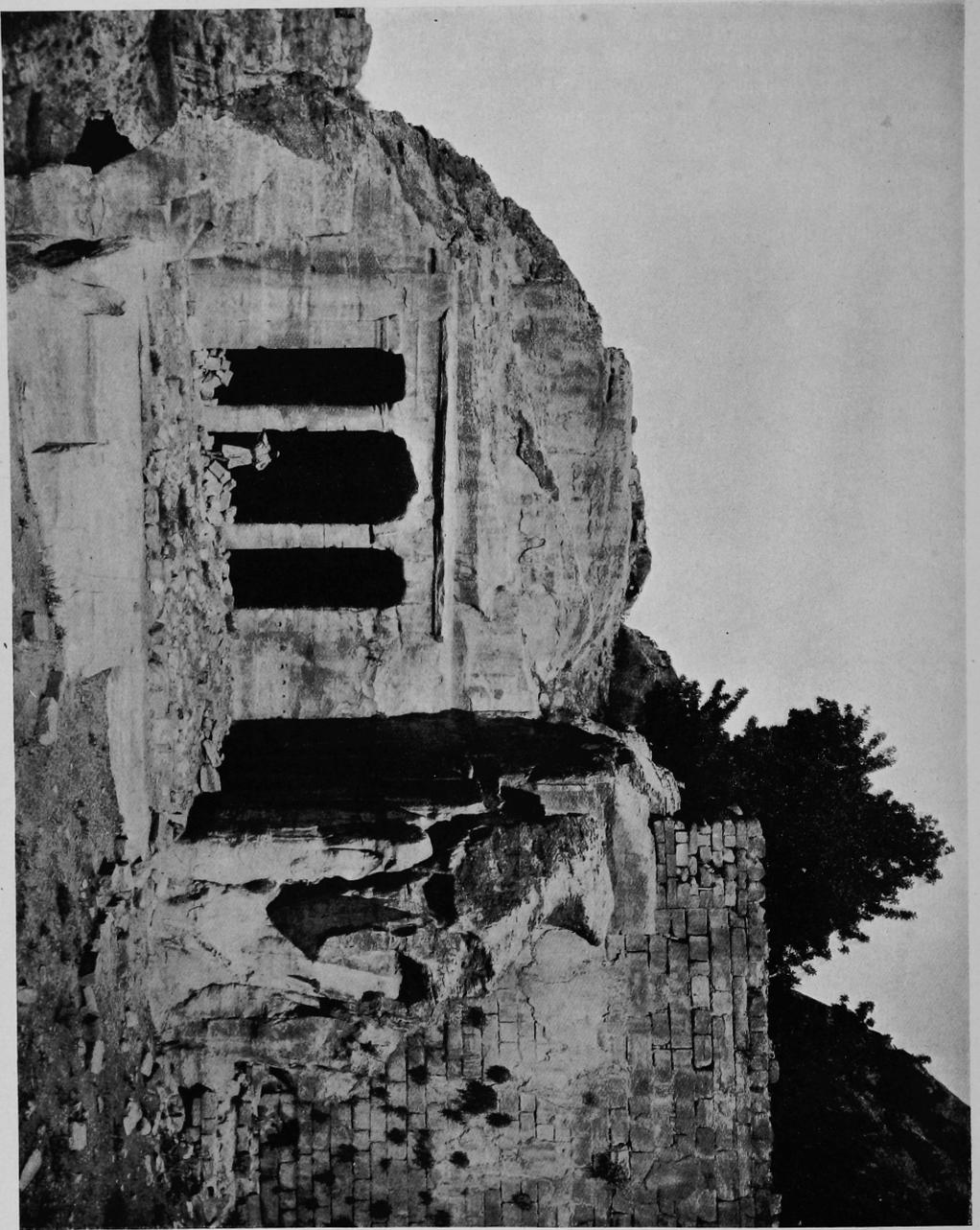
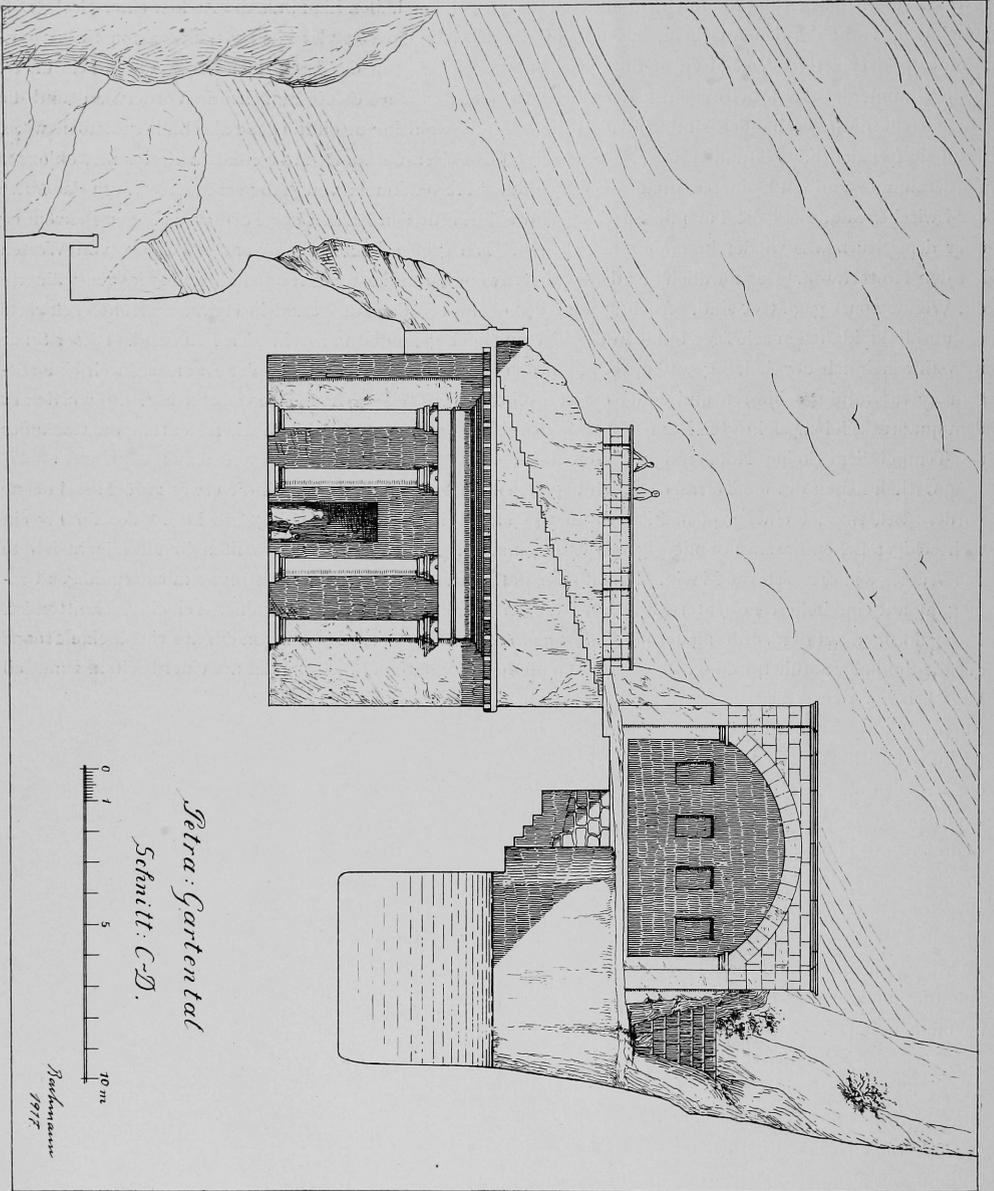


Abb. 74. Fassade und Cisternenwand auf der oberen Terrasse.

haben. Auf der gegenüberliegenden, östlichen Felswand setzt sich die Einarbeitung bis zum Ende des Felsens fort. Da die Einarbeitung kaum einem anderen Zweck gedient haben kann, als die Balken einer Decke aufzunehmen, so hat es den Anschein, als ob vor der Fassade ein von vier kleinen überdeckten Hallen umzogener peristylartiger Vorhof zu ergänzen sei, in den eine Tür in der Breite der Freitreppe hereinführte. Dazu stimmt, daß Einarbeitungen in der Oberfläche der Terrasse für die aufgehende Vorderwand und die Türschwelle darin vorhanden sind, und daß die Fassade wohl kaum ohne Giebelabschluß geblieben wäre, wenn sie frei sichtbar gestanden hätte. Das Innere des Felsenraumes ist zweigeteilt in ein großes, oblonges Vorderzimmer und ein kleineres, quadratisch geplantes Hinterzimmer von 5,30 m im Geviert. In der Mitte der Zwischenwand liegt die Tür mit Anschlag und Schlitz für den Balken der Türpfannen. Die Bekrönung über dem Sturz war wieder besonders eingelassen. Ein großes keilförmiges Fenster erhellte von Westen her den Hinterraum. Das nördliche Ende der Seitenwände und die Rückwand sind rauh gelassen, während die Wände sonst geglättet sind. Auch springt der obere Teil der Rückwand in etwa 2 m Höhe rückwärts ein und links klappt ein schräger Spalt in der hier nur noch ganz dünn anstehenden Felswand. Dieser Spalt ist wahrscheinlich der Anlaß gewesen, daß man den ganzen rückwärtigen Teil des Raumes durch eine aufgemauerte Wand geschlossen und daher die verdeckten Wandteile nicht mehr geglättet hat. So wurde aus dem quadratisch beabsichtigten Raum ein schmales oblonges Zimmer. Zu der üblichen Deutung des Gebäudes als Tempel liegt keine Notwendigkeit vor.

Östlich neben der die Terrasse seitlich begrenzenden Felswand erhebt sich die etwas zurückgeschobene vordere Stützmauer einer großen Zisterne in 28 Quaderschichten Höhe (Abb. 75 rechts). Vor ihr lag ein rechteckiges Schöpfbassin mit niedriger Brüstungsmauer. Ein Zulauf in der zweiten Quaderschicht leitete das Wasser aus der Zisterne hinein. Neben dem Bassin führt eine schmale Felstreppe mit dreimaliger Umbiegung auf eine höhere Felsenterrasse, in der die 30,10 m lange Zisterne zum großen Teil eingeschnitten ist. Man geht oben auf der Vordermauer der Zisterne um ihre Südwestecke herum, von der aus eine kleine Treppe auf die Sohle herabführt, und wendet sich dann an der Langseite der Zisterne hin auf einer breiten, zum Teil künstlich auf dem Felsen aufgemauerten Terrasse nach Norden. So gelangt man hinter der Zisterne zu einem kleinen, aus der aufsteigenden Felswand ausgearbeiteten Raum von 9,20 m Tiefe und 7,05 m Breite (siehe Grundriß Abb. 66 und Ansicht Abb. 75; vgl. Br.-v. Do. Nr. 246; Dalman Nr. 248), der sich nach Süden öffnet. Die linke, westliche Seitenwand schließt nach vorn mit einem Pilaster ab, an den ein Bogen über der Breite der Front sich anschloß; auf der rechten Seite ist der Abschluß der Wand nicht erhalten. Der Innenraum war mit einer Tonne überwölbt. Vier niedrige Nischen sind in die Rückwand, fünf in die linke Seitenwand eingearbeitet, auf der rechten Seitenwand sind von den geplanten fünf Nischen nur die drei hinteren ausgeführt worden. Ebenso fehlt hier der hakenförmige Eckpilaster, der in der Nordwestecke sich vorsetzt. Offenbar ist dieses »Gartenhaus« nie völlig fertig geworden. In Abb. 75 ist eine einfache Ergänzung versucht. Von einer Säulenstellung mit Gebälk an der Fassade mußte Abstand genommen werden, da die Kämpferhöhe des Gewölbes viel zu gering ist, das Ganze also als Säulenfassade ein zu gedrücktes Aussehen bekommen hätte. So blieb nur der offene Bogen möglich.

Zwischen dem Felsen, aus dem das Gartenhaus gearbeitet ist, und der hoch aufsteigenden Felswand im Osten öffnet sich eine schmale Schlucht, die durch eine Quermauer gesperrt ist. Damit ist der Bezirk auch von oben her unzugänglich gemacht. Diese höchste Terrasse des Bezirkes, auf der heute aus dem Grund der Zisterne sich mächtige Baumkronen erheben, wird auch im Altertum mit schattenspendenden Bäumen und mit Büschen bestanden gewesen sein, und die herrliche Aussicht, die sich hier über die bunten Felswände hinweg in das Tal von Petra öffnet, muß auch den antiken Beschauer zum Genuß der Natur aufgefordert haben.



Abh. 75. Schnitt von Ost nach West durch die obere Terrasse.

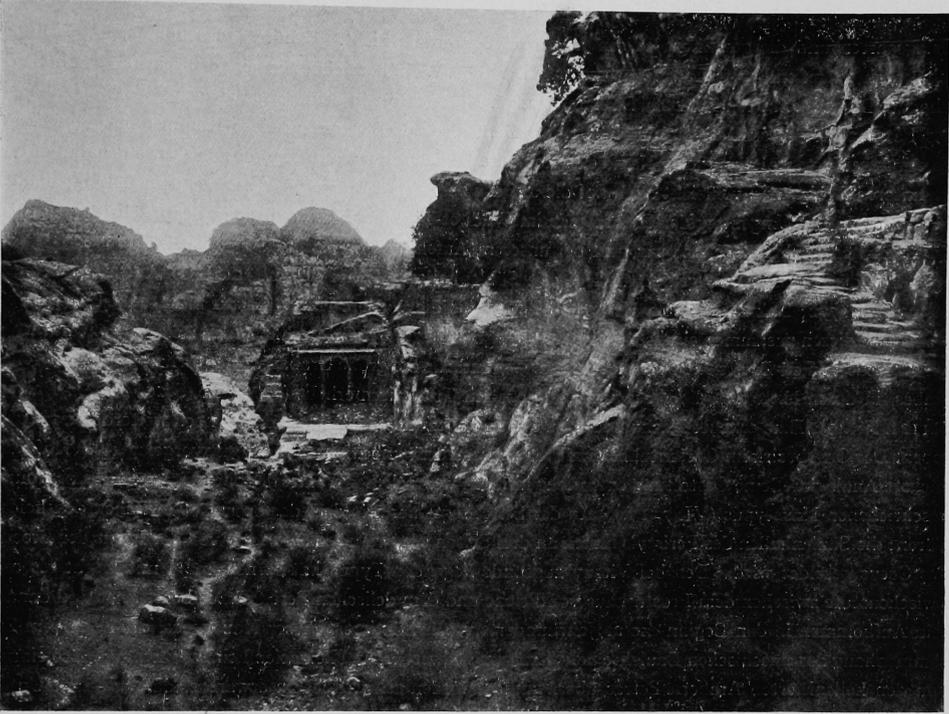


Abb. 76. Tal vor der oberen Terrasse.

Wie sich hier im Gartental die einzelnen Bauten zu einem einheitlichen Grabbezirk zusammenschließen, so ist auch sonst für Petra aus den Monumenten und den Inschriften nachzuweisen, daß die Felsengräber vielfach nicht für sich allein standen, sondern einem größeren Ganzen sich einordneten. Die Inschrift über der Tür einer Grabfassade im Wádi et-Turkmanije (Br.-v. Do. S. 362 ff. Nr. 633) liest sich wie eine Beschreibung der großartigen Anlage im Gartental:

»Dieses Grab und der große Bestattungssaal in ihm und der kleine Bestattungssaal in ihm, der weiter innen ist als jener, in welchem die Wohnungen der Toten in nischenartiger Anlage, und der geschlossene Platz (keraka), der vor ihnen liegt, und die Anlage (‘arkûta) und die Wohnungen, die darin sind, und die Gärten und der Gelagegarten und die Brunnen und die Grotte (zahûta) und die Felsen und alles übrige ganz und gar an diesem Orte ist geheiligt und geweiht dem Duschara, dem Gott unseres Herrn. . . .«

Die beiden Säle, von denen der eine mit den Nischen für die Totenbestattung ausgestattet ist, und der geschlossene Platz davor mit seiner Säulenhalle und den anschließenden Wohnungen stimmen zu der im Gartental erhaltenen Anlage. Unter Keraka (vgl. arab. kerak Festung) kann gut ein gegen seine Umgebung durch Mauern abgeschlossener Platz verstanden werden. ‘Arkuṭa, zunächst nur die »Anlage«, »Reihe«, ist bereits von Brünnow zweifelnd mit »Säulenanlage« übersetzt worden, eine Übersetzung, die jetzt durch den Hof mit den Säulenhallen im Gartental sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Auch die Brunnen, der

Gelagergarten und die geweihten Felsen fehlen im Gartentale nicht. Zahūta («das hohle») hat Brūnnow schwerlich zutreffend mit »Tröge« übersetzt. Dasselbe Wort bezeichnet in einer Inschrift zu Ehren des Obodat (Br.-v. Do. S. 283 Nr. 290; Dalman S. 213 f. Nr. 294) die in dem Felsen ausgehöhlte Grottenkapelle des Patmon, in der sich die Inschrift befindet, dient also zur Benennung einer Kammer im gewachsenen Felsen. Im Gartental läßt dieser Name eine doppelte Beziehung zu, auf den von uns Oecus genannten Saal im unteren Bezirk und vielleicht auch auf die auf der obersten Terrasse liegende, aus dem Felsen gehauene Kammer. In der Umgebung der Grabfassade im Wādi et-Turkmanije wären die in der Inschrift genannten Baulichkeiten noch zu suchen; wir sind bei unserem Aufenthalt in Petra nicht dazu gekommen.

Ein dem Grabbau vorgelagerter Hof mit Säulenhallen ist in Petra bei dem Urnengrab (Br.-v. Do. S. 393 f. Nr. 772; Dalman S. 326 f. Nr. 754) erhalten, wo die vordere Halle, die auf mächtigen Unterbauten stand, mit diesen zusammen eingestürzt sein wird (vgl. Abb. 77)<sup>98</sup>). Zu erschließen sind sie für den Bezirk vor der Fassade von ed-Dēr (siehe oben S. 85 Anm. 97) und für die große Grabanlage unterhalb des Spitzpfeilergrabes, in deren Mitte sich die Fassade eines Oecus mit Triklinium erhebt (Br.-v. Do. S. 206 Nr. 34; Dalman S. 112 f. Nr. 49). Eine erneute Nachprüfung an Ort und Stelle würde wahrscheinlich noch weitere Beispiele ergeben. Der Grabbezirk im Gartental hat im Profanbau in dem griechischen Haus mit vorgelagertem Hof seine nächste Analogie. Seine Gestaltung entspricht in ihren wesentlichen Teilen dem bei Vitruv als Gynaikonitis beschriebenen Haustypus (VI, 7, 1 f.). An der Seite liegt hier wie dort das *θυρωπέριον* zwischen den beiden Türen; die Säulenhallen des Peristyls laufen an drei Seiten um, während die vierte von der Front der Prostas des Oecus/gebildet wird. Den bei Vitruv zugrunde liegenden Typus hat Birnbaum<sup>99</sup>) mit Recht als eine Zwischenstufe zwischen dem Prostashaushaus von Priene und dem delischen Peristylhaus bezeichnet und danach sein Aufkommen in den Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. datiert. Dieser Haustypus, der nach dem Zusammenhang der griechischen Baulehre bei Vitruv im südwestlichen Kleinasien heimisch ist, muß also einmal von den hellenisierten Arabern Petras übernommen worden sein; es ist zu erwarten, daß er durch Untersuchungen im Stadtgebiet von Petra noch nachgewiesen werden kann. Nach den jüngsten Forschungen von Pagenstecher<sup>100</sup>) darf auch für das hellenistische Alexandria ein entsprechender Haustypus vermutet werden, wenn er auch in den alexandrinischen Grabanlagen sich nicht mehr so deutlich ausprägt wie hier in Petra; nur in dem großen Grab von Schatby schimmert das dreiseitige Peristyl und die Prostasfront an der vierten Seite noch durch. Die Verschmelzung von Prostas- und Peristylhaus wird sich im ganzen griechischen Osten, nicht ausschließlich in Alexandria, und mit manchen örtlichen Verschiedenheiten vollzogen haben.

Der Fassade des Grabes gerade gegenüber liegt an dem Hofe, aber ohne daß die Front aus dem Peristyl besonders hervortritt, der von uns Oecus genannte Saal<sup>101</sup>). Nach seiner Lage, der reichen Innenarchitektur

<sup>98</sup>) Thiersch, Arch. Jahrbuch 1910 S. 97 stellt es zu den dort S. 92 ff. von ihm behandelten »alexandrinischen« Peristylheroa, mit denen schon deswegen kein Zusammenhang bestehen kann, weil ihm ebenso wie dem Bezirk des Gartentals der in der Mitte des Hofes gelegene Grabbau fehlt. Dagegen ist der Oberstock von el-Hasne ja nichts anderes als ein solches Peristylheroon in verkürzter Wiedergabe. Abb. 77 nach einer Skizze von Bachmann (ohne Maßstab). In der Mitte der Anlage stieg eine in Trümmern noch gut kenntliche Treppe von links nach rechts und parallel zur Grabfront empor, die beiderseits von den Substruktionsgewölben in zwei Etagen eingefaßt war. Der Zugang war an der linken Seite des Anbaues, und die Treppe wird, vermutlich mit einmaligem rechtwinkligen Knick, rechts seitlich ausgemündet sein. Die Substruktionshöhlräume der rechten Seite waren z. T. aus dem Felsen herausgearbeitet. Das Dach der Vorhalle könnte durch eine Treppe links seitwärts zugänglich gewesen sein und als Terrasse gedient haben, von der man in dieser Höhe einen prachtvollen Blick auf die Stadt gehabt haben muß. Für die Annahme eines Raumes auf dem Terrassenanbau spricht die ganz eigentümliche Art des Hochziehens des Giebelaufsatzes an der Grabfassade. Sie sollte trotz der Überschneidung durch den Anbau vom Tale aus sichtbar bleiben.

<sup>99</sup>) Vitruvius und die griechische Architektur (Denkschr. d. Wien. Akad. d. Wiss. 57, 4, 1914) S. 51 ff.

<sup>100</sup>) Nekropolis S. 105 f.

<sup>101</sup>) Zum Typus des Oecus im allgemeinen vgl. Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa S. 176; Fiechter bei Pauly-Wissowa s. v. Römisches Haus Sp. 987.

und der Nische in der Mitte der Rückwand muß ihm innerhalb des Bezirks eine eigene Bedeutung zukommen. Wir erkennen in ihm den Versammlungsraum für die Totenfeiern und die Leichenmahle zu Ehren der heroisierten Verstorbenen<sup>102)</sup>. In der Nische im Hintergrund wird das Bild des vergöttlichten Ahnherrn gestanden haben, der selber an dem seinem Gedächtnis geltenden Mahle teilnehmend vorgestellt wird. Von dem Ahnenkult in solchen Felsensälen mit einer Nische in der Rückwand zeugt die schon oben S. 90 genannte Inschrift der Felsenkammer von hrābit en-nmēr. Vielfach sind diese Säle mit einer Bank an zwei oder drei Seiten ausgestattet und erweisen schon dadurch ihre Bestimmung; Dalman S. 89 f. und Neue Petrarforschungen S. 28 ff. hat diesen Sälen mit Triklinia seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt und zahlreiche Beispiele nachgewiesen. Aber auch da, wo die erhöhte Lagerstätte fehlt, ergibt sich aus dem Zusammenhang der ganzen Anlage die gleiche Bedeutung. Als Beispiele seien hier nur genannt die Cella mit der Nische im Hintergrund in dem ursprünglich wohl auch umfriedigten Grabbezirk von et-Turra (Dalman S. 215 f.) und der Saal k in dem sogenannten ersten Heiligtum der Klausenschlucht (Dalman S. 256 f.). Aus literarischer und inschriftlicher Überlieferung sind die triclinia für die Leichenschmäuse in den Heroenbezirken bekannt<sup>103)</sup>. Als leichte Lauben inmitten von Gärten, als freistehende kleine *οικήματα* mit architektonischer Wandgliederung im Innern und Fenstern treten sie uns aus den Wandmalereien in den Gräbern Alexandrias und Südrußlands, aus den Nachbildungen griechischer Terrakotten und aus den Darstellungen kleinasiatischer Grabreliefs mit dem Bilde des Totenmahls entgegen. Zu den erhaltenen Monumenten ist jetzt als bestes Beispiel das Triklinium in dem Grabe von 1900 des Kôm esch-schukafa (Schreiber, a. a. O. I Taf. IV Saal IV Taf. XXXVI S. 84 f.) getreten, das mit seinem von vier Pfeilern getragenen überhöhten Mittelraum einen Oecus aegyptius oder corinthius nachahmt. Innerhalb eines Grabbezirks römischer Zeit zu Carmona in Spanien<sup>104)</sup> sind drei Triclinia erhalten, eines im Freien gelegen, ein anderes einst von einer säulengetragenen Laube beschattet und das dritte als Kammer in den Felsen geschnitten, ein Wintertriklinium. Ebenso stehen auch in Petra in einem Grabbezirk neben den Felsenkammern die offenen, in den Boden der Felsplateaus eingearbeiteten Triklinien, die durch leichte Aufbauten einst auch gegen die Sonne geschützt gewesen sein werden (vgl. z. B. die Stibadia in den Grabbezirken der sogenannten Klausenschlucht bei Dalman Abb. 200 bis 202). Als in den Felsen gearbeitete Nachahmung einer solchen offenen Laube darf vielleicht der kleine Nischensaal auf der höchsten Terrasse oberhalb des Oecus aufgefaßt werden. Die Wandarchitektur des Oecus ist demnach auch nur dekorative Nachahmung der freistehenden Architektur eines Gebäudes mit wirklichen Fenstern wie die kleinen Bauten auf hellenistischen Totenmahreliefs, die eine gleiche Wandgliederung durch Pilaster oder Halbsäulen und Fensteröffnungen zeigen. Ein solcher Saal kann auch in engere Verbindung mit der Grabkammer selbst treten: in dem phrygischen Felsgrab von Kôtsche Kissik<sup>105)</sup>, das dem Typus paphlagonischer Felsengräber folgt, ist der Grabkammer ein Raum vorgelagert, dessen Wände mit flachen Pilastern und Scheinfenstern dazwischen gegliedert sind, und der breite Saal neben dem Hofe des großen Grabes von Schatby<sup>106)</sup> rückt durch die Halbsäulen seiner Wände und die halbgeöffneten Fenster in denselben Zusammenhang.

Für die Bestimmung des Gebäudes neben der Zisterne auf der obersten Terrasse muß man davon

<sup>102)</sup> Welche Rolle die Verehrung der Ahnen in Petra spielte, lehren jetzt besonders deutlich die von Dalman, Neue Petrarforschungen S. 79 ff., gesammelten Felsinschriften.

<sup>103)</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden Benndorf, Heroon von Gjölbasci-Trysa S. 43; Pfuhl, Arch. Jahrbuch 1905 S. 138 ff.; Schreiber bei Sieglin, Ausgrabungen in Alexandria I S. 217 mit Anm.

<sup>104)</sup> Revue archéologique 1899 II S. 259.

<sup>105)</sup> Athen. Mitt. 1898 S. 144 ff. Abb. 13—15.

<sup>106)</sup> Vgl. Pagenstecher, Nekropolis S. 105, der in der langgestreckten Form des Saales den Einfluß der ägyptischen »Breiten Halle« erkennt.

ausgehen, daß sein einziger bequemer Zugang durch den unteren Bezirk emporführt. Daraus ergibt sich schon die Zugehörigkeit zum unteren Bezirk. Weder für die Deutung auf ein Grab, noch auf einen Tempel liegt der geringste Anhalt vor. Sollte man es wegen seiner Orientierung nach Süden und der Lage dicht neben dem Laufbrunnen der Zisternen nicht einfach als ein Wohnhaus ansehen dürfen? Der Plan und der von uns wieder hergestellte Aufbau widersprechen dieser Annahme nicht.

Für die Datierung der nabatäischen Grabfassaden hat Puchstein (Arch. Anzeiger 1910 S. 3 ff.) sorgsam und vorsichtig im Anschluß an die Forschungen von Brünnow-v. Domaszewski und Jaussen-Savignac<sup>107)</sup> den Boden bereitet. Wir gehen von seinen Ergebnissen aus, um die zeitliche Stellung des Gartengrabes innerhalb der Architektur von Petra näher zu bestimmen. Die inschriftlich datierten Grabmonumente reichen in el-Hedschra nicht viel über das Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. zurück. Gerade in dieser Zeit aber vollzieht sich dort die Umbildung der vom altarabischen Turmhaus<sup>108)</sup> abgeleiteten »Pylon«- und »Stufen«gräber durch die Aufnahme hellenistischer Architekturformen. Die Hauptstadt des Landes wird gewiß in der Kunstentwicklung nicht hinter der Provinz zurückgeblieben, sondern ihr wahrscheinlich vorgegangen sein. In Petra wird man also auch spätestens am Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. den Anschluß an den Hellenismus gefunden haben. Und man ist hierin konsequenter als in der abgelegenen Provinz. Während dort die klassischen Formen stets nur äußerliche Umkleidung der alten Grabtypen bleiben, tritt in Petra neben die griechisch beeinflussten einheimischen Typen die rein klassische Giebfassade mit Säulen zwischen den Anten, die in Hedschra verschmährt wird. An der Gleichzeitigkeit beider ist nach dem ausführlichen Nachweis von Puchstein nicht zu zweifeln. Die Weiterentwicklung der hellenistischen Formen vollzieht sich als lokale Umbildung, die sich immer mehr von den klassischen Vorbildern entfernt und zu der jüngere Architekturelemente hinzutreten. Ein Bau ist also um so älter, je reiner in ihm die Formensprache des Hellenismus festgehalten ist. Die Anlage im Gartental, deren Plangestaltung wir schon als hellenistisch erkannt haben, hält sich auch im Aufbau ihrer Architektur innerhalb der hellenistischen Tradition. Die Fassade des Grabes hat nicht nur, um Puchsteins Worte zu gebrauchen, »nichts ausgesprochen Römisches aufzuweisen«, sondern ihre Gesamterscheinung und ihre Einzelformen sind griechisch und halten sich frei von jeder lokalen Beeinflussung. Mit der wohl von demselben Bildhauer gearbeiteten Fassade Br.-v. Do. Nr. 258 in el-Farasa steht die Grabfront des Gartentals an der Spitze der Gräber mit Giebfassaden und gibt die Front einer Prosta's noch getreu wieder. Die Türumrahmung mit zweigeteiltem Epistyl und dorischem Fries auf einfachen Pilastern entspricht genau der Tür des Grabes B 6 in Hedschra aus dem Jahre 1 v. Chr., von dem B 5 aus dem Jahre 27 n. Chr. deutlich eine Nachahmung ist<sup>109)</sup>. Auch die Zweiteilung des Epistyls ist ein Zeichen früher Entstehungszeit; in Hedschra kommt sie später gar nicht mehr vor und die beiden Gräber im Gartental zeigen sie auch im Giebelgebälk der Fassaden. Die Pfeiler mit anschließenden Viertelsäulen sind in el-Hedschra schon im Jahre 31 n. Chr. von den zweisäuligen Fassaden auf die Türumrahmungen übertragen<sup>110)</sup>. An dem hellenistischen Ursprung dieser Frontgestaltung ist nach den erhaltenen Beispielen<sup>111)</sup> nicht zu zweifeln, ebenso wie es für die Anordnung der Schein Fenster zwischen den Säulen an hellenistischen Parallelen nicht fehlt<sup>112)</sup>. Daß die Statue in der Mittelnische nicht einen römischen Offizier darstellt, sondern

<sup>107)</sup> Mission archéologique en Arabie. Paris 1909.

<sup>108)</sup> Vgl. Br.-v. Do. S. 137 f.; Dalman S. 47 und die vier freistehenden »Turmgräber« Br.-v. Do. I Nr. 9 S. 199 Fig. 225, 228 = Dalman Nr. 8 S. 106 Abb. 26 links; Br.-v. Do. Nr. 30 S. 203 Fig. 229, 232 = Dalman Nr. 26 S. 107; Br.-v. Do. Nr. 303 Fig. 317, 318 = Dalman Nr. 310 S. 218 Abb. 141; Br.-v. Do. 307 S. 290 Fig. 319 = Dalman Nr. 300 S. 215 Abb. 139.

<sup>109)</sup> Vgl. Jaussen-Savignac S. 368 Fig. 181, 182.

<sup>110)</sup> Vgl. B 1 Fig. 187, A 5 Fig. 171, E 18 Fig. 162, alle aus d. J. 31 n. Chr.

<sup>111)</sup> Vgl. Delbrück, Hellenistische Bauten II S. 135.

<sup>112)</sup> Material bei Pfuhl, Arch. Jahrbuch 1905 S. 142; vgl. auch Pagenstecher, Nekropolis S. 109 Anm. 37.

ihr Lederpanzer mit den herabhängenden Lederstreifen gut hellenistische Feldherrntracht ist, sei hier nur gegen v. Domaszewski noch einmal hervorgehoben <sup>113)</sup>). Einen sicheren Beweis früher Entstehung gibt die Form der Kapitelle, die nach den besser erhaltenen des Grabes Nr. 258 gut zu beurteilen ist. Wie bei den ältesten Gräbern von el-Hedschra (vgl. B 6 von 1 v. Chr. und Kaṣaṣ es-Sāne' von 8 n. Chr.) ist hier die Form des Bossenkapitells noch wirklich als korinthisches Kapitell mit stehengebliebenem Werkzoll empfunden, das geschwungene Profil der unteren Akanthusreihe noch gewahrt, die gesamte Profilierung noch nicht mißverstanden steif und eckig, wie es schon bei B 22 von 26 n. Chr. und bei B 23 von 50 n. Chr. deutlich ist <sup>114)</sup>). Der dem Bossenkapitell zugrunde liegende Typus des korinthischen Kapitells, der nur am Unterstock von el-Ḥasne in Einzelausführung vorliegt <sup>115)</sup>, gehört der späthellenistischen Zeit an. Die Dioritkapitelle des Augustustempels von Philae, der nach 26 v. Chr. begonnen und nach der Weihinschrift 13/12 v. Chr. beendet worden ist, folgen dem gleichen Typus, der hier nur durch die Tropfengebilde unter den Eckvoluten

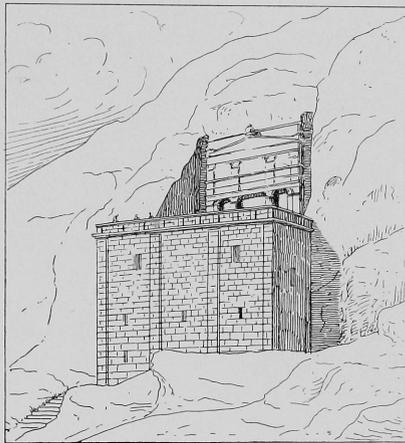


Abb. 77. Wiederherstellungsversuch der Substruktion des Hofes vor dem Urnengrab.

eine leicht lokale Färbung erhalten hat <sup>116)</sup>). Sie teilen mit den Kapitellen von el-Ḥasne auch das Fehlen der mittleren Volutenstengel, an deren Stelle bei el-Ḥasne ein reiches Relieffornament getreten ist, in Philae wahrscheinlich entsprechender gemalter Schmuck vorhanden war. Auf den rückwärtigen Pilastern des Tempels ist das zugehörige Werkzollkapitell erhalten, dessen Formen den peträischen am Gartengrab entsprechen. Bezeichnend ist für beide, daß Abakus und Volutenstück ohne Trennung ineinander übergehen. Der Architekt des Augustustempels in Philae schöpft im Gesamtaufbau (Verbindung von korinthischen

<sup>113)</sup> Dagegen schon Dalman, *Neue Petrarforschungen* S. 24. Zur Panzertracht vgl. jetzt Hekler, *Österr. Jahreshfte* 1917/18 S. 190 ff.

<sup>114)</sup> B 6: Jaussen-Savignac Fig. 181; Kaṣaṣ es-Sāne: Fig. 177; B 22: Fig. 184; B 23: Fig. 185.

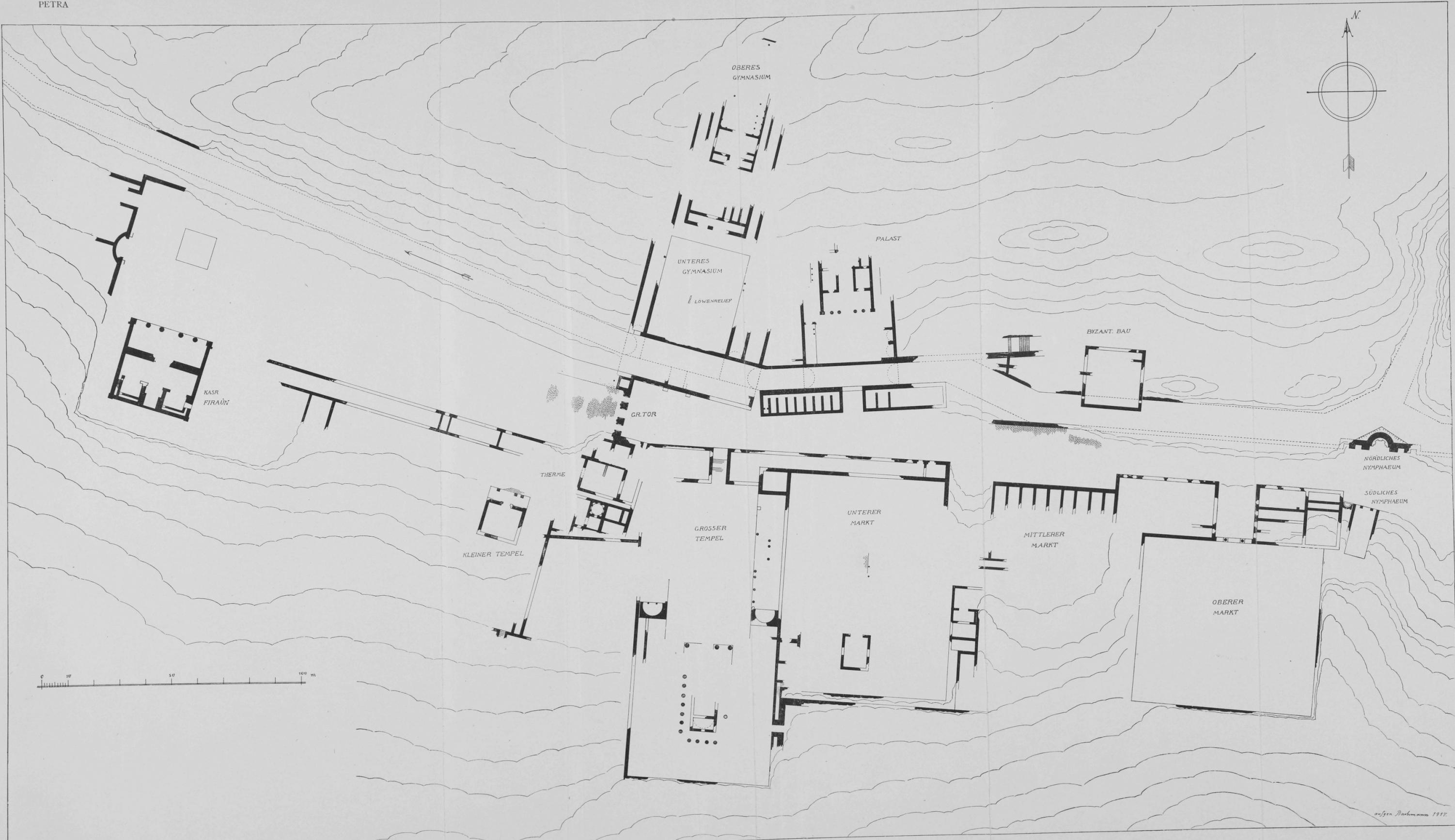
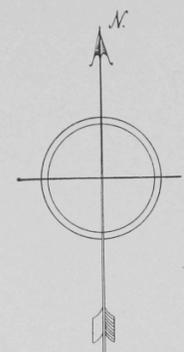
<sup>115)</sup> Über die Ableitung des Werkzollkapitells richtig Kohl, *Kaṣaṣ Fira'un* S. 26 (trotz Dalman, *Neue Petrarforschungen* S. 20 f.). Die ornamentierten Kapitelle des Pylongrabes mit Eckpilastern: Br.-v. Do. Nr. 70 I S. 145, 234 Fig. 263—265 und des Löwengrabes: Br.-v. Do. Nr. 452 I S. 164 Fig. 190, S. 328 Fig. 362; Dalman, *Petra* S. 247 Abb. 187; Jaussen-Savignac S. 389 Fig. 195 sind vereinfachte Nachahmungen der Ḥasne-Kapitelle. Beide Grabbauten wird man mit Puchstein S. 28 nicht nur vor die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr., sondern kaum unter die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. ansetzen müssen. Das Löwengrab ist in seiner Ausführung viel feiner als die Zeichnung bei Br.-v. Do. = Puchstein Abb. 11 ahnen läßt. Daß die Verkröpfung des Gebälks kein Alterskriterium ist, hat schon Puchstein betont.

<sup>116)</sup> Vgl. Borchardt, *Arch. Jahrbuch* 1903 S. 73 ff., bes. S. 79 Abb. 6. Das Pilasterkapitell S. 81, 84 Abb. 14 Taf. 3, 4.

Säulen mit dorischem Fries) wie in der Auswahl der Einzelformen aus derselben hellenistischen Tradition, der auch die Baumeister der Fassaden von Petra ihre neue Formenwelt verdanken<sup>117)</sup>. Gebälk und Giebel des Gartengrabes sind rein klassisch und von strenger Einfachheit. Die Zinnen und Stufen der einheimischen Grabformen mit ihrer unklassischen Verdoppelung der Friesstreifen werden als unmodern abgelehnt. Aber neue Bauglieder erscheinen auch noch nicht, wie die um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. aufkommenden Zwergpfeiler, die bereits die Fassaden mit vier Stützen und die perspektivisch gedachten Aufbauten im Oberstock zur Voraussetzung haben. Die Fassade des Gartengrabes dürfte demnach eines der frühesten hellenistisch beeinflussten Monumente in Petra sein und noch dem Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. angehören. Eine so hervorragende Anlage kann nur dem Heroenkult eines Fürsten oder Großen des Nabatäerreichs gewidmet gewesen sein.

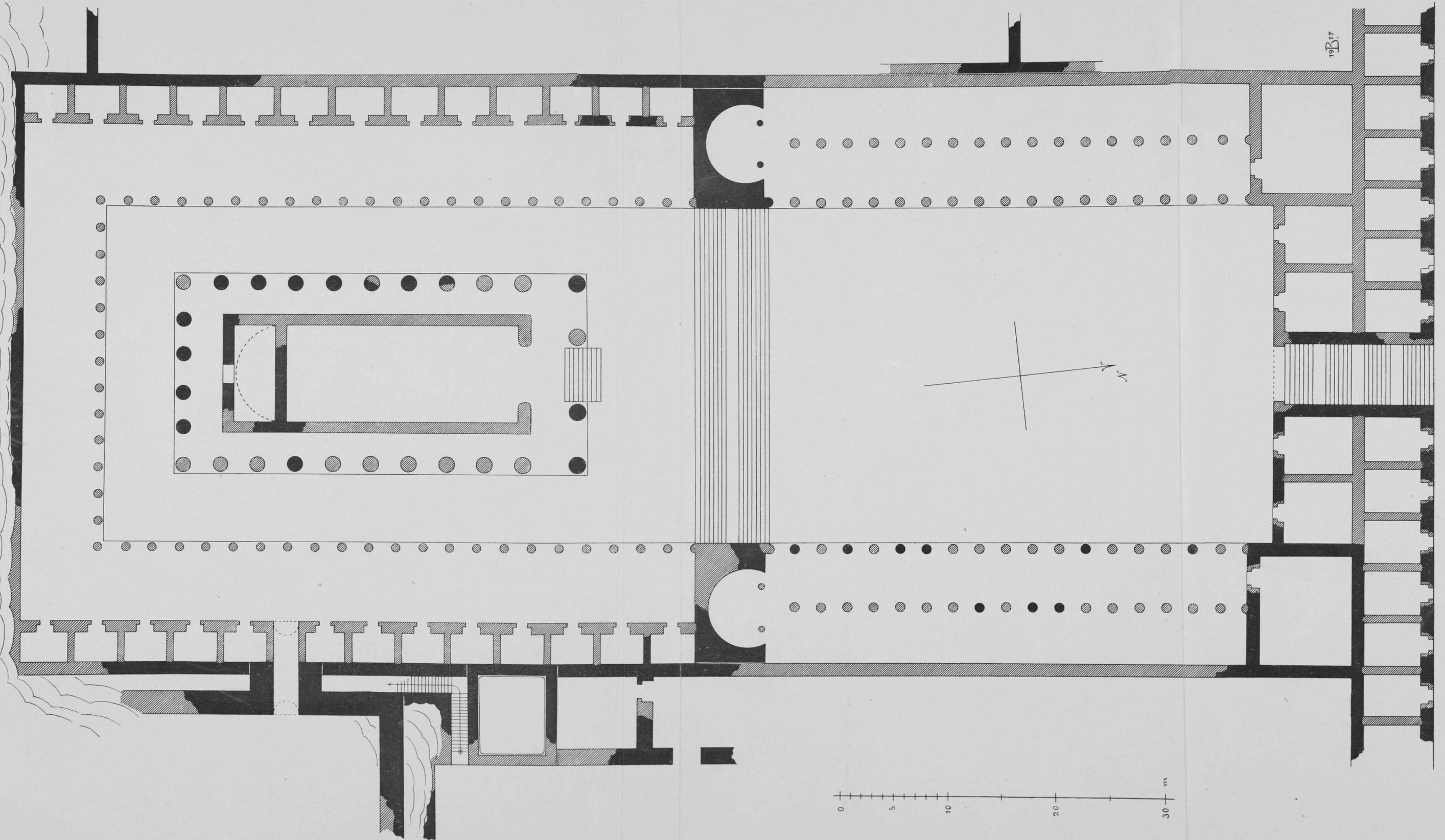
---

<sup>117)</sup> Auch zu dem Kapitell des Oberstocks von el-Ḥasne sind Parallelen aus Alexandria vorhanden; vgl. Schreiber bei Sieglin, Ausgrabungen in Alexandria S. 284 f. Abb. 214, 215, worauf schon Puchstein a. a. O. S. 10 hingewiesen hat. Zum hellenistischen Charakter von el-Ḥasne vgl. besonders Thiersch, Arch. Jahrbuch 1910 S. 67. Nach dem oben ausgeführten ist auch für el-Ḥasne Erbauung am Ende des 1. Jahrh. v. Chr. am wahrscheinlichsten. Die Zeit Arethas IV. Philodemos scheint die Epoche der großen Bautätigkeit in Petra gewesen zu sein; daß er für die nabatäische Kultur soviel bedeutet wie sein Nachbar Herodes für Palästina, hat schon Ed. Schwartz, Abhandlungen Göttinger Ges. d. Wiss. 1906 S. 356 aus den Inschriften geschlossen. Den von Puchstein S. 34 verlangten »bündigen Beweis« für die Frühdatierung von el-Ḥasne getraue ich mich zu liefern. Vgl. auch Wiegand oben S. 11.



Plan des westlichen Stadtgebietes nach den Aufnahmen von 1916/17, ohne Ergänzungen.

ausgen. Bachmann 1917.



Der große Peripteraltempel.









UNIVERSITY OF CHICAGO  
  
42 409 985